

30
C. I. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Motter und Gustav Pfizer.



Neue Kabinets-Ausgabe.

Fünfundzwanzigstes bis siebenundzwanzigstes Bändchen.



Die letzten Tage Pompeji's.

Erstes bis drittes Bändchen.

251 . H . 55 - 8



Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1843.

B^e 22.4.168.

Die letzten Tage Pompeji's.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.



Aus dem Englischen

von

Friedrich Motter.



Neue Kabinets-Ausgabe.

Erstes bis drittes Bändchen.



Stuttgart.

Verlag der J. B. Mehlert'schen Buchhandlung.

1845.

So ist der Vesuv, und solches findet jedes Jahr daselbst statt. Aber alle Ausbrüche, die seitdem vorgekommen, sind, selbst in einen einzigen zusammen gerechnet, unbedeutend, wenn man sie mit dem vergleicht, was in dem erwähnten Zeitpunkt geschah

Tag wurde in Nacht verwandelt, und Nacht in Finsterniß — eine unsägliche Menge Staub und Asche ward ausgeworfen, überströmte Land, Meer und Luft und begrub zwei ganze Städte, Herculaneum und Pompeji, als die Einwohner eben im Schauspiel waren.

Dio Cass. Buch LXVI.

Vorrede.

Beim Besuche der der Erde entriffenen Ueberbleibsel einer alten Stadt, die den Reisenden vielleicht noch mehr an die Gegend von Neapel fesselt, als die köstliche Luft oder die wolkenlose Sonne, als die Weithenthäler und Orangenhaine des Südens; beim Anblick der noch frischen, dem Leben gehörigen Häuser, Straßen, Tempel, Theater eines Ortes aus der stolzeſten Zeit des römischen Reiches — war es vielleicht nicht unnatürlich, daß ein Schriftsteller, der sich bereits, wenn auch noch so unvollkommen, in der Kunst des Wiederbelebens und Schaffens versucht hat, einen angelegenen Wunsch empfand, diese verlassenen Straßen noch einmal zu bevölkern, diese lieblichen Trümmer wieder aufzubauen, neu zu beseelen die Gebeine, die seinem Auge noch aufbehalten waren, den Abgrund von achtzehn Jahrhunderten zu überschreiten und zu einem zweiten Daseyn zu wecken — die Stadt der Todten!

Und leicht wird der Leser begreifen, wie mächtig dieser Wunsch in Dem werden mußte, der fühlte, er könne das Unternehmen durchführen, dem Pompeji selbst nur wenige Stunden entfernt lag, — der die See, welche einst den Handel der Stadt getragen und ihre Flüchtlinge aufgenommen, zu seinen Füßen — den verhängnisvollen Berg des

Besubs, noch immer Rauch und Flammen athmend, fortwährend vor Augen hatte! *

Indessen waren mir die hier entgegen tretenden großen Schwierigkeiten von Anfang an nicht verborgen. Die Sitten des Mittelalters zu malen, das Leben dieser Zeit darzustellen, hat die Hand eines der ersten Genies in Anspruch genommen; und doch möchte diese Arbeit leicht und bequem seyn in Vergleichung mit derjenigen, welche sich zur Aufgabe macht, eine viel frühere, uns weniger vertraute Periode zu schildern. Zu den Menschen und Bräuchen der Feudalwelt haben wir eine natürliche Anmuthung und Verwandtschaft; diese Menschen waren unsre Vorfahren — von diesen Bräuchen her überkamen wir unsere eigenen — der religiöse Glaube unserer ritterlichen Väter ist noch jetzt der unsrige — ihre Gräber heiligen noch jetzt unsere Kirchen — die Trümmer ihrer Burgen zürnen noch jetzt auf unsere Thäler herab — in ihren Kämpfen um Freiheit und Recht können wir den Keim unserer heutigen Institutionen nachweisen, und in den Elementen ihres gesellschaftlichen Zustandes sehen wir den Ursprung unseres eigenen.

Mit der antiken Zeit dagegen verbindet uns keine heimische, vertraute Erinnerung. Diese verhaltene Religion, diese vergangene Kultur bieten wenig dar, was für unsere nordische Phantasie heilig oder ansprechend wäre; überdies sind beide durch die scholastischen Bedanterien, die uns zuerst

* Beinahe das ganze vorliegende Werk wurde vorigen Winter in Neapel geschrieben. Bei meiner Rückkehr nach England war ich zu sehr mit politischen Gegenständen beschäftigt, um viel überflüssige Muße für rein literarische Arbeiten zu haben, als etwa in den nicht unwillkommenen Zwischenzeiten, wo das Parlament schlafen geht und die übrigen Gegenstände des menschlichen Lebens erwachen läßt, indem es einen Theil der abgematteten Gesetzgeber zum Fuchsjagen, einen andern zum Hasenschießen, wieder einen andern zur Ochsenmast und noch einen andern zur Bearbeitung der Literatur entsendet.

mit denselben bekannt machen, entwürdigt und hangen mit dem Andenken an Studien zusammen, die uns als ein Geschäft aufgelegt, nicht als ein Vergnügen betrieben wurden.

Gleichwohl schien mir die Arbeit bei aller Schwierigkeit der Vornahme werth, und wirklich dürfte sich in der von mir erwählten Zeit und Vertilichkeit Manches finden, was die Neugier des Lesers erregt und seine Theilnahme an die ihm von dem Verfasser gebotenen Gemälde heftet. Es war das erste Jahrhundert unserer Religion; — die gebildetste Periode Roms; — die Geschichte trägt sich an Orten zu, deren Ueberreste wir heut noch betreten; — die Katastrophe gehört zu den furchtbarsten, welche die Tragödien der alten Geschichte vor unsern Blick bringen.

Aus dem mir vorliegenden reichen Material bemühte ich mich, Dasjenige auszuwählen, was für einen neueren Leser am anziehendsten seyn möchte; — die ihm am wenigsten fremden Sitten und Religionsbegriffe, — Schatten, die in ihrer neuen Belebung ihm Bilder darstellten, welche, obwohl Repräsentanten der Vergangenheit, doch noch das meiste Interesse für die Betrachtungen der Gegenwart darboten. In der That bedurfte es einer größern Selbstbeherrschung, als der Leser sich auf den ersten Blick vorstellen mag, um Manches zurückzuweisen, was an sich einladend genug war, während es jedoch einzelne Theile anziehender gemacht hätte, dem Einklang des Ganzen geschadet haben würde. So fällt z. B. die Zeit meiner Geschichte unter die kurze Regierung des Titus, als Rom auf seiner stolzesten und riesenhaftesten Höhe zügelloser Ueppigkeit und unbefristeter Macht stand. Es war daher eine höchst einladende Lockung für den Verfasser, die handelnden Personen im Verlauf der Begebenheiten von Pompeji nach Rom zu bringen. Was gäbe solchen Stoff zur Beschreibung, oder ein solches Feld für die Eitel-

keit der Erfindung, als diese prachtvolle Weltstadt, deren Größe der Einbildungskraft eine so glänzende Begeisterung, der Forschung eine so günstige und imponirende Würde leihen mußte? Da ich jedoch zu meinem Gegenstand den Untergang Pompeji's gewählt hatte, so bedurfte es nur geringer Einsicht in die höheren Gesetze der Kunst, um zu begreifen, daß die Erzählung selbst streng auf Pompeji beschränkt bleiben müsse.

In Gegensatz mit dem gewaltigen Pomp Roms gebracht, würden der Prunk und Luxus der regen campanischen Stadt zur Unbedeutendheit herabgesunken seyn. Ihr grauenhaftes Schicksal hätte nur ein kleiner, vereinzelter Schiffbruch in den unermesslichen Meeren des Kaiserreichs geschehen, und die für das Interesse meiner Geschichte aufgebotene Hülfsmacht würde die Sache, zu deren Unterstützung sie beigezogen war, nur zerstört und überwältigt haben. So sah ich mich denn genöthigt, von einer an sich so anregenden Episode abzustehen und, meine Fabel streng auf Pompeji begrenzend, Andern die Ehre zu überlassen, ein Bild von der hohlen aber majestätischen Civilisation Roms zu entwerfen.

Die Stadt, deren Schicksal mir eine so effektvolle und furchtbare Katastrophe zur Darstellung gibt, wies schon beim ersten Ueberblick ihrer Reste leicht auf diejenigen Charaktere hin, die für den Gegenstand und die Localität am meisten paßten. Die halbgriechische Colonie des Herkules, die mit den Sitten Italiens in gleichem Maß Gebräuche aus Hellas vermischte, führte von selbst auf die Personen des Glaucus und der Ione. Der Dienst der Isis, ihr noch vorhandener Tempel mit seinen entschleierten falschen Drakeln, der Handel Pompeji's mit Alexandria, die Verbindungen des Sarnus mit dem Nil leiteten zu dem Egyptianer Arbaces, dem schur-

fischen Kalenos und dem glühenden Abacibus. Die früheren Kämpfe des Christenthums mit dem heidnischen Aberglauben gaben Anlaß zur Erschaffung des Olinthus, und die verbrannten Gefilde Campaniens, altberüchtigt wegen Zauberkünsten, riefen sehr natürlich die Here des Besuvs hervor. Die Einführung des blinden Mädchens verdank' ich einer zufälligen Unterhaltung mit einem gebildeten Mann, der unter den Engländern in Neapel wegen seiner ausgebreiteten Lebenserfahrungen wohl bekannt ist. Er sprach von der vollendeten Finsterniß, welche jenen Ausbruch des Besuvs begleitete, und den vermehrten Hindernissen, welche dieselbe der Flucht der Einwohner entgegensetzte, wobei er bemerkte: die Blinden, als gewöhnt an das Dunkel, würden in einem solchen Augenblick am besten daran seyn und ihren Weg am leichtesten finden. Diese Bemerkung veranlaßte die Erschaffung Nydias.

So sind denn die Personen natürliche Geschöpfe der Zeit und des Ortes; eben so sehr dürften die Begebenheiten zu der damals bestehenden Gesellschaft stimmen; denn nicht nur die gemeinen Gewohnheiten des Lebens, Feste und Forum, Bäder und Theater, die längst bekannten Thatfachen vom Luxus der Alten sind es, um deren Anschauung willen wir die Vergangenheit zurückrufen; gleich wichtig und von höherem Interesse sind die Leidenschaften, die Verbrechen, die Schmerzen, die Unglücksfälle, welche die Schatten, die wir also ins Leben beschwören, bewegt haben mochten. Wir verstehen eine Weltepoche nur schlecht, wenn wir nicht auch ihr Gemüth unserer Forschung unterwerfen; — in der Poesie des Lebens liegt so viel Wahrheit, als in seiner Prosa.

Wenn bei Behandlung eines uns nicht geläufigen, fernen Zeitabschnitts die Hauptschwierigkeit darin liegt, die einge-

föhrten Personen auch wirklich vor dem Auge des Lesers „stehen und gehen“ zu lassen, so sollte dies andererseits ohne Zweifel die erste Aufgabe bei einem Werk solcher Art seyn, und jedes Bestreben die Gelehrsamkeit spielen zu lassen, darf nur als untergeordnetes Mittel für dieses Haupterforderniß der Dichtung betrachtet werden. Die erste Kunst des Dichters (des Schöpfers) ist, seinen Geschöpfen den Lebensodem einzuhauchen, — die zweite: ihre Worte und Handlungen der Zeit, in welcher sie sprechen und handeln sollen, anzupassen. Letztere Kunst wird vielleicht besser in Anwendung gebracht, wenn man die Kunst selbst dem Leser nicht beständig vor Augen föhrt, nicht jedes Blatt mit Citationen, jeden Rand mit Notizen anfüllt. Fortwährende Hinweisungen auf gelehrte Autoritäten haben bei Werken der Einbildungskraft eben sowohl etwas Ermüdendes als etwas Anmaßendes. Sie erscheinen wie Lobsprüche, die sich der Verfasser auf seine eigene Genauigkeit und Gelehrsamkeit macht, — sie helfen nicht seine Ideen in ein helleres Licht zu setzen, sondern paradien mit seiner Erudition. Die Anschauungskraft, die in antike Personen antiken Geist zu legen vermag, dürfte wohl die wahre Gelehrsamkeit seyn, die ein Werk dieser Art erfordert; ohne jene Kraft ist ein pedantisches Wissen ärgerlich, mit ihr ein Ueberfluß. Niemand, der vollkommen begriffen hat, was die profaische Dichtung jetzt geworden ist, der ihre Würde, ihren Einfluß, die Art, wie sie nach und nach alle verwandte Fächer der schönen Literatur absorbiert hat, ihr Vermögen zu belehren wie zu unterhalten, erkennt, kann ihren Zusammenhang mit der Geschichte, mit der Philosophie, mit der Politik, — ihre gänzliche Uebereinstimmung mit der Poesie und ihre Notmässigkeit unter die Wahrheit so weit vergessen, um sie auf den Maßstab schulmäßiger Kleinheitskrämerei herabsetzen zu wollen: sie erhebt das Schul-

wissen zum schaffenden Leben, beugt das Leben nicht zum Schulwissen herunter.

Was die Redeweise der eingeführten Personen betrifft, so bemühte ich mich eifrig einen unglücklichen Irrthum zu vermeiden, in welchen meiner Ansicht nach diejenigen verfallen sind, die Menschen der antiken Welt unserer Zeit vorzuführen suchten.* Diese Autoren haben sich die hochtönenden Sentenzen, die kalte didaktische Feierlichkeit der Sprache, die sie

* Was der scharfe Verstand Walter Scotts in der Vorrede zum Iwanhoe (erste Ausg.) so richtig ausgedrückt hat, scheint wenigstens mir seine Anwendung eben so gut auf einen Autor zu finden, der seinen Stoff der antiken Zeit, als denjenigen, welcher ihn dem Mittelalter entnimmt. Man gestatte mir die betreffenden Worte für meine eigene Sache anzuführen und sie für einen Augenblick mit gebührender Ehrfurcht mir zuzueignen. „Zwar kann ich weder, noch will ich Ansprüche auf vollständige Genauigkeit machen, selbst nicht in Dingen, die bloß das äußere Kostüm angehen, viel weniger in den wichtigeren Punkten des Ausdrucks und Benehmens. Aber derselbe Grund, der mich abhält, den Dialog eines Werkes im Angelsächsischen oder Normännisch-Französischen abzufassen, und mir verbietet, diese Schrift mit den Typen eines Garton oder Wynken de Worde drucken zu lassen, hält mich ab, mich ganz innerhalb der Grenzen derjenigen Periode zu halten, in welche meine Geschichte fällt. Um irgendetwas Theilnahme zu erregen, muß der gewählte Gegenstand in die Sitten und die Sprache der Zeit, worin wir leben, übersetzt werden.“

„Um daher den vielen, die, wie ich hoffe, dieses Buch gierig verschlingen werden (he da?) ihr Recht anzuthun, hab' ich alte Bräuche in neuer Sprache so weit erklärt, und die Charaktere und Gefühle meiner Person so weit erörtert, daß der moderne Leser sich von der zurückstoßenden Dürre bloßer Alterthümerei hoffentlich nicht besonders beengt fühlen wird. Dadurch hab' ich, wie ich ehrerbietig behaupte, die schöne Freiheit, die dem Verfasser eines fingirten Werkes gebührt, nirgends überschritten.“

„Es ist wahr, daß diese Freiheit ihre gehörigen Gränzen hat; der Autor darf nichts anführen, was sich mit den Sitten der geschilderten Zeit nicht verträgt.“

Ich kann diesen umsichtigen, scharfsinnigen Bemerkungen nichts beifügen; — sie bilden den wahren Kanon der Grundsätze, nach welchem jede Dichtung über die Vergangenheit beurtheilt werden sollte.

in den besonders bewunderten antiken Schriftstellern, vorzuziehen, zuzueignen gesucht; es ist aber ein eben so widersinniger Verstoß, wenn man Römer im gewöhnlichen Leben in den Perioden Cicero's sprechen läßt, als es ungereimt wäre, wenn ein Romandichter seinem englischen Publikum die lang gedehnten Sätze eines Johnson oder Burke in den Mund legen wollte. Der Fehler ist um so größer, weil er unter dem Schein von Gelehrsamkeit in der That nur die Unkunde in den wahren Gesetzen der Kunst verräth — weil er ermüdet — langweilt — zurückstößt und wir beim Gähnen nicht einmal die Befriedigung haben, zu denken, daß wir gelehrt gähnen. Um den Gesprächen antiker Personen einigermaßen einen Anstrich von Wirklichkeit zu geben, müssen wir uns vor Allem hüten, die Gelegenheit bei den Haaren herbeizuziehen. Nichts gibt einem Autor ein steiferes, unbehaglicheres Ansehen, als die plötzliche, unerwartete Umwerfung der Toga. Wir müssen zu unserer Arbeit die Bekanntschaft vieler Jahre mitbringen; die Anspielungen, die eigenthümlichen Ausdrücke, die Sprache überhaupt müssen uns aus einem längst gefüllten Strom zufließen; die Blumen müssen aus lebendigem Boden verseht und nicht aus zweiter Hand auf dem nächsten Markt gekauft seyn. Derartige Vorzüge, die im Grund nichts als die Vertrautheit mit unserem Gegenstand aussprechen, rühren endlich mehr vom Zufall als vom eigenen Verdienst her, denn sie hängen von dem Grade ab, in welchem die Klassiker bei unserer Jugendberziehung und den Studien unserer reiferen Jahre in Theilnahme gezogen wurden: besäße indeß ein Schriftsteller in dieser Beziehung selbst die höchsten Vorzüge, die Erziehung und Studium gewähren können, so dürfte ihm gleichwohl kaum möglich seyn, sich dergestalt in eine von seiner eigenen so verschiedene Zeit zu versetzen, daß nicht einige Ungenauigkeiten, einige Ver-

stöße aus Mangel an gehöriger Beachtung oder aus Vergessenheit in seine Zeichnungen kommen sollten. Wenn aber in Werken über die Gebräuche der Alten — Werken von der ernstesten und ausgearbeitetsten Art, und von den gründlichsten Gelehrten verfaßt, dergleichen Unvollkommenheiten oft von einem vergleichungsweise nur oberflächlich unterrichteten Kritiker entdeckt werden, so würde es meinerseits die höchste Anmaßung seyn, wenn ich hoffen wollte, ich sey in einem der Gelehrsamkeit unendlich weniger bedürftigen Werk glücklicher gewesen, als Männer von unendlich mehr Gelehrsamkeit denn ich. Genug, sollte dieses Buch bei all seinen Mängeln als ein im Kolorit vielleicht ungenüßtes, in der Zeichnung fehlerhaftes, aber dennoch nicht ganz unähnliches Gemälde der Züge und äußern Art jener Zeit erfunden werden, die zu schildern ich versucht, so möge es überdies (was weit wichtiger für mich ist) eine richtige Darstellung der menschlichen Leidenschaften und des menschlichen Herzens geben, deren Elemente in allen Jahrhunderten gleich sind! Endlich sey mir noch erlaubt, den Leser zu erinnern, daß, wenn es mir gelungen, einer Schilderung antiker Sitten und einer Erzählung aus der antiken Zeit einiges Interesse und Leben einzuhauchen, mir etwas gelang, was bisher Allen mißlungen ist: * — als nothwendig-

* Man muß mir verzeihen, wenn ich selbst Barthelemy hiervon nicht ausnehme. Sein *Anacharsis* ist ein Werk von wunderbarer Geschicklichkeit, Mühe, Eleganz und Forschung; aber es ist kein Leben darin. Allerdings gibt es sich nicht ausdrücklich als einen Roman, aber selbst als fingirte Reisebeschreibung erscheint es pedantisch und langweilig. Außerliche Gelehrsamkeit trifft man im Ueberfluß, aber der innere Geist fehlt. Der Verfasser ist nicht vom Wein des Alterthums erheitert, aber er hat eine ungeheure Menge von Weinlisten aufgehäuft. „*Anacharsis*,“ sagt Schlegel gut und witzig, „sieht die Dinge auf seinen Reisen nicht wie ein junger Schiße, sondern wie ein alter Pariser an.“ Ja, und wie ein Pariser, der nie in uns die Vorstellung erweckt, daß er überhaupt gereiset sey, als etwa in seinem Armstuhl!

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

ges Korrelat dieses Vorversages ergibt sich der eben so tröstliche, wenn auch weniger erhebende Gedanke, daß, falls mir mein Unternehmen mißlang, ich unterlag, wo kein Einziger den Sieg davon trug! Nach solchem Ausspruch bleibt mir nichts, als sogleich zu schließen. Kann ich etwas Wirksames für den Beweis vorbringen, daß ein Schriftsteller nie halb so viel Scharffinn entfaltet, als wenn er seine eigene Arbeit noch unter den bestmöglichen Gesichtspunkt zu stellen sucht?

Erstes Buch.

Quid sit futurum eras, fuge quaerero;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone: nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas.

Hor. lib. I. od. IX.

Erstes Kapitel.

Die beiden edlen Pompejaner.

„Ha, Diomed, wohl getroffen; speisest Du heute bei Glaucus zu Nacht?“ fragte ein junger Mann von kleinem Wuchs, der seine Tunika in jenen losen, weibischen Falten trug, die andeuteten, daß er ein Mensch von Stand und ein Elegant war.

„Ach nein! lieber Klobius, er hat mich nicht geladen,“ entgegnete Diomed, ein Mann von stattlichem Aussehen und mittlerem Alter. „Beim Pollux, ein schönes Mißgeschick! denn man sagt, seine Nachteffen seyen die besten in Pompeji.“

„Ganz leidlich, doch ist für mich nie genug Wein dabei. In seinen Abern fließt nicht das alte Griechenblut; denn er behauptet, der Wein mache ihm am andern Morgen einen schweren Kopf.“

„Mag wohl einen andern Grund für diese Knickerei geben,“ erwiderte Jener mit aufgezogenen Brauen. „Bei all seinem Dünkel und übertriebenen Wesen ist er, denk ich, nicht so reich, als er sich anstellt, und spart vielleicht lieber seine Amphoren, als seinen Wiß.“

„Ein weiterer Grund bei ihm zu essen, so lang die

Gesterzien noch anhalten. Künftiges Jahr, Diomed, müssen wir einen andern Glaukus aussindig machen.“

„Er liebt auch die Würfel, hör ich.“

„Er liebt jedes Vergnügen, und so lang er das Vergnügen Abendessen zu geben liebt, lieben wir ihn Alle.“

„Ha! ha! Klobius, gut gesagt. Hast Du, beiläufig bemerkt, mein Weinlager schon gesehen?“

„Ich meine nicht, mein guter Diomed.“

„Gut, da mußt Du dieser Tage mit mir zu Nacht speisen; ich hab erträgliche Muränen* in meinem Fischhälter, und will Pansa, den Aedil, mit Dir laden.“

„Ach, keine Umstände um meinetwillen! — Persicos odi apparatus, ich bin leicht zufrieden gestellt. Aber der Tag neigt sich; ich geh ins Bad — und Du?“

„Zum Quästor, — Staatsgeschäfte; nachher in den Tempel der Isis. Leb wohl.“

„Ein großthuender, überlästiger, ungebildeter Kerl!“ murmelte Klobius vor sich hin, indem er gemach fortschlenderte. „Glaubt uns mit seinen Festen und Weinlagern vergessen zu machen, daß er der Sohn eines Freigelassenen ist; mögen wirs doch, wenn wir ihm dafür die Ehre anthun, sein Geld abzugewinnen: diese reichen Plebejer sind eine Ernte für uns ausschauende Abelige.“

Unter diesem Selbstgespräch gelangte Klobius in die Via Domitiana, die, von Fußgängern und Wagen vollgebrängt, die ganze freudige Ueberfülle des Lebens und Regens darbot, die wir heutigen Tags in den Straßen von Neapel finden.

Die Schellen der rasch an einander vorbeifahrenden Wagen klingelten lustig ins Ohr und Klobius belegte durch Lächeln oder Kopfnicken seine Bekanntschaft je mit den elegantesten oder durch phantastischen Prunk ausgezeichneten Equipagen. In der That war kein junger Mann befreundeter in Pompeji.

„He, Klobius, wie hast Du auf Dein Glück geschlafen?“ rief mit angenehmer, wohlklingender Stimme ein Jüngling

* Lampreten.

in einem Wagen von der feinsten, anmuthigsten Bauart. Auf seiner bronzenen Außenseite hatte die noch immer ausgesuchte Kunstfertigkeit griechischer Meister Reliefs aus den olympischen Spielen in hoher Vollendung angebracht; die beiden Pferde, welche das Gefährt zogen, waren vom seltensten parthischen Schlag; ihre leichten Glieder schienen den Boden zu verachten und der Lust zu dienen, und doch hielten sie auf die leiseste Berührung des Wagenlenkers, der hinter dem jungen Eigenthümer des Behikels stand, bewegungslos still, als wären sie plötzlich in Stein verwandelt, — ohne Leben aber lebenähnlich, wie eines der Wunder des Praxiteles. Der Eigenthümer selbst war von jenem schlanken, schönen Ebenmaß, dem die athenischen Bildhauer ihre Modelle entnahmen; sein griechischer Ursprung gab sich in den leichten, ringelnden Locken und der vollendeten Harmonie seiner Züge kund. Er trug keine Toga, ein Kleidungsstück, das in der Kaiserzeit allerdings aufgehört hatte, das allgemeine Unterscheidungszeichen der Römer zu bilden, und Leuten, die Ansprüche auf seine Sitte machten, zum besondern Stichblatt des Spases dienen mußte; dagegen glühte seine Tunika in den reinsten Tinten der thyrischen Farbe und die Fibulä oder Schnallen, durch die sie befestiget war, schimmerten von Smaragden. Um den Hals hatte er eine goldene Kette, die sich in der Mitte der Brust in die Form eines Schlangenkopfes versflocht, aus dessen Rachen ein großer Siegelring von der feinsten Arbeit herabhing. Die Ärmel der Tunika waren weit und an der Hand mit goldnen Fransen besetzt; ein Gürtel um die Mitte des Leibs, mit Arabesken verziert und von demselben Stoff, wie die Fransen, diente statt einer Tasche, um Schnupftuch, Beutel, Griffel und Schreibtafel aufzunehmen.

„Mein theurer Glaukus!“ rief Klobius, „ich bemerke mit Vergnügen, daß Dein Verlust so geringen Einfluß auf Deine Miene hat. Stehst Du doch aus, als wärst Du von Apoll begeistert, und Dein Gesicht glänzt wie eine Sonne von Seligkeit; Jedermann würde Dich für den Gewinner und mich für den Verlierer halten.“

„Und was läge denn in dem Verlust oder Gewinn dieser dumpfen Stücke Metall, das unsere Laune umändern dürfte, mein Klobius? Beim Zeus, so lang wir noch jung und die vollen Locken mit Kränzen decken können, — so lang die Fester noch einem ungesättigten Ohr klingt, — so lang das Lächeln Lydrias oder Chloës noch über unsre Adern hinzuckt, in welchen das Blut so schnell fließt: so lang werden wir auch unsre Lust an der sonnigen Lust haben, und die kahle Zeit selbst nur zur Schatzmeisterin unserer Freuden machen. Du speisest heut bei mir zu Nacht, weißt Du wohl?“

„Wer vergäße je eine Einladung von Glaukus?“

„Aber wohin gehst Du jetzt?“

„Nun, ich wollte einen Besuch in den Bädern machen, aber noch fehlt eine volle Stunde bis zur gewöhnlichen Zeit.“

„Et, da will ich meinen Wagen wegschicken und mit Dir gehen. So, so, mein Phyllas,“ (das ihm zunächst stehende Pferd streichelnd, das durch ein leises Wiehern und zurückgelegte Ohren den Gruß spielend erwiderte) — „ein Fester tag für Dich, hent. Ist er nicht schön, Klobius?“

„Des Phöbus würdig,“ gab ihm der edle Parasit zurück, — „oder des Glaukus.“

Zweites Kapitel.

Das blinde Blumenmädchen und die Schönheit nach der Mode.
— Geständniß des Atheners. — Einführung des Lesers bei Arbaces von Egypten.

In leichter Unterhaltung über tausenderlei Dinge schlenderten die beiden jungen Männer durch die Straßen. Sie befanden sich jetzt in dem mit den lustigen Kaufläden gefüllten Stadtquartier. Ihr offen stehendes Innere strahlte überall von der harmonischen Pracht der Fresken, die in Geschmack und Plan eine unendliche Abwechselung boten. Die perlenden Springbrunnen, die, wo sich immer eine Aussicht für das Aug bildete, ihren anmuthigen Silberschaum in die

sommerliche Lust emporwarfen; die Menge der Vorübergehenden, oder richtiger Verweilenden, meist in Gewänder von tyrischem Purpur gekleidet; die fröhlichen Gruppen um jede etwas anziehendere Bude her; die ab und zu wandelnden Sklaven, mit bronzenen, in die anmuthigsten Formen gebrachten Gefäßen auf dem Kopf; die allenthalben stehenden Landmädchen mit ihren Körben voll rothwangiger Früchte und Blumen, die für die alten Bewohner Italiens anziehender waren, als für ihre Nachkommen (denen in der That „latet anguis in herba,“ eine Krankheit in jedem Weizen und jeder Rose zu lauren scheint); * die zahlreichen Säulengänge, die bei diesem müßigen Volk die Stelle unserer Kaffeehäuser und Klubs einnahmen; die Schoppen, wo Gefäße mit Wein und Del auf Marmorplatten standen, und vor deren Schwellen Sitze, durch aufgespannte purpurne Decken gegen die Sonne geschützt, den Müden zur Ruhe, den Umherschleuderer zum Gassen einluden: all Das gewährte einen so bunten, aufregenden Anblick, daß er dem athenischen Geist des Glaukus für seine Empfänglichkeit zur Freude gar wohl eine Entschuldigang darbot.

„Sprich mir nicht mehr von Rom,“ sagte er zu Klobius. „In jenen mächtigen Mauern ist das Vergnügen zu prunkvoll und niederdrückend: selbst in den Umgebungen des Hofes, selbst im goldenen Haus des Nero und der beginnenden Herrlichkeit des Balastes, den Titus aufführen läßt, spricht sich eine gewisse Schwere der Pracht aus; — die Augen schmerzen — der Geist wird ermüdet. Zudem, mein Klobius, werden wir unzufrieden, wenn wir den überschwänglichen Aufwand und Reichthum Anderer mit der Mittelmäßigkeit

* Die neueren Italiener, vornehmlich die Bewohner der südlichen Theile Italiens, haben einen eigenthümlichen Widerwillen gegen Wohlgerüche; sie betrachten dieselben als etwas in hohem Grad ungesund, und eine römische oder neapolitanische Dame bittet ihre Gäste, sich keines Parfümes zu bedienen. Seltsam genug sind die gegen Wohlgeruch so empfindlichen Nerven ausgezeichnet stumpf für das Gegentheil. Man kann Rom im wörtlichen Sinn *Sentina Gentium* nennen.

unserer eigenen Verhältnisse vergleichen. Hiesigen Orts dagegen überlassen wir uns mit Behagen jeder Lustbarkeit, und haben den Glanz des Luxus ohne das Ermüdende seines Pompes.“

„In diesem Gefühl wähltest Du Pompeji zu Deinem Sommeraufenthalt?“

„Allerdings. Ich ziehe den Ort Bajä vor: gern gebe ich die Reize des Lethern zu, aber ich kann die Pedanten nicht leiden, die dort ihren Sammelplatz haben, und die ihre Freuden nach Quentchen abzuwägen scheinen.“

„Doch liebst auch Du die Gelehrten, und was die Poesie anlangt, so sprechen ja selbst die Wände in Deinem Haus von Aeschylos und Homer, von Epos und Drama.“

„Ja; aber bei diesen Römern, die meine athenischen Vorfahren nachäffen, wird alles so schwer! selbst auf der Jagd lassen sie sich den Plato von ihren Sklaven nachtragen, und haben sie einmal die Fährte des Ebers verloren, gleich holen sie ihre Bücher und ihren Papyrus hervor, um keine Zeit zu verlieren. Wenn die tanzenden Mädchen im ganzen Liebreiz Persiens vor ihnen hinwogen, liest ihnen ein Klop von Freigelassenen mit steinernem Gesicht einen Abschnitt aus Cicero „über die Pflichten.“ Ungeschickte Pharmacisten! Vergnügen und Studium sind keine Elemente, die also zusammengemischt werden dürfen; für sich allein muß man jedes genießen; die Römer verlieren durch diese überthätige Affektation von Bildung beide Genüsse und zeigen, daß sie weder für den einen, noch den andern Seele haben. Ach, mein Klodius, wie wenig verstehen sich Deine Landsleute auf die wahre Vielseitigkeit eines Verikles, auf die wirklichen Zauberkünste einer Aspasia! — Noch vor wenigen Tagen machte ich dem Plinius einen Besuch. Er saß schreibend in seinem Sommerhaus, während ein unglücklicher Sklave die Flöte spielte. Sein Neffe (möcht ich doch einem solchen philosophischen Becken gleich Ohrfeigen geben!) las die Beschreibung des Thucydides von der Pest, und nickte mit dem dünkelfastigen Köpfchen bisweilen gegen die Musik, während seine Lippen all die ekelhaften Einzelheiten eines grauen-

haften Gemäldes wiederholten. Der Hasensfuß sah nichts Widersprechendes darin, zugleich ein Liebeslied und die Beschreibung einer Pest auswendig zu lernen.“

„Na, sind sie doch wirklich beinahe einerlei Ding.“

„So sagte ich ihm als Entschuldigung seiner Gedenshaftigkeit; aber das Jüngelchen stierte mich verweisend an, ohne den Spas zu begreifen und erwiderte: nur dem seelenlosen Ohr gefalle die Musik, während das Buch (die Beschreibung der Pest, wohl zu verstehen!) das Herz erhebe. „Ach,“ keuchte der fette Oheim, „mein Junge ist ganz ein Athener, verbindet immer das Nützliche mit dem Angenehmen.“ O Athene! was ich in meinen Armen lachte! Während ich noch da war, wurde dem gelbschnabeligen Sophisten gemeldet, sein Lieblingsfreigelassener sey eben an einem Fieber gestorben. — „Unerbittlicher Tod!“ rief er; „meinen Horaz her! Wie schön tröstet uns der süße Dichter gegen dergleichen Mißgeschicke!“ — Können solche Menschen lieben, mein Klobius? — kaum mit den Sinnen. Wie selten hat ein Römer ein Herz! Er ist bloß eine geistige Maschine ohne Fleisch und Blut.“

Klobius, obwohl über diesen Ausfall gegen seine Landsleute heimlich etwas verletzt, stellte sich, als habe er die gleichen Empfindungen, theils weil er vor Natur ein Parasit, theils weil es überhaupt unter den ausgelassenen jungen Römern Sitte war, ein wenig Verachtung gegen eben die Abkunft zu erkünsteln, die sie im Leben so anmaßend machte. Es war Mode die Griechen nachzuahmen und zugleich über diese plumpe Nachahmung selbst zu lachen.

Während sich die Beiden also unterredeten, wurden ihre Schritte durch einen Haufen Leute aufgehalten, die sich um einen offenen Raum an der Zusammenmündung dreier Straßen gesammelt hatten. Eben wo die Säulenhalle eines leicht zierlichen Tempels ihren Schatten hinwarf, stand ein junges Mädchen, in der Rechten einen Blumenkorb, in der Linken ein kleines dreisaitiges Instrument, zu dessen leisen, sanften Tönen sie ein ungeregeltes, halb barbarisches Lied sang. Bei jeder Pause in der Musik bot sie das Körbchen

anmuthig umher und lud die Zuseher zum Kauf ein, und mancher Gesterz fiel in den Korb, entweder als Erwiederung auf das Lieb oder aus Mitleid mit der Sängerin — denn sie war blind.

„Es ist meine arme Theffalierin,“ sagte Glaufus und hielt an. „Ich habe sie seit meiner Rückkehr nach Pompeji nicht gesehen. Still! sie hat eine liebliche Stimme; hören wir.“

Gesang des blinden Mädchens.

1.

Kauft meine Blumen, o laßt Euch erlesen,
Das Mädchen kommt weit her, das Mädchen ist blind;
Die Erde sey ja so schön zum Sehen
Und Blumen der Erde Kinder find!
Merkt man ihnen die Mutter an?
Sie kommen eben vom Schoos ihr, ich traf,
Noch als die vorige Stunde begann,
In ihren Armen sie fest im Schlaf,
Und mit der Lust, ihrem zarten Odem,
Mit ihrem sanften, lieblichen Odem
Wogte sie über ihnen leis.

Noch weilt auf ihren Lippen ihr Kuß,
Ihre Wangen feuchter ihr Thränenguß:
Denn sie weint, die zärtliche Mutter weint,
— (Wenn Morgen und Abend ihr Herz bescheint,
Ihr Herz voll Sehnsucht und sorglicher Hut) —
Daß all das Kleine geräth so gut.
Sie weint, aus Liebe sie weint,
Thau sind die Thränen, wenn liebend sie weint,
Thau sind die Thränen, wenn liebend sie weint,
Thau aus dem Born einer Mutterbrust.

2.

Ihr seht zur Welt des Lichtes erwacht,
Wo das Herz sich freuet des Schönen,
Aber das Mädchen wohnt im Hause der Nacht,
Umrauscht von haltlosen Tönen.

Wie Eine im Todtenreich drunten
Bin ich dem Schmerze verbunden;
Ich höre die Schatten schreiten,
Still athmend vorüber gleiten.

Und mich treibt die geliebten Gestalten zu sehen,
Und ich breite die sehnennden Arme aus,

Da fass' ich nur leerer Stimmen Gebräus,
Und wie Geister die Lieben vergehen.

Kauft meine Blumen, o laßt es euch sagen,
Hört wie die lieblichen Kleinen klagen
(Denn Sprache ward ihnen gegönnt, wie uns Großen);
„Der Odem des blinden Mädchens verschließt
„Die Blätter der trauernden Rosen;
„Denn zart ist, was dem Lichte entspringt
„Und schaudert vor nächtigen Losen.
„Befreit uns aus dieser blinden Hand,
„Wir wollen Augen auf uns gewandt:
„Wir sind zu froh für ein trübes Geschick
„Und sehn den Tag in eurem Blick.
„O kauft, o kauft uns Blumen!“

„Ich muß diesen Veilchenstrauß haben, süße Nydia,“
rief Glaukus, indem er sich durch die Menge drängte und
eine Hand voll kleiner Münze in den Korb warf. „Deine
Stimme ist bezaubernder als je.“

Die Blinde fuhr, als sie die Stimme des Atheners vernahm, hastig gegen ihn zu, hielt aber gleich drauf eben so schnell inne und das Blut schoß ihr sacht in Nacken, Wangen und Schläfen.

„So bist Du zurück?“ fragte sie mit leiser Stimme, und wiederholte dann, halb zu sich selbst redend: „Glaukus ist zurück.“

„Ja, Kind, erst seit einigen Tagen bin ich wieder in Pompeji. Mein Garten bedarf Deiner Sorge wie früher — hoffentlich besuchst Du ihn morgen. Und vergiß nicht, in meinem Haus sollen von keinen Händen Kränze geflochten werden, als von denen der lieblichen Nydia.“

Nydia lächelte freudig, antwortete aber nicht, und Glaukus, der die ausgewählten Veilchen in den Busen steckte, wandte sich heiter und unbekümmert von der Menge weg.

„So ist das Kind eine Art Klientin von Dir?“ fragte Klobius.

„Ja; — singt sie nicht hübsch? Sie interessiert mich, die arme Sklavin! zudem stammt sie aus dem Land des Götterbergs, — der Olympos blickte auf ihre Wiege — sie ist aus Thessalien.“

„Dem Hexenland.“

„Allerdings; aber ich für meinen Theil finde in jedem Mädchen eine Hexe, und vollends in Pompeji scheint, bei der Venus! die Lust selbst einen Liebestrank geschlürft zu haben, so hübsch dünkt meinen Augen jedes bartlose Gesicht.“

„Und siehe da eines der hübschesten in Pompeji, die Tochter des alten Diomed, die reiche Julia!“ bemerkte Klobius, als eine junge Dame, das Gesicht mit dem Schleier bedeckt und von zwei Slavinnen begleitet, auf ihrem Weg nach den Bädern auf sie zukam.

„Schöne Julia, wir grüßen Dich!“ sagte Klobius.

Julia löstete den Schleier so weit als nöthig, um mit ein wenig Kofetterie ein kühnes römisches Profil, ein tiefdunkles, strahlendes Auge und eine Wange sehen zu lassen, über deren natürliche Olivenfarbe die Kunst einen schöneren und sanfteren Rosenton ausgegossen.

„Und Glaukus ist auch zurückgekehrt?“ fragte sie mit einem bedeutsamern Blick auf den Athener. „Hat er,“ setzte sie halb flüsternd hinzu, „seine Freunde vom vorigen Jahr vergessen?“

„Entzückende Julia! Lethe selbst, wenn er an einem Theil der Erde verschwindet, erscheint wieder an einem andern. Jupiter gestattete uns nicht, länger als einen Augenblick zu vergessen, Venus aber, noch strenger, gibt selbst die Vergessenheit eines Augenblickes nicht zu.“

„Um schöne Worte ist Glaukus nie verlegen.“

„Wer wäre es, wo der Gegenstand derselben so schön ist?“

„Wir werden Euch Beide bald auf des Waters Villa sehen,“ sprach Julia, zu Klobius gewandt.

„Wir werden den Tag, an welchem wir Euch besuchen, mit einem weißen Stein bezeichnen,“ erwiderte der Spieler.

Julia ließ den Schleier langsam fallen, so daß ihr letzter Blick mit erkünstelter Scheu und innerlicher Kühnheit auf dem Athener weilte; aus dem Blick sprach Zärtlichkeit und Vorwurf.

Die Freunde gingen weiter.

„Julia ist wirklich schön,“ bemerkte Glaukus.

„Und voriges Jahr hättest Du dieses Geständniß in noch wärmerem Ton abgelegt.“

„Gewiß; ich war beim ersten Blick verblendet und hielt für ein Juwel, was nur eine künstliche Komposition war.“

„Ach,“ entgegnete Klobius, „alle Weiber sind einander im Herzen gleich. Glückliche, Wer ein hübsches Gesicht und eine reiche Mitgift heirathet. Was mehr kann er wünschen?“

Glaucus seufzte.

Sie befanden sich jetzt in einer weniger bevölkerten Straße, an deren Ende sie das breite, liebliche Meer erblickten, das an diesen herrlichen Küsten auf sein Vorrecht der Furchtbarkeit verzichtet zu haben scheint — so sanft sind die kräuselnden Winde, die seinen Spiegel umschweben, so glühend und mannigfach die Farben, die es von den rothigen Wolken annimmt, so würzig die Düste, welche der Hauch des Landes über seine Tiefen ausströmt. Von solchem Meer, kann man sich endlich wohl vorstellen, sey Anadromene aufgestiegen, die Herrschaft über die Erde zu ergreifen.

„Es ist immer noch zu früh fürs Bad,“ sagte der Grieche, der das Geschöpf jedes poetischen Impulses war: „laß uns aus dem Gedräng der Stadt fortwandern, und die See betrachten, so lang der Mittag noch auf ihre Wellen lacht.“

„Von Herzen gern; zudem ist die Bucht stets der beliebteste Theil der Stadt.“

Pompeji lieferte ein Miniaturbild der Civilisation jener Zeit. Im engen Umkreis seiner Mauern stellten sich Proben jeder Gabe dar, welche der Luxus dem Reichthum darbot. In seinen beschränkten aber schimmernden Buden, seinen kleinen Palästen, seinen Bädern, seinem Forum, seinem Theater, seinem Cirkus, in der Energie aber Verderbniß, der Verfeinerung aber Lasterhaftigkeit seines Volkes sah man ein Muster des ganzen Reiches. Es war ein Spielzeug, eine Zauberlaterne, worin die Götter zu ihrer Belustigung ein Abbild der großen Monarchie der Erde aufzustellen schienen, das Behältniß aber sofort vor der Zeit verbargen, um der Bewunderung der Nachwelt die Maxime einzuschärfen, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe.

In der krySTALLenen Bucht drängten sich Rauffahrer neben vergoldeten Lustjachten der reichen Einwohner. Fischerboote glitten rasch ab und zu, und in weiterer Ferne erblickte man die hohen Masten der Flotte unter dem Befehl der Blinius. Am Ufer saß ein Sicilianer, der mit heftigen Gebärden und biegsamen Gesichtszügen einer Gruppe von Fischern und Landleuten eine seltsame Geschichte von schiffbrüchigen Matrosen und freundlichen Delyhinen erzählte — eben wie man sie heutigen Tags auf dem Molo von Neapel, dem modernen Nachbar jener Ufer, hören mag.

Den Gefährten aus der Menge wegziehend lenkte der Grieche seine Schritte nach einem einsamen Theil des Gestades; die Freunde setzten sich auf ein kleines Felsstück, das mitten aus den glatten Kieseln emporstieg und athmeten die wollüstig kühlenden Lüftchen ein, die, über das Wasser hinstanzend, in leise Musik ausströmten. Vielleicht lag etwas in der Scene vor ihnen, was die Weiden zum Schweigen und Sinnen einlud. Klobius schirmte die Augen gegen den brennenden Himmel durch die vorgehaltene Hand und berechnete den Gewinn der letzten Woche; der Grieche lehnte sich auf den Arm, ohne Scheu vor der Sonne, der Schutzgotttheit seines Volkes, dessen Lichtstrom von Poesie und Freude und Liebe auch seine eigenen Adern füllte, schaute hinaus auf die breite Fläche und beneidete vielleicht jeden Wind, der seine Schwingen den Küsten von Hellas zuwandte.

„Sag mir, Klobius,“ sprach er endlich, „hast Du je geliebt?“

„Ja, oft genug.“

„Wer oft geliebt hat, hat nie geliebt. Es giebt bloß einen einzigen Gros, obwohl viele Abbilder von ihm.“

„Im Ganzen sind die Abbilder eben keine schlechte Götterchen.“

„Darin bin ich mit Dir einverstanden; ich verehere selbst den Schatten der Liebe, aber noch höher verehere ich sie selbst.“

„Bist Du denn in einer nüchternen, ernstlichen Liebe begriffen? Hast das Gefühl, das uns die Dichter malen, —

ein Gefühl, worüber wir die Gastmahle versäumen, das Theater verschwören und Elegien schreiben? Ich hätt' es nie gedacht. Du kannst Dich gut verstellen."

"So weit ist es mit mir noch nicht gekommen," erwiderte Glaucus lächelnd, „oder vielmehr ich spreche mit Tibull:

Wen zarte Liebe leitet, der ist
Auf jedem Pfad geschützt und heilig.

In der That bin ich nicht verliebt; aber ich könnte es seyn, wenn ich nur Gelegenheit hätte, den Gegenstand meiner Liebe zu sehen. Gros möchte seine Fackel anzünden, aber die Priester haben ihm kein Del gegeben."

"Soll ich den Gegenstand errathen? — Ist es nicht Diomedes Tochter? Sie betet Dich an, und läßt sich nicht sonderlich angelegen seyn, es zu verbergen; und beim Herkules! ich komme wieder darauf zurück: sie ist so reich als schön. Sie wird die Thürpfosten ihres Gemahls mit goldenen Bändchen verbinden."

"Nein, ich habe nicht Lust mich zu verkaufen. Diomedes Tochter ist schön, ich geb' es zu, und einmal hätte ich, wäre sie nicht die Enkelin eines Freigelassenen gewesen, vielleicht . . . , doch nein, sie trägt alle Schönheit im Gesicht, ihr Benehmen ist nicht mädchenhaft und ihr Geist kennt keine Verfeinerung als die des Vergnügens."

"Sehr undankbar. Nun so sage mir denn, Wer ist die beglückte Jungfrau?"

"Du sollst es hören, mein Klobius. Vor mehreren Monaten hielt ich mich in Neapolis auf, einer Stadt ganz nach meinem Herzen, denn sie behält noch immer Wesen und Gepräge ihres griechischen Ursprungs bei, und verdient wegen ihrer köstlichen Luft und schönen Ufer noch stets den Namen Parthenope. Eines Tags trat ich in den Tempel der Minerva, um eben so sehr für die Stadt, auf welche Pallas nicht mehr lächelt,* als für mich selbst, mein Gebet darzubringen. Das Haus war menschenleer und öd. Erinnerungen an Athen drängten sich mir rasch und erweichend zu. Noch immer

* Athen.

glaubte ich allein zu seyn, und versunken in den Ernst meiner Andacht ließ ich mein Gebet vom Herzen zu den Lippen strömen, und weinte unter dem Sprechen. Mitten im Beten ward ich jedoch von einem tiefen Seufzer aufgeschreckt; schnell wandt' ich mich um und hart hinter mir kniete ein Mädchen. Sie hatte im Gebet den Schleier zurückgeschlagen, und als sich unsre Augen begegneten, war mirs, als schöfe aus diesen dunkeln glänzenden Wogen plötzlich ein Himmelsstrahl in meine Seele. Nie, mein Klobius, sah ich ein herrlicher geformtes Menschengesicht; eine gewisse Schwermuth sänftigte und erhob seinen Ausdruck im gleichen Moment; jenes mit Worten nicht auszudrückende Etwas, jenes Ergebniß der Seele, das unsere Bildner in das Antlitz der Psyche legten, gab ihrer Schönheit einen unnennbaren Zug von Göttlichkeit und Adel. Thränen rollten ihr die Wangen herab. Augenblicklich erkannte ich, daß auch sie athenischer Abkunft war, und daß während meines Gebets für Athen ihr Herz dem meinigen geantwortet hatte. Mit schwankender Stimme redete ich sie an: „Bist Du auch eine Athenerin, schöne Jungfrau?“ fragt' ich. Sie erröthete bei dem Ton, und zog den Schleier halb über das Gesicht. „Die Asche meiner Väter,“ sprach sie, „ruht an den Wassern des Ilyssus; mein Geburtsort ist Neapolis, aber mein Herz, wie meine Abkunft, ist athenisch.“ „So laß uns,“ erwiderte ich, „unsre Opfer mit einander bringen.“ Und als sofort der Priester erschien: standen wir Seite an Seite und sprachen ihm das übliche Gebet nach; zusammen berührten wir die Kniee der Göttin — zusammen legten wir unsere Kränze auf den Altar.

„Eine seltsame Bewegung fast heiliger Zärtlichkeit ergaßte mich bei diesem gemeinsamen Thun. Fremde aus einem fernen, gesunkenen Land standen wir in diesem Tempel unsrer helmischen Gottheit beisammen und allein; wars nicht natürlich, daß sich mein Herz zu meiner Landsmännin, wie ich sie wohl nennen durfte, hinneigte? Es war mir, als kenne ich sie schon seit Jahren; der einfache Gottesdienst schien wie durch ein Wunder die Sympathie und Bande der Zeit ersetzt zu haben. Schweigend verließen wir den Tempel,

und eben wollte ich fragen, wo sie wohne, und ob ich sie besuchen dürfe, als ein auf den Stufen des Heiligthums stehender Jüngling, dessen Züge einige Familienähnlichkeit mit den ihrigen hatten, sie bei der Hand nahm. Sie wandte sich und bot mir Lebenswohl. Die Menge trennte uns; ich sah sie nicht wieder. In meiner Wohnung angelangt, fand ich Briefe vor, die mich zur Abreise nach Athen nöthigten, denn meine Verwandten bedrohten mich mit einem Prozeß wegen meines anererbten Vermögens. Nachdem dieses Geschäft glücklich beigelegt war, kehrte ich nach Neapolis zurück; ich stellte Forschungen in der ganzen Stadt an, vermochte aber keine Spur meiner verlorenen Freundin zu entdecken, und in der Hoffnung, in einem fröhlichen Leben jedes Andenken an die schöne Erscheinung zu verlieren, eilte ich, mich in die Schwelgereien Pompeji's zu stürzen. Dies meine ganze Geschichte. Ich liebe nicht; aber ich erinnere und sehne mich.“

Klobius wollte eben antworten, als sich ihnen ein langsamer, feierlicher Schritt nahte; beim Geräusch, das derselbe in den Riesel'n machte, wandten sich Beide um, und Beide erkannten den Ankömmling.

Es war ein Mann, der kaum das vierzigste Jahr erreicht haben mochte, von hohem Wuchs und magerem, aber nervigem, kraftvollem Körperbau. Seine dunkle, bronzirte Haut deutete östliche Abkunft an; die Züge hatten in ihrem Umriss etwas Griechisches, namentlich in Kinn, Lippe, Stirn und Hals, nur war die Nase etwas vorspringend und einwärts gebogen, und die harten, heraustretenden Knochen ließen jene fleischigen, vollen Konturen nicht zu, die einem griechischen Gesicht selbst im Mannesalter die runden, blühenden Wellenlinien der Jugend erhielten. Seine Augen, groß und schwarz wie die dunkelste Nacht, leuchteten von einem wechselflosen, festen Glanz. Eine tiefe, gedankenvolle, halb schwermüthige Ruhe schien unwandelbar an dem majestätisch beherrschenden Blick zu haften, Schritt und Haltung waren in ausgezeichnetem Grad gesetzt und stolz, und etwas Fremdes im Schnitt und in den nüchternen Farben seines lang herabwallenden Gewandes vermehrte den Eindruck des stillen Antlitzes und

der stattlichen Figur. Beide junge Männer machten, als sie den Ankömmling begrüßten, mechanisch und die Bewegung bestmöglich zu verbergen suchend, ein leichtes Zeichen mit den Fingern, denn Arbaces, der Egyptianer, stand im Ruf die gefährliche Gabe des „bösen Auges“ zu besitzen.

Der Schauplatz muß wirklich schön seyn;“ sagte Arbaces mit kaltem doch höflichem Lächeln, „der den lebensfrohen Klobius und den allbewunderten Glaukus den wimmelnden Straßen der Stadt entreißt.“

„Ist die Natur in der Regel so wenig anziehend?“ fragte der Grieche.

„Für die Zerstreuten — ja.“

„Eine strenge Antwort, aber kaum eine richtige. Das Vergnügen liebt die Gegensätze; in den Zerstreuungen lernen wir Genuß für die Einsamkeit, und in der Einsamkeit für die Zerstreuungen.“

So denken die jungen Moberphilosophen; sie nehmen Ueberdruß für Meditation und bilden sich, weil sie der andern Menschen satt sind, ein, sie kennen die Wonnen der Einsamkeit. Aber nicht in solch' matt gejagten Herzen kann die Natur jenen Enthusiasmus erwecken, der allein ihre unaussprechliche Schönheit ihrer keuschen Zurückhaltung abzugewinnen vermag. Sie fordert von Euch nicht die Erschöpfung der Leidenschaft, sondern das ganze Feuer, woron Ihr Euch in ihrer Anbetung auf eine Zeit lang zu befreien sucht. Wenn sich, junger Athener, der Mond in strahlenden Gesichtern dem Endymion enthüllte, so geschah es nicht nach einem unter den lärmenden Tummelplätzen der Menschen zugebrachten Tag, sondern auf den stillen Bergen und in den einsamen Thälern des Jägers.“

„Schönes Gleichniß,“ rief Glaukus, „bei höchst falscher Anwendung! Erschöpft? Die Jugend ist nie erschöpft; mir wenigstens ist noch kein Augenblick der Ueberfättigung fühlbar geworden.“

Übermals lächelte der Egyptianer, aber sein Lächeln war kalt und unheimlich, und selbst der phantastische Klobius fröstelte unter dieser Freundlichkeit. Indessen antwortete

Jener auf den bewegten Ausruf des Glaucus nicht, sondern bemerkte nach einer Pause mit sanfter, schwermüthiger Stimme:

„Endlich habt Ihr Recht, die Stunde zu genießen, so lange sie noch für Euch lächelt; die Rose welkt bald, der Duft verhaucht schnell, — und uns, Glaucus, Fremden in diesem Land, von der Väter Asche Entfernten, was bleibt uns als Sinnengenuss oder Sehnsucht? — für Dich der erstere, für mich vielleicht die letztere.“

Die hellen Augen des Griechen feuchteten sich auf einmal von Thränen. „Ach, sprich mir nicht,“ rief er, „sprich mir nicht von unsern Vätern, Arbaces. Laß uns vergessen, daß es noch eine andere Freiheit gab, als die der Römer; — und andere Herrlichkeit! — ach vergebens würden wir ihren Geist auf den Gefilden Marathons und Thermopyläs anrufen.“

„Dein Herz schilt Dich, während Du sprichst,“ entgegnete der Egypter; „Du wirst heute Nacht in Deinen Freuden mehr an Leäna * als an Laïs denken. Leb wohl.“

Mit diesen Worten hüllte er sich dichter in den Mantel und schritt langsam weg.

„Ich athme freier,“ sagte Klobius. „Wie die Egypter sehen wir bisweilen ein Lobtengeripp bei unseren Festen. Wirklich, die Gegenwart eines Egypters wie jener schleichenbe Schatten wäre gespensterhaft genug, um die üppigste salerner Traube zu versauern.“

„Ein seltsamer Mensch“ erwiderte Glaucus nachdenklich. „Bei all seiner scheinbaren Abgestorbenheit für die Vergnügungen und seiner Kälte für die Angelegenheiten dieser Welt können, falls die Lasterchronik keine Lügnerin ist, sein Haus und Herd ganz andere Geschichten erzählen.“

„Ja, man flüstert von andern Dingen, als denen, des

* Leäna, die helbenmüthige Geliebte des Aristogeiton, biß sich, als sie auf die Folter gebracht wurde, die Zunge ab, damit der Schmerz sie nicht verleiten möge, die Verschwörung gegen die Söhne des Pisistratus zu verrathen. Eine ihr zu Ehren errichtete Statue einer Löwin sah man in Athen noch zur Zeit des Pausanias.

Ostis, in seiner düstern Behausung. Auch soll er reich seyn. Könnten wir ihn nicht unter uns bekommen und ihm die Reize der Würfel beibringen? Lust aller Lüste, heißes Fieber der Furcht und Hoffnung, unnennbare, unermüdbliche Leidenschaft! wie entseßlich schön bist du, o Spielwuth!"

"Begeistert! begeistert!" rief Glaucus lachend. "Das Orakel läßt sich in Klobius poetisch vernehmen. Was für Wunder sollen da noch kommen!"

Drittes Kapitel.

Abkunft des Glaucus. — Beschreibung der Häuser in Pompeji. — Ein antikes Gelag.

Der Himmel hatte all seine Segnungen auf Glaucus ausgeschüttet, nur eine einzige nicht: er hatte ihm Schönheit, Gesundheit, Vermögen, Genie, glänzende Abkunft, ein feuriges Herz und ein dichterisches Gemüth verliehen; aber er versagte ihm die Gabe der Freiheit. Er ließ ihn in Athen, der Unterthanin Roms, geboren werden. Schon früh in den Genuß eines bedeutenden Erbes gelangt, hatte sich der junge Mann dem bei Leuten seines Alters so natürlichen Hang zum Reisen hingegeben und in den prachtbelasteten Schwelgereien des Kaiserhofs tief aus dem berausenden Becher der Lust getrunken.

Er war ein Alcibiades ohne Ehrgeiz; er war, was ein phantastereicher, junger, im Ueberfluß lebender, talentvoller Mann leicht wird, wenn man ihn der Begeisterung für den Ruhm beraubt. Sein Haus in Rom bildete das Stichwort der Lüflinge, aber auch der Verehrer der Kunst, und die griechischen Bildner nahmen mit Freuden die Gelegenheit auf, ihre Talente in Ausschmückung des Portikus und der Erebra* eines Atheners zu zeigen. Seine Sommerwohnung in Pompeji — ach; ihre Farben sind jetzt erbleicht, ihre

* Ein Gesellschaftssaal hinter dem Portikus.

Wände der Malereien entkleidet — ihre Hauptschönheit, die Vollendung des Ganzen in Anmuth und Schmuck ist weg; als sie jedoch zum erstenmal dem Tag wiederzurückgegeben ward, welche Lobpreisungen, welches Staunen riefen ihre zierlichen, farbenglühenden Dekorationen — ihre Gemälde — ihre Mosaiken hervor! In Folge der leidenschaftlichen Vorliebe ihres Besitzers für epische und dramatische Poesie, die ihm den Geist wie die Heldenthaten seines Volkes zurückriefen, war sie mit Darstellungen aus Aeschylus und Homer geschmückt. Antiquare, die nach dem Geschmack den Stand bestimmen, haben den Liebhaber der Kunst zu ihrem Ausüber gemacht und nennen (obwohl der Irrthum nunmehr anerkannt ist) das aufgegrabene Haus des Atheners Glaukus jetzt aus Gewohnheit wie früher aus Mißverständnis „das Haus des dramatischen Dichters.“

Ghe wir eine Beschreibung desselben liefern, mag es nicht unpassend seyn, dem Leser einen allgemeinen Begriff von den pompejanischen Häusern überhaupt zu geben, die, wie er finden wird, mit den Angaben des Vitruv in hohem Grade übereinkommen, im Einzelnen jedoch wieder all' die Abweichungen des Geschmacks oder der Laune zeigen, die, so natürlich sie dem Menschen sind, die Alterthumsforscher stets in große Verlegenheit gebracht haben. Wir wollen versuchen, diese Beschreibung so klar und unpedantisch als möglich zu entwerfen.

Gewöhnlich tritt man durch einen kleinen Gang, das s. g. Vestibulum, in eine Vorhalle, bald mit, noch häufiger ohne Säulen; an drei Seiten dieser Halle befinden sich Thüren, durch die man zu verschiedenen Schlafzimmern gelangt (worunter auch dasjenige des Pförtners), deren bestes in der Regel übernachtenden Besuchen zugewiesen ward. Ist das Haus geräumig, so trifft man am Ende dieser Halle rechts und links zwei kleine Vertiefungen, wie man sie eher nennen muß als Zimmer, gewöhnlich für die Frauen des Hauses bestimmt. In der Mitte ihres Mosaikbodens hat die Halle unabänderlich einen kleinen, viereckigen Behälter für Regenwasser (bei den Alten Impluvium genannt), das durch ein

Oeffnung im Dach herabfiel. Nach Belieben wurde diese Oeffnung durch eine übergespannte Decke verschlossen. In der Nähe des Impluvium, dem nach der Ansicht der Alten eine besondere Heiligkeit zukam, wurden zuweilen (in Pompeji jedoch seltener als in Rom) Bilder der Hausgötter aufgestellt. Der bei den römischen Dichtern so oft erwähnte, den Laren geweihte Herd, bestand in Pompeji fast ohne Ausnahme in einer tragbaren Kohlpfanne, während man in einer Ecke der Halle, oft an dem in die Augen fallendsten Platz, eine große, hölzerne Kiste bemerkt, welcher bronzene oder eiserne Bänder zum Schmuck, wie zur Verstärkung dienen; überdies wird sie durch mächtige Haken so fest an eine steinerne Unterlage gehalten, daß jedem Versuch eines etwaigen Räubers, sie aus ihrer Stelle zu bewegen, Troß geboten war. Man nahm an, diese Kiste sey die Geldkassette des Hausherrn gewesen, da sich jedoch in keiner der in Pompeji aufgefundenen Behältnisse dieser Art Geld befand, so möchten sie wohl eher als irgend ein Zierrath, denn als wirkliches Geräth gebient haben.

In dieser Vorhalle (dem Atrium, mit den Alten zu sprechen) wurden in der Regel die Klienten und Besuche niedrigeren Rangs empfangen. In den Häusern der Angesehenen ward stets ein Atrienfisk, oder eigens für den Dienst der Vorhalle bestimmter Sklave gehalten, der einen hohen Rang unter seinen Mitklaven einnahm. Das Wasserbehälter in der Mitte mußte fast ein gefährlicher Schmuck gewesen seyn, allein die Mitte der Halle blieb den Ab- und Zugehenden, die am Rand hinlänglichen Raum fanden, untersagt. Gerade dem Eingang (Vestibulum) gegenüber, an die entgegengesetzte Seite der Halle anstoßend, befand sich ein Gemach (das Tablinum), dessen Boden in der Regel mit reicher Mosaik geschmückt war, während kunstvolle Malereien die Wände deckten. Hier wurden gewöhnlich die Urkunden über Angelegenheiten der Familie, oder über öffentliche Aemter, welche der Hauseigenthümer bekleidet hatte, aufbewahrt. Auf der einen Seite dieses kleinen Salons, wenn wir ihn so nennen dürfen, war häufig ein Speisezimmer oder Triclinium, auf

der andern Seite ein Gemach, das vielleicht einem Aristätenkabinet der jetzigen Zeit entsprechen mochte, denn es enthielt diejenigen Gegenstände, die man für die seltensten und kostbarsten erachtete; endlich jedesmal ein kleiner Gang für die Sklaven, um, ohne die erwähnten Gemächer zu betreten, in die andern Theile des Hauses zu gelangen. Alle diese Zimmer öffneten sich nach einer viereckigen oder länglichen Kolonnade, in der Kunstsprache das Peristyl genannt. War das Haus klein, so endete es mit diesem Säulengang, dessen Mitte in solchem Fall, bei aller Beschränktheit des Raumes, gemelniglich als ein Garten diente, welchem Blumengefäße, auf eigene Fußgestelle gesetzt, einen besonderen Schmuck liehen. Neben der Kolonnade zur Rechten und Linken befanden sich Thüren, die nach Schlafzimmern, * einem zweiten Triclinium, ** und falls der Eigenthümer ein Liebhaber der Literatur war, zu einem Kabinet führten, dem man den unverdienten Namen einer Bibliothek gab, denn ein sehr kleiner Raum reichte zur Aufbewahrung der wenigen Papyrusrollen hin, welche den Alten eine ansehnliche Büchersammlung dünkten.

Am Ende des Peristyls befand sich gewöhnlich die Küche. War indessen das Haus groß, so endete es nicht mit dem Peristyl, und der von demselben eingeschlossene Raum diente in solchem Fall nicht als Garten, sondern war etwa mit einem Springbrunnen oder einem Fischhälter geschmückt, während an seiner Rückwand, gerade dem Tablinum gegenüber, in der Regel ein anderes Speisegemach lag, zu dessen beiden Seiten man Schlafzimmer, mitunter auch wohl einen Gemälbefaal (Pinathea) *** traf. Diese Gemächer führten wiederum auf einen viereckigen oder länglichen Raum, der, gewöhnlich auf drei Seiten mit einer Kolonnade umgeben,

* Die Römer hatten Schlafzimmer nicht bloß für die Nacht, sondern auch für die Siesta bei Tag (cubicula diurna).

** Die Alten hatten in der Regel mindestens zwei Speisezimmer, eins für den Sommer und eins für den Winter, oder vielleicht auch eins für den gewöhnlichen und eins für den festlichen Gebrauch.

*** In den prachtvolleren Palästen Roms communicirte die Pinathea in der Regel mit dem Atrium.

sehr viel Aehnlichkeit mit dem Peristyl hatte, abgerechnet seine größere Ausdehnung. Dies war der eigentliche Garten (Viridarium), den gemeiniglich ein Springbrunnen oder Statuen und eine Fülle heiterer Blumen schmückten. An seinem Ende stand die Wohnung des Gärtners. Erforderte es die Größe der Familie, so befanden sich zuweilen noch Zimmer zu beiden Seiten neben dieser zweiten Kolonnade.

Dem zweiten oder dritten Stockwerk kam in Pompeji selten eine bedeutende Wichtigkeit zu; es war bloß über einen kleinen Theil des Hauses hergebaut und enthielt Gelasse für die Sklaven; * eine wesentliche Abweichung von den prächtigen Gebäuden Roms, wo das Hauptspeisezimmer (Coenaculum) in der Regel eine Treppe hoch lag. Die Gemächer selbst waren gewöhnlich sehr klein, denn unter diesem freundlichen Himmel empfing man die Besuche, wenn sie sich etwa in größerer Anzahl einstellten, im Peristyl, dem Atrium oder dem Garten. Selbst die Bankettzimmer nahmen bei aller künstlichen Ausschmückung und sorgsamem Wahl des Ortes nur einen geringen Raum ein; denn die sinnigen Alten, welche die Gesellschaft, nicht das Gedränge liebten, bewirkten selten mehr als neun bis zehn Personen auf Einmal, so daß große Speisesäle nicht so nothwendig waren, wie bei uns. ** Dagegen muß die Reihe der Gemächer, vom Eingang aus gesehen, einen sehr imponirenden Anblick gewährt haben; man überschaute auf Einen Blick den Vorfaal (Atrium) mit seinem reichen Mosaikboden und seinen Wandmalereien, das Tablinum, den graciösen Peristyl und (falls sich das Haus noch weiter ausdehnte) das gegenüberliegende Bankettzimmer und den Garten, der die Aussicht mit einer Fontaine oder einer Marmorstatue schloß.

* Doch hatten die Gebäude außerhalb der Stadt, wie diejenigen Häuser innerhalb der Mauern, welche auf der östlichen Seite, dem Meere nahe, lagen, gewöhnlich mehrere Stockwerke, zum Theil mit Terrassen, um die Aussicht auf die Küsten des parthenopäischen Busens, und die Rühle von der See her zu genießen.

Der Uebersetzer.

** Lub man größere Gesellschaften ein, so ward in der Regel im Atrium gespeist.

Der Leser wird hiemit eine erträgliche Vorstellung von den pompejanischen Häusern haben, die in manchen Beziehungen der griechischen, noch mehr aber der römischen Architektur entsprachen. Fast jedes Gebäude weicht in irgend einer Einzelheit von den übrigen ab, aber der Hauptplan ist stets derselbe. In allen findet man das Atrium, das Tablinum und das Peristyl in auf einander folgender Reihe; in allen sind die Wände reich bemalt und in allen spricht sich eine Vorliebe für die feineren Genüsse des Lebens aus. Dagegen dürfte die Geschmacksreinheit der Pompejaner in Bezug auf ihre Dekorationen nicht über jeder Einwendung stehen. Sie liebten die grellsten Farben und phantastische Zeichnungen, strichen die untere Hälfte ihrer Säulen bisweilen roth an, während der übrige Theil farblos blieb, und war der Garten klein, so wurde, um das Auge über seine Ausdehnung zu täuschen, die Mauer häufig mit Bäumen, Vögeln, Tempeln u. dgl. in perspektivischem Verhältniß bemalt, ein unwürdiger Kunstgriff, den übrigens selbst der anmuthige Pedant Plinius, mit wohlgefälligem Stolz über ein so sinnreiches Auskunftsmittel, in Anwendung brachte.

Das Haus des Glaukus aber war eines der kleinsten und doch zugleich eines der schmuckreichsten und vollendetsten Privatgebäude in Pompeji; es würde heutigen Tags ein Muster für die Wohnung eines ledigen Herrn — der Reiz und die Verzweiflung aller unverheiratheten Elegants seyn.

Man betritt das Haus durch einen langen, engen Gang (Vestibulum), in dessen Boden sich das Bild eines Hundes in Mosaik befindet, mit dem wohl bekannten „Cave canem“ (nimm dich vor dem Hund in Acht). Auf jeder Seite dieses Ganges ist ein nicht ganz kleines Zimmer, denn da das Gebäude nicht Raum genug für die zwei großen Abtheilungen in Privat- und in allgemeine Gemächer hatte, blieben jene beiden Zimmer für die Aufnahme solcher Besuche abgeschieden, denen weder vermöge ihres Rangs noch etwaiger näherer Bekanntschaft der Zutritt in das Innere der Wohnung offen stand.

Hat man das Vestibulum hinter sich, so gelangt man in

ein Atrium, das bei der ersten Aufdeckung mit einer Fülle von Malereien prangte, die hinsichtlich ihres Ausdrucks kaum einem Raphael Schande gemacht haben würden. Jetzt befinden sich dieselben im Museum von Neapel, wo sie noch stets die Bewunderung der Kenner sind. Sie stellen den Abschied der Briseis von Achill dar. Wer möchte der Kraft, dem Nerv, der Schönheit in den Gestalten und Gesichtern Achills und der unsterblichen Sklavin seine Anerkennung versagen?

Auf einer Seite des Atriums führte eine kleine Treppe zu den Sklavenstuben im zweiten Stockwerk; auch befanden sich dort zwei oder drei Schlafzimmerchen, auf deren Wänden der Raub der Europa, die Schlacht der Amazonen u. d. dargestellt war.

Vom Atrium tritt man in das Tablinum, an dessen Eingang und Ausgang reiche, halb zurückgeschlagene Draperien von thyrischem Purpur herabhingen. * Auf den Wänden war ein Dichter abgebildet, der seinen Freunden seine Verse vorliest, und das Estrich enthielt eine kleine, höchst kunstvolle Mosaikarbeit, einen Theaterdirektor vorstellend, wie er seinen Schauspielern Instruktionen erteilt.

Von diesem Saal gelangte man in den Peristyl, mit welchem (wie besagter Mäßen bei kleineren Gebäuden in Pompeji gewöhnlich der Fall war) das Haus endigte. Von jeder der sieben Säulen, die diesen Hof schmückten, hingen Blüthengewinde herab; der mittlere Raum, der die Stelle eines Gartens vertrat, prangte mit den seltensten Blumen in weissemarmornen, auf Fußgestellen ruhenden Vasen. Links an der hintern Wand dieses kleinen Gartens stand ein den Penaten (Hausgöttern) geweihtes Tempelchen, etwa wie eine jener winzigen Kapellen, die man in katholischen Ländern an der Straße trifft; vor demselben ein Dreifuß von Bronze. Links von der Säulenreihe lagen zwei kleine Cubicula oder Schlafzimmer, rechts das Triclinium, worin jetzt eben die Gäste versammelt waren.

Gewöhnlich heißt dieses Gemach bei den neapolitanischen

* Nach Belieben hatte das Tablinum auch Schiebethüren.

Antiquaren das Zimmer der Leda. In dem schönen Werk des Sir William Gell findet der Leser die Abbildung eines äußerst zarten und anmuthigen Gemäldes der Leda, wie sie ihr neugebornes Kind ihrem Gemahl darreicht: diesem Gegenstand dankt jener Name seinen Ursprung. Das reizende Gemach öffnete sich auf den duftenden Garten. Um den spiegelglatten, aufs feinste mit Silberarabesken ausgelegten Tisch von Citronenholz,* standen die drei Sophas, die in Pompeji noch immer gewöhnlicher waren, als die neuerlich in Rom Mode gewordenen halbkreisförmigen Lagerstätten; auf diesen bronzenen Sophas, deren Nägel und Bänder aus noch reicheren Metallen bestanden, lagen dicke, mit kunstfertiger Stickerei überdeckte Polster, die dem Druck üppig nachgaben.

„Ja, ja, ich muß gestehen,“ sagte der Nedil Pansa, „daß Dein Haus, obwohl kaum größer, als eine Schachtel für Schnallen und Haken, in seiner Art ein Juwel ist. Wie schön gemalt dieser Abschied des Achilles und der Briseis; welch ein Styl! — welche Köpfe! — welch — hm, hm!“

„Ein Lob des Pansa über Dergleichen ist wahrhaftig schätzenswerth,“ bemerkte Klobius mit großem Ernst: „Denk Einer an die Malereien auf seinen Wänden! In der That dort sieht man die Hand eines Zeuxis!“

„Du bist allzuschmeichelhaft, mein Klobius,“ entgegnete der Nedil, der in Pompeji dafür berüchtigt war, die schlechtesten Malereien in seinem Haus zu haben, denn er war ein Patriot und bediente sich blos pompejanischer Künstler. „Du bist allzuschmeichelhaft; doch ist allerdings etwas Hübsches — Nebepol! — in den Farben, nichts zu sagen von der Zeichnung; und sodann die Küche anlangend, meine Freunde — hui! das war alles mein eigener Gedanke.“

„Worin besteht die dortige Malerei?“ fragte Glaukus.

* Das damals im höchsten Werth gehaltene Holz, jedoch nicht von dem jetzt so genannten Citronenbaum. Einige, worunter mein gelehrter Freund, W. S. Lander, stellen mit sehr wahrscheinlichen Gründen die Vermuthung auf, es sey Mahagoniholz gewesen.

„Ich habe Deine Küche noch nicht gesehen, so oft auch die Trefflichkeit ihrer Erzeugnisse von mir erprobt wurde.“

„In einem Koch, mein Athener — einem Koch, der die Trophäen seiner Kunst dem Altar der Vesta weihet; im Hintergrund eine schöne nach dem Leben gezeichnete Muräne am Bratspieß: — das heiß ich einige Erfindung.“

In diesem Augenblick erschienen die Sklaven, ein Speisebrett mit den ersten Einleitungen zur Mahlzeit tragend. Zwischen köstlichen Feigen, frischen mit Schnee bestreuten Kräutern, Sardellen und Eiern, standen kleine Becher verdünnten, spärlich mit Honig vermischten Weines. Sobald dies auf den Tisch gesetzt war, überreichten junge Sklaven jedem der fünf Gäste (denn es waren ihrer nicht mehr) das silberne Becken mit parfümirtem Wasser, und ein mit Purpurfransen besetztes Handtuch. Der Aedil zog jedoch mit Gepräng die eigene Serviette hervor, die zwar nicht von so feinem Linnen war, aber doppelt so breite Fransen hatte, und wuschte sich die Hände mit dem Anstand eines Mannes, der fühlte, er rufe Bewunderung hervor.

„Da hast Du eine herrliche Mappa,“ bemerkte Klobius; „sind doch die Fransen so breit wie ein Gürtel.“

„Wollen nichts sagen, mein Klobius, wollen nichts sagen. Ich höre, diese Art von Befegung sey die neueste Mode in Rom; doch Glaufus versteht sich auf solche Dinge besser als ich.“

„Sei günstig, o Bacchus!“ rief Glaufus und neigte sich ehrfurchtsvoll vor dem schönen Bilde des Gottes, das mitten auf dem Tisch stand, während die Laren nebst dem Salzfaßchen einen Winkel einnahmen. Die Gäste sprachen das Gebet nach und vollzogen sofort die gewöhnliche Libation, indem sie von dem Wein über die Tischen aussprengten.

Sobald dies geschehen, legten sie sich auf die Sopha's und das Geschäft der Stunde begann.

„Nie soll wieder ein Becher über meine Lippen kommen,“ rief der junge Gallus, als der Tisch, nach Begräumung der ersten appetiterregenden Mittel mit dem substantiellern Theil des Mahles besetzt ward, und der bedienende Sklave ihm

einen bis zum Rand gefüllten Cynthus überreichte, „nie soll wieder ein Becher über meine Lippen kommen, wenn dies nicht der beste Wein ist, den ich je in Pompeji getrunken.“

„Bring die Amphora daher,“ befahl Glaufus, „und lies Jahrzahl und Vaterland.“

Der Sklave beeilte sich der Gesellschaft anzuzeigen, daß der an den Stöpsel befestigte Zettel Chios als Heimath des Weines und sein Alter zu vollen fünfzig Jahren angebe.

„Wie herrlich ihn der Schnee abgekühlt hat!“ bemerkte Pansa. „Gerade das rechte Verhältniß!“

„Er gleicht,“ rief Sallust, „der Erfahrung eines Mannes, der seine Vergnügungen hinlänglich abkühlt, um ihnen dadurch einen doppelten Reiz zu geben.“

„Er gleicht dem Wein eines Mädchens,“ setzte Glaufus hinzu; „er kühlt, aber mehr zu entflammen.“

„Wann haben wir unser nächstes Thiergefecht?“ fragte Klobius den Pansa.

„Es ist auf die nächsten Idus des Augusts * festgesetzt,“ erwiderte der Aebil; „den Tag nach den Vulkanalien; wir haben einen gar artigen jungen Löwen für die Gelegenheit.“

„Wen werden wir ihm zum Futter bekommen?“ fragte Klobius. „Ach es ist ein großer Mangel an Verbrechern. Du mußt wahrhaftig einen Unschuldigen zu den Löwen verdammen, Pansa.“

„In der That, ich habe erst neulich sehr angelegen dar- über nachgedacht,“ entgegnete Jener ernst. „Ein schändliches Gesetz, das uns verbietet die eigenen Sklaven den wilden Thieren vorzuwerfen. Uns mit unserem Eigenthum nicht wie es uns beliebt schalten zu lassen, nenn’ ich einen Eingriff in den Besitz selbst.“

„So was kam in den guten alten Tagen der Republik nicht vor,“ seufzte Sallust.

„Und dann täuscht dieses vorgebliche Mitleid mit den Sklaven das gute Volk so in seinen Erwartungen. Wie gern sehen die Leute so einen recht zähen Kampf zwischen einem Menschen und einem Löwen; um all dieses unschuldige Ver-

* Den 13. August.

gnügen kommen sie jetzt (falls uns die Götter nicht bald einen tüchtigen Verbrecher senden) wegen des verfluchten Gesetzes."

"Kann es eine verkehrtere Politik geben," bemerkte Klobius sententiös, "als der Hauptlastbarkeit des Volks Hemmungen entgegen zu werfen?"

"Dank Jupitern und dem Fatum, jetzt haben wir doch keinen Nero," rief Sallust.

"Das war wirklich ein Tyrann; zehn Jahre lang schloß er unser Amphitheater."

"Wundert mich, daß es keine Empörung hervorrief," erwiederte Sallust.

"Kam auch beinahe dazu," gab ihm Pansa, den Mund voll wilden Schweinbraten, zurück.

Hier ward das Gespräch auf einen Augenblick durch einen Flötentusch unterbrochen, und zwei Sklaven traten mit einer Schüssel ein.

"Ach, welchen Leckerbissen hältst Du hier für uns in Bereitschaft, mein Glaukus?" rief der junge Sallust mit funkelnden Augen.

Sallust war bloß vierundzwanzig Jahre alt, aber keine Freude des Lebens ging ihm über das Essen — vielleicht hatte er alle übrige bereits erschöpft. Uebrigens besaß er einiges Talent und ein vortreffliches Herz — so weit nichts dazwischen kam.

"Ich seh's ihm am Gesicht an, beim Pollux!" rief Pansa; "es ist ein ambracisches Zicklein. Ho!" (mit den Fingern schnellend, das gewöhnliche Zeichen für die Sklaven) "wir müssen zu Ehren des Ankömmlings eine neue Libation bringen."

"Ich hatte gehofft," sagte Glaukus mit schweremüthigem Ton, "Euch einige Austern aus Britannien verschaffen zu können, aber die Winde, die gegen Cäsar so grausam waren, haben uns dieses Gericht abgeschnitten."

"Sind sie wirklich so köstlich?" fragte Lepidus und lüftete die aufgegürtete Tunika zu noch schwelgenderem Behagen.

"Wahrhaftig, endlich glaub' ich ist es nur die weite Ent-

fernung, was sie in diesen Ruf setzt; sie sind nicht so saftig wie die Auster Brundisiums. In Rom ist jedoch ohne sie keine Schmauserei vollständig."

"Die arme Briten! etwas Gutes haben sie zuletzt doch an sich," bemerkte Callust. "Sie senden uns die Auster."

"Ich wollte sie sänden uns einen Gladiator," entgegnete der Aedil, dessen fürsorgliches Gemüth noch immer über den Bedürfnissen des Amphitheaters brütete.

"Bei der Pallas!" rief Claufus, indem ihm sein Lieblingsflave die dunstenden Locken mit einem frischen Kranz krönte, „ich habe diese wilden Schauspiele gar gerne, wenn Thiere mit Thieren kämpfen; aber wenn ein Mensch, mit Fleisch und Blut wie wir, unbedenklich in die Arena gesetzt und Glied um Glied zerrissen wird, so ist die Theilnahme zu furchtbar: mir wird übel, ich schnappe nach Luft, ich möchte fortstürzen und ihn vertheidigen. Das gellende Geschrei des Volks dünkt mir grauenhafter als die Stimme der Furien hinter Drestes her. Mich freuts, daß so geringe Wahrscheinlichkeit für dieses blutige Schauspiel bei unserem nächsten Fest da ist."

Der Aedil zuckte die Achseln; der junge Callust, der für den gutmüthigsten Menschen in Pompeji galt, stierte den Sprechenden in schweigender Verwunderung an; der graciose Lepidus, der aus Besorgniß, seine Züge aus dem schönen Ebenmaß zu bringen, selten sprach, rief: „Was, zum Hercules!“ der Parasit Klobius murmelte: „Aedepol!“ und der funfte Gast, welcher der Schatten des Klobius war,* und

* Eine sehr interessante Abhandlung könnte über die Parasiten der Griechen und Römer geschrieben werden. Bei Ersteren waren sie noch würdeloser, als bei Letzteren. Die Briefe des Alciphron schildern sehr lebhaft die Insulte, denen sie sich um eines Essens willen unterwarfen. Einer beklagt sich, daß ihm die Fischsauce in die Augen gegossen — daß er auf den Kopf geschlagen und ihm mit Honig überzogene Steine zum Essen vorgesetzt worden; ein Freudenmädchen hätte eine mit Blut gefüllte Blase nach ihm geworfen, die ihm im Gesicht zersprungen sey und ihn mit dem Strom überdeckt habe. Die Art, wodurch diese Parasiten die Gastfreundlichkeit ihrer Wirthe vergaltten, bestand, wie bei den Miteßern heutiger Zeit, in Bonmots und unterhaltenden Geschichten; mitunter gaben sie sich auch wohl thätlichen Scherzen gegen

die Obliegenheit hatte, seinem reichen Freund nachzusprechen, wenn er ihn nicht loben konnte, — der Parasit eines Parasiten — murmelte ebenfalls „Nebepol!“

„Nun, ihr Italier seyd an dergleichen Schauspiele gewöhnt; wir Griechen sind mitleidiger. Ach Schatten Pinbars! — die Wonne echt griechischer Spiele — der Wett-eifer des Menschen gegen den Menschen! — der großartige Kampf — der halb zur Trauer reichende Sieg — Stolz, mit einem edeln Feind zu streiten, Trauer, ihn überwunden zu sehen! Doch Ihr versteht mich nicht.“

„Das Zicklein ist vortrefflich!“ sagte Callust.

Der Slave, dem das Amt des Vorschneidens zukam, und der sich auf seine Kunst etwas zu gut that, hatte diese Obliegenheit an dem Zicklein eben nach dem Ton der Musik vollzogen, indem sein Takt haltendes Messer mit langsamen Bewegungen anfang und die schwierige Aufgabe unter einem majestätischen Volllklang endigte.

ihrer Gleichen hin, und bekamen einander tüchtig bei den Ohren. Die Obrigkeit in Athen muß diese hungrigen Buffons mit sehr strengem Blick betrachtet haben; sie beklagen sich über Streiche und Gefängniß mit unphilosophischer Entrüstung. Wirklich scheint der Parasit in Athen die Stelle des lustigen Rathes im Mittelalter vertreten zu haben, nur war er viel niederträchtiger und vielleicht witziger — der Gefährte von Buhlerinnen, der Vereinerger des Kupplers und Narren. Dies ist der Griechenland eigenthümliche Charakter. Die lateinischen Komiker bringen den Parasiten sehr häufig an; gleichwohl scheint er in Rom einen etwas höhern Rang eingenommen, und eine etwas mildere Behandlung erfahren zu haben, als in Athen. Auch führen uns die Gemälde des Terenz, der bei seiner Darstellung athenischer Sitten wahrscheinlich all Das mildert, was einem römischen Publikum übertrieben gebüßt haben würde, keinen so entwürdigten oder geächteten Charakter wie den Parasiten des Alciphron oder Athenäus auf. Wirklich verschmähten die stolzen und eckern Römer oft, dergleichen Spasmacher in ihren nähern Umgang zuzulassen, und mieteten (wie aus den Briefen des Plinius hervorgeht) Narren oder Handwurst, um ihre Gäste zu unterhalten und das Amt des griechischen Parasiten zu übernehmen.

Ein sehr schwacher aber sehr vortheilhafter Widerschein des Parasiten war der Schatten (Umbra), der einen geladenen Gast begleitete, und bisweilen ein Mann gleichen Ranges, in der Regel jedoch ein armer Verwandter oder demüthiger Freund war. Ein solcher ist der Schatten unseres Freundes Klotius.

„Dein Koch ist natürlich aus Sicilien?“ fragte Pansa.

„Ja, aus Syrakus.“

„Ich will mit Dir um ihn spielen,“ rief Klobius; „wir wollen zwischen die Gänge hinein eine Partie machen.“

„Ein solcher Zeitvertreib ist allerdings besser, als ein Kampf mit wilden Thieren; aber ich kann meinen Sicilianer nicht aufs Spiel setzen. — Du hast nichts gleich Werthvolles auf die Wagschaale zu legen.“

„Meine Phillida — meine schöne Tänzerin!“

„Ich kaufe nie Weiber,“ entgegnete der Grieche, gleichgültig seinen Kranz zurecht setzend.

Die im Portikus draußen aufgestellten Musiker hatten ihr Geschäft mit dem Zicklein begonnen; jetzt stimmten sie die Melodie in eine sanftere, heitere, doch vielleicht mehr zum Geist sprechende Melodie, und sangen jenes so unübersetzbare Lied des Horaz, das mit den Worten anfängt: *Persicos odi etc.* Sie hielten dasselbe passend für ein Fest, das, so schwelgerisch es uns erscheinen mag, sich den prachtvollen Banketten jener Zeit gegenüber einfach genug ausnahm. Sehen wir doch hier nur ein bürgerliches, kein fürstliches Gelag vor uns — das Gastmahl eines Mannes von Stand, aber noch nicht eines Kaisers oder Senators.

„Ach guter alter Horaz,“ bemerkte Sallust mittelbig; „er sang hübsch von Wein und Mädchen, aber nicht wie unsre neuern Dichter.“

„Der unsterbliche Fulvius zum Beispiel,“ sagte Klobius.

„Ja Fulvius der Unsterbliche,“ sagte der Schatten.

„Und Spurana und Rajus Mutius, die Beide ihr Epos in einem Jahr schrieben; — vermochten Horaz oder Virgil so etwas?“ rief Lepidus. „Diese alten Dichter fallen insgesamt in den Irrthum, die Sculptur statt der Malerei nachzuahmen. Einfachheit und Ruhe! — das war ihr Ideal; — wir Neuern aber haben Feuer und Leidenschaft und Kraft; — wir schlafen nie, wir ahmen die Farben der Malerei, ihr Leben und ihre Bewegung nach. Unsterblicher Fulvius!“

„Beiläufig gesagt,“ fragte Sallust, „habt Ihr die neue Ode Spuranas zur Verherrlichung unserer egyptischen Isis

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

gesehen? sie ist prachtvoll — die wahre Begeisterung der Religion!"

"Ist scheint eine Lieblingsgotttheit in Pompeji?" sagte Glaucus.

"Ja," erwiderte Pansa, „gerade in diesem Augenblick hat sie einen ausnehmenden Ruf; ihre Bildsäule hat die merkwürdigsten Orakel ausgesprochen. Ich bin nicht abergläubisch, aber ich muß gestehen, daß sie mich in meiner Amtsverwaltung durch ihre Rathschläge mehr als einmal aufs Wesentlichste unterstützte. Dabei sind ihre Priester so fromm! keine lustigen, stolzen Diener des Jupiters und der Fortuna! sie gehen barfuß, essen kein Fleisch und bringen den größten Theil der Nacht in einsamem Gebet zu."

"In der That ein Beispiel für unsere sonstigen Priester-schaften! — Jupiters Tempel bedarf gar sehr einer Reform!" entgegnete Lepidus, der bei allen Menschen, nur bei sich selbst nicht, gewaltig auf Reform drang.

"Man sagt, Urbaces der Egyptianer habe den Isispriestern einige höchst bedeutende Mysterien mitgetheilt," bemerkte Sallust. "Er rühmt sich der Abkunft von Ramases, und behauptet, Geheimnisse aus dem fernesten Alterthum hätten sich in seiner Familie fortgeerbt."

"Auf jeden Fall besitzt er die Gabe des bösen Auges," erwiderte Klobius; "stoße ich je auf diese Medusenstirn, ohne vorher das abweisende Zeichen gemacht zu haben, so darf ich versichert seyn, daß ich ein Lieblingspferd verliere, oder den Hundewurf* neunmal in einem fortwerfe."

"Letzteres wäre in der That ein Wunder!" sagte Sallust ernst.

"Was meinst Du?" fragte der Spieler mit erglühender Stirn.

"Ich meine, was Du mir lassen würdest, wenn ich oft mit Dir spielte, — Nichts nämlich."

Klobius antwortete bloß mit einem Lächeln der Verachtung.

* Canes oder caniculae hieß der niederste Wurf beim Würfelspiel.

„Wäre Arbaces nicht so reich,“ versicherte Pansa mit gewichtiger Miene, „so wollt' ich meine Autorität ein Wenig in Anspruch nehmen und untersuchen, ob ihn das Gerücht mit Wahrheit einen Sterndeuter und Zauberer nennt. Als Agrippa Nihil von Rom war, verbannte er all' dergleichen schlimme Bewohner. Aber ein reicher Mann — es ist die Pflicht eines Nihil's die Reichen zu schützen. — Was haltet Ihr von der neuen Sekte, die, wie ich höre, selbst in Pompeji einige Anhänger haben soll — den Verehrern des hebräischen Gottes — Christus?“

„Ach, bloß spekulative Träumer,“ erwiderte Klobius. „Sie zählen keinen einzigen Mann von Stand unter sich; ihre Proselyten sind immer armes, unbedeutendes, unwissendes Volk.“

„Die gleichwohl für ihre Ruchlosigkeit ans Kreuz geschlagen werden sollten,“ rief Pansa mit Heftigkeit. „Sie leugnen Venus und Jupiter! Nazarener ist nur ein anderer Name für Gottesleugner. Laßt mich nur Einen bekommen!“

Der erste Gang war vorüber; die Schmausenden sanken auf ihre Polster zurück; es entstand eine Pause, während man auf die sanften süßlichen Stimmen und die Töne des arkadischen Rohrs hörte. Glaukus war am meisten hingerissen und am wenigsten geneigt, das Stillschweigen zu brechen, dem Klobius aber wollte es bereits bedünken, als verlöre man Zeit.

„Bene vobis! (Deine Gesundheit!) mein Glaukus,“ rief er und leerte auf jeden Buchstaben im Namen eines Griechen einen Becher mit der Leichtigkeit eines ausgelernten Trinkers. „Hast Du nicht Lust gegen Dein schlechtes Glück von gestern einen Racheversuch zu machen? Siehe, die Würfel winken uns.“

„Wie Du willst!“ entgegnete Glaukus.

„Die Würfel im August und ich Nihil,“ * be-

* Alle Zufallsspiele waren gesetzlich verboten (*Velitā legibus aletā* — Hor. Od. I. 24, 3.), außer während der Saturnalien im Monat Dezember. Die Nihilen waren mit der Vollziehung dieses Gesetzes beauftragt, das, wie alle Spielverbote in allen Zeiten, gänzlich unwirksam blieb.

merkte Pansa mit seiner Amtsmiene. „Es ist gegen alles Gesetz.“

„Nicht in Deiner Gegenwart, ernster Pansa,“ erwiderte Klobius, die Würfel in einer tiefen Büchse schüttelnd. „Deine Gegenwart zügelt jede Ausschweifung und nicht die Sache, sondern nur das Uebermaß der Sache ist schädlich.“

„Wie treffend!“ murmelte der Schatten.

„Nun gut, ich will wo anders hin sehen!“ sagte der Nebl.

„Noch nicht, guter Pansa; warten wir bis nach Tisch,“ entgegnete Glaukus.

Klobius fügte sich mit Widerstreben, und versteckte seinen Mißmuth unter einem Gähnen.

„Er gähnt nach Geld,“ flüsterte Lepidus dem Sallust aus der *Mulularia* des Plautus zu.

„Ach, wie wohl kenn' ich diese Polypen, die Alles festhalten, was sie anfassen,“ antwortete Sallust in gleichem Ton aus dem gleichen Stück.

Der zweite Gang, bestehend in Früchten, Pistazien, Süßigkeiten, Torten und Backwerk, in tausend phantastische, lustige Gestalten gezwängt, wurde jetzt auf den Tisch gestellt, wohin die Ministri oder Aufwärter nunmehr auch den Wein (den sie bisher den Gästen zugereicht hatten) in großen gläsernen Flaschen setzten, deren jede auf einem Zettel Alter und Sorte des Inhalts trug.

„Versuch einmal diesen Lesbier, mein Pansa,“ sagte Sallust; „er ist trefflich.“

„Er ist nicht besonders alt,“ antwortete Glaukus; „er wurde aber, wie wir selbst, durch Feuer früher gezeitigt — er durch die Flammen Vulkans, wir durch die Flammen von dessen Frau, zu deren Ehren ich diesen Becher trinke.“

„Er ist köstlich,“ bemerkte Pansa, „doch dürfte er vielleicht ein klein wenig zu viel Harzgeschmack haben.“

„Was für ein schöner Kelch!“ rief Klobius und griff ein Gefäß von durchsichtigem Krystall auf, dessen Handhaben mit Edelsteinen besetzt, und in der Gestalt von Schlangen, der Lieblingssform in Pompeji, verschlungen waren.

„Dieser Ring,“ entgegnete Glaufus, indem er ein kostbares Juwel vom ersten Fingergelenk nahm, und an die Handhabe hängte, „gibt ihm ein reicheres Aussehen und macht ihn Deiner Annahme minder unwürdig, mein Klobius; mögen die Götter Dir Gesundheit und Glück schenken, ihn oft und lang bis zum Rand zu krönen.“

„Zu viele Großmuth, mein Glaufus!“ erwiderte der Spieler, den Kelch seinem Sklaven einhändigend; „aber Deine Liebe gibt dem Geschenk einen doppelten Werth.“

„Diesen Becher den Grazien!“ sprach Pansa, und leerte dreimal seinen Kalix. Die Gäste folgten dem Beispiel.

„Wir haben keinen König des Festes ernannt,“ rief Gallust.

„Laßt uns ihn herauswürfeln!“ sagte Klobius und schüttelte die Büchse.

„Nein!“ entgegnete Glaufus, „keinen kalten, abgenutzten Obermeister für uns, keinen Diktator des Banketts; keinen rex convivii. Haben die Römer nicht geschworen, nie einem König zu gehorchen? Sollen wir minder frei sehn, als Eure Väter? He, Musikanten, das Lied, das ich vorige Nacht gebichtet! es geht nach dem Muster der „bacchischen Hymne der Stunden.““

Die Musiker stimmten ihre Instrumente zu einer wilden, jonischen Weise, während die jüngsten Stimmen unter der Bande folgendes Lied in griechischer Sprache und griechischer Versart absangen.

Der-Abendgesang der Stunden.

1.

Durch den Sommertag, durch den Mühetag
Schritten wir lang.

Oh die graue Nacht uns erfassen mag,
Grüßt uns mit Sang!

Mit Sang, mit Sang,

Mit hellem, freudigen Klang,

Wie er zu Theseus Braut,

Getroöstet vom Gotte der Reben

Scholl durch das Erheu laut,

Als Muth ihr das Zwielficht gegeben:

Hoch aus des Himmels leis athmender Ferne
 Blinkten halb schlummernd die äugelnden Sterne,
 Und rings umher
 Im ägeischen Meer

Die Wellen mit Liebeston rauschten.
 Auf dem Schoß ihr ruhte des Luchses Haupt,
 Wlber Thymian ward ihr zum Bette,
 Und wo nur ein Nixlein unbelaubt
 In des Weinstocks grüender Kette,
 Die Faunen, die listigen, lauschten,
 Die Faunen, die spähenden Faunen,
 Die schelmischen lachenden Faunen,
 Die Faunen, die listigen lauschten!

2.

Müde und matt herein
 Hat uns der Flug gebracht,
 Dumpf wird die Reise seyn,
 Durchs Reich der Nacht.

Badet uns, badet die zögernden Schwingen
 In wogenden Fluthen, die purpurroth springen
 In Eure Becher vom Borne des Lichts,
 Vom Borne des Lichts, vom Borne des Lichts.
 Denn sank uns der Tag ins finstere Nichts,
 Im Becher wir wieder ihn finden!
 Die Traube ist Quelle der glühenden Sonne —
 Klein, eher der Bach, drauf sie schaute mit Wonne,
 Bis endlich sie ließ, wie der Schauer Narciss
 Im Schauen die Seele dahinten.

3.

Ein Kelch sey dem hohen Kroniden, und einer dem Amor beschieden,
 Und einer dem Sohne der Maja;
 Und zugebracht sey es mit dreien dem Bunde der Hüllensfreien,
 Dem Bunde der hellen Aglaja,
 Doch da ihr all' knospende Lenze für der Freude lustige Kränze
 Verbantet den Schwestern, den Stunden,
 So sind unsre behernden Tänze an keine gemessene Grenze
 Vom Trinkgesez knidig gebunden.
 Der ehrt uns zumeist, der am meisten uns lezt,
 Und drauf seinen ehrlichen Wirths stolz sezt:
 Er zähle nicht, was er kredenze.
 Schnell sind wir entflohen, drum fesselt die Schnellen,
 Und tauchet uns tief in die funkelnden Quellen;
 Und steigen wir auf dann mit feuchten Geseber,
 So schütteln den Schaum auf die Kränze wir nieder.
 Wir glühen — wir glühen,
 Und wie dort die Mädchen im östlichen Bogen
 Zur schimmernden Grotte laut jubelnd einst zogen

Die Schönheit des mythischen Hylas:

So ziehen — so ziehen

Den Gott wir, den jungen, in wärmende Arme,
Und tummeln ihn vorwärts in lachendem Schwarme;
Wir tummeln ihn vorwärts mit Ruf und mit Sang,
Die graubenden Ströme des Dunkels entlang —
Ho, ho! wir haben Dich Pylas.*

Die Gäste klatschten lauten Beifall: ist der Poet der Wirth, so darf er darauf rechnen, daß seine Verse bezaubernd sind.

„Durch und durch griechisch!“ rief Lepidus, „es ist unmöglich, die Wildheit, Kraft, Energie dieser Sprache in der römischen Dichtkunst nachzuahmen.“

„Wahrhaftig ein großer Gegensatz,“ bemerkte Klobius, im Herzen, obwohl nicht dem Ansehen nach spöttelnd, „mit der altmodischen, zahmen Einfachheit der vorhin gehörten Ode des Horaz. Die Weise ist schön jonisch: dabei fällt mir eine Gesundheit ein: Gefährten, auf die schöne Zone!“

„Zone — der Name ist griechisch,“ sagte Glaukus mit sanfter Stimme. „Mit Freuden trink ich die Gesundheit. Aber Wer ist Zone?“

„Ach, wärst Du nicht eben erst nach Pompeji gekommen, so verdienstest Du für solche Unwissenheit den Ostracismus,“ erwiderte Lepidus pretiös. „Zone nicht kennen, heißt den Hauptreiz unserer Stadt nicht kennen.“

„Sie ist von höchst seltener Schönheit,“ merkte Pansa an. „Und welche Stimme!“

„Sie muß sich nothwendig nur von Nachtigallenzungen nähren,“ sagte Klobius.

„Nachtigallenzungen! — schöner Gedanke!“ seufzte der Schatten.

„Bitte, belehrt mich näher,“ rief Glaukus.

„Wisse denn“ — hob Lepidus an.

„Laß mich sprechen,“ rief Klobius; „dehnst Du doch Deine Worte, als sprächest Du Schildkröten!“

„Und Du sprichst Steine,“ murmelte der Hasensuß

* Pylas oder Pylar, ein Beinamen des Bacchus.

Der Uebersetzer.

vor sich hin, indem er sich verächtlich auf seine Polster zurückwarf.

„Wisse denn, mein Glaufus,“ begann Klobius, „daß Zone eine Fremde ist, die erst vor Kurzem in Pompeji anlangte. Sie singt wie Sappho und ihre Gefänge sind ihr eigenes Werk; und was Tibia, Cithara und Pyra betrifft, so weiß ich nicht, auf welchem von diesen Instrumenten sie die Musen am weitesten hinter sich läßt. Ihre Schönheit ist von höchst blendender Art; ihr Haus das Vollendetste, was man sehen kann; ein solcher Geschmack — solche Juwelen — solche Bronzen! Sie ist reich, und eben so freigebig als reich.“

„So sorgen also ihre Liebhaber dafür, daß sie ein gutes Einkommen bezieht,“ sagte Glaufus, „und leicht gewonnenes Geld wird immer wieder verschwenderisch weggegeben!“

„Ihre Liebhaber? — ah, da steckt eben das Räthsel! Zone hat nur Einen Fehler: sie ist keusch. Ganz Pompeji liegt ihr zu Füßen und sie hat keinen Geliebten; ja sie will nicht einmal heirathen.“

„Keinen Geliebten!“ wiederholte Glaufus.

„Nein; sie hat die Seele der Vesta beim Gürtel der Venus.“

„Was für gewählte Ausdrücke!“ bemerkte der Schatten.

„Ein Wunder!“ rief Glaufus. „Können wir sie nicht zu Gesicht bekommen?“

„Ich will Dich heut Abend zu ihr mitnehmen,“ erwiderte Klobius; „einstweilen —“ fügte er hinzu und schüttelte noch einmal die Würfel.

„Zu Deinem Befehl!“ entgegnete der gefällige Glaufus. „Pansa wende Dein Gesicht ab!“

Lepidus und Gallust spielten gerade und ungerade, und der Schatten sah ihnen zu, während Glaufus und Klobius sich stufenweis in die Wechselfälle der Würfel vertieften.

„Beim Jupiter!“ rief Glaufus, „da hab ich schon zweimal den Hundewurf gethan!“

„Jetzt steh mir bei Venus!“ sagte Klobius, die Büchse mehrere Sekunden rüttelnd. „O alma Venus! — es ist

Venus selbst!" rief er, als er den höchsten, nach dieser Göttin benannten, Wurf gethan — die allerdings Den, der Geld gewinnt, in der Regel begünstigt.

"Venus ist undankbar gegen mich," bemerkte Glaufus heiter: „ich habe ihrem Altar stets geopfert."

"Wer mit Klobius spielt," flüsterte Lepidus, „wird bald, wie der Kurfürst des Plautus, seinen Mantel aufs Spiel setzen."

"Der arme Glaufus — er ist so blind wie das Glück selbst," gab ihm Sallust in gleichem Ton zurück.

"Ich will nicht weiter spielen," sagte Glaufus; „ich habe dreißig Sestertien * verloren."

"Wie bedaure ich," begann Klobius.

"Der liebenswürdige Mann," quälte der Schatten.

"Nicht doch, nicht doch!" rief Glaufus; „das Vergnügen über Deinen Gewinn wiegt das Unbehagen über meinen Verlust vollkommen auf."

Die Unterhaltung warb jetzt allgemein und belebt; der Wein freiste freier und noch einmal ward Jone Gegenstand der Lobeserhebungen.

"Statt die Sterne zu überwachen, laßt uns lieber eine Schönheit besuchen, vor welcher die Sterne erbleichen," bemerkte Lepidus.

Klobius, der keine Möglichkeit sah, die Würfel abermals vorzunehmen, unterstützte den Vorschlag. Glaufus drang zwar der Höflichkeit gemäß in seine Gäste, das Bankett fortzusetzen, konnte aber nicht umhin merken zu lassen, seine Neugier sey durch die Anpreisung Jones aufgeregt worden. So beschlossen sie denn insgesammt (mit Ausnahme Pansa's und des Schattens) nach der Wohnung der schönen Griechin aufzubrechen. Man trank demgemäß auf die Gesundheit des Glaufus und des Kaisers, vollzog die letzte Libation, legte

* Man muß zwischen Sestertien und Sesterzen unterscheiden; letztere hatten bloß den Werth von einigen Kreuzern, erstere dagegen, eine nur dem Namen nach bestehende Münze, bezeichneten eine Summe von tausend Sesterzen. Dreißig Sestertien betragen in runder Summe ungefähr 2900 Gulden rheinisch.

Der Uebersetzer."

die Sandalen wieder an, durchschritt das erleuchtete Atrium, ging ungebissen über den grimmigen, auf der Schwelle abgebildeten Hund, und stand im Licht des eben aufgestiegenen Mondes in den lebhaften, noch stets vollgebrängten Straßen Pompeji's.

Sie zogen durch das Quartier der Juweliere, dessen Lichtergesfunkel die Edelsteine in den Buden auffängen und zurückschleudern, und gelangten endlich vor Jones Thor. Der Eingang schimmerte von Lampenreihen; Vorhänge von gesticktem Purpur hingen an beiden Oeffnungen des Tablinums herab, während die Wände und der Mosaikboden desselben in den reichsten Farben der Kunst prangten. Unter der Säulenhalle, die das duftende Viridarium umgab, fanden sie Ionen, bereits umringt von anbetenden applaudirenden Gästen.

„Saget Ihr nicht, sie sey eine Athenerin?“ flüsterte Glaukus, eh er in das Peristyl trat.

„Nein, sie ist von Neapolis.“

„Neapolis?“ wiederholte Glaukus, und im gleichen Moment brachte die zu beiden Seiten aus einander weichende Gruppe die strahlende, nymphengleiche Schönheit vor sein Auge, die seit Monden über die Fluth seiner Erinnerungen hingeleuchtet hatte.

Viertes Kapitel.

Der Tempel der Isis. — Dessen Priester. — Der Charakter des Arbaces entfaltete sich.

Die Geschichte kehrt zu dem Egyptianer zurück. Wir verließen Arbaces nach der Trennung von Glaukus und dessen Freunden an der Küste des mittagschimmernden Meeres. Als er dem mehr bevölkerten Theil der Bucht nahe kam, hielt er an und betrachtete das belebte Schauspiel vor ihm mit verschlungenen Armen und einem bitteren Lächeln auf dem dunklen Antlitz.

„Tröpfe, Thoren, Narren, die ihr seyd!“ murmelte er vor sich hin. „Sei Arbeit oder Vergnügen, Gewerbe oder Religion das Ziel, das euch vorschwebt, stets werdet ihr von den Leidenschaften, die ihr beherrschen solltet, in gleichem Maße betrogen! Wie ihr mich ansehn würdet, wenn ich euch nicht haßte, ja haßte! Griechen oder Römer, von uns, von der dunklen Weisheit Egyptens habt ihr das Feuer geraubt, das euch Seelen gibt; — euer Wissen, eure Poesie, eure Gesetze, eure Künste, eure barbarische Fertigkeit im Krieg (Alles, wie winzig und verstümmelt, wenn es mit dem großen Urbild verglichen wird!) habt ihr von uns gestohlen, wie ein Sklave die Ueberbleibsel des Mahles stiehlt! Und nun seyd ihr, ihr Affen von Affen, ihr Römer, die aufgeschossene Heerde von Räubern! — ihr seyd unsere Gebieter! Die Pyramiden blicken nicht mehr auf das Geschlecht des Ramesses herab, — der Adler sitzt auf der Schlange des Nils. Unsere Gebieter — nein, nicht die meinigen! Meine Seele beherrscht und fesselt euch durch die Macht eines überlegenen Geistes, sind auch ihre Ketten unsichtbar. So lang List die Kraft zu bemeistern vermag, so lang die Religion eine Höhle hat, von wo aus Drakel die Menschen täuschen können, hat der Denkende eine Herrschaft über die Erde. Selbst aus euren Lastern bereitet Arbaces seine Freuden — Freuden, unentweicht von gemeinem Auge — unbegrenzte, reiche, unerschöpfliche Freuden, die eure entnervten Gemüther in ihrer phantastischen Sinnlichkeit nicht zu begreifen noch zu ahnen vermögen! Plackt euch, plackt euch, ihr Narren des Ehrgeizes und der Habsucht! euer kleinlicher Durst nach Fasnaden und Quästuren und all den Fragen einer Knechtsgewalt ruft mein Gelächter, meinen Hohn hervor. Mein Scepter erstreckt sich so weit als der Menschenglaube. Ich schreite über die Seelen hin, die der Purpur verhüllt. Erheben mag fallen, Egypten zum hohlen Namen werden: die Welt selbst liefert dem Arbaces seine Unterthanen.“

Mit diesen Worten ging der Egyptianer langsam weiter, und trat in die Stadt, und die hohe, über das Gewühl auf

dem Forum weit emporragende Gestalt schritt dem kleinen aber anmuthigen Tempel der Isis zu. *

* Sulla soll die Verehrung der egyptischen Isis nach Italien übertragen haben. Doch möchte in den campanischen Städten der Handel mit Alexandrien wirksamer gewesen seyn, den Dienst der Lieblingsgöttin der Egypter einzuführen, als die Frömmigkeit Sulla's, die vielleicht keinen sonderlichen Einfluß auf das Volk gehabt haben dürfte. Bald wurde dieser Dienst Mode und kam, besonders bei den römischen Damen in Schwung. Seine Priester legten das Gelübde der Keuschheit ab, und waren deshalb wie alle Verbrüderungen dieser Art wegen ihrer Ausschweifungen verrufen. Juvenal gibt den Isispriesterinnen einen Namen (*Isiacae lenae*), der zeigt, welche bequeme Mittelspersonen sie für Liebende waren, und manche zärtliche Intrigue ward unter dem Mantel der Nacht im Bezirk der geheiligten Tempel durchgeführt. Eine Dame durfte nur geloben, so viele Nächte am Altar der Isis zu wachen — der heilige Dienst forderte Enthaltensamkeit gegen ihren Ehemann — als sie dem Liebhaber gewähren wollte! Daher rath schon Ovid in seiner Kunst zu lieben I, 77. den Besuch des Tempels der Isis zu vermeiden:

Illece der leinunkleideten Kuß memphytisches Haus nicht.

Was sie dem Jupiter war, werden die Mädchen durch sie.

Während eine Leidschaft der menschlichen Natur auf diese Art in Anspruch genommen wurde, ward eine andere, kaum minder starke, ebenfalls in den Dienst der Göttin gezwungen, nämlich die Neugier. Die Isispriester behaupteten Kunde der Magie und der Zukunft zu besitzen. Frauen aller Stände und auch Manche vom stärkeren Geschlecht befragten und verehrten die egyptischen Gaukeleien als Orakel. Voltaire sucht mit wirklich sinnreichen Gründen darzuthun, daß die Zigeuner ein Ueberbleibsel der alten Priester und Priesterinnen der Isis, vermischt mit denen der syrischen Göttin, seyen. Zur Zeit des Apulejus hatten diese heiligen Betrüger Würde und Einfluß verloren; verachtet und arm, wanderten sie von Ort zu Ort, für Geld prophezeiend und Krankheiten heilend; und scharfsinnig hebt Voltaire hervor, daß Apulejus ihre besondere Fertigkeit im Bestehlen von Hintergebäuden und Hofräumen nicht vergessen habe; — später sagten sie aus der Hand wahr und führten sonderbare Tänze (fragt sich: Zigeunertänze?) auf. „Dies“, sagt der alljurassch schließende Franzose, „dies war das Ende der alten Religion der Isis und des Osiris, deren bloße Namen uns jetzt noch mit Ehrfurcht erfüllen.“ — Zur Zeit, worin diese Geschichte spielt, stand jedoch der Isisdienst im höchsten Ansehen. Seine reicheren Anhängerinnen ließen sich sogar ausdrücklich von dem geheimnißvollen Wasser des Nils holen, um die Altäre der Göttin damit besprengen zu können. Ich habe den Isis in den Tempel der Isis eingeführt, trotz dem Glauben, daß dieser Vogel, wenn man ihn aus Egypten wegnehme, verkomme und sterbe.

Das Gebäude stand damals erst seit kurzer Zeit; der alte Tempel war bei dem Erdbeben vor sechzehn Jahren eingestürzt, und der neue bei den veränderungslustigen Pompejanern bald so in die Mode gekommen, wie es eine neue Kirche oder ein neuer Prediger bei uns nur immer werden können. In der That zeichneten sich die Orakel der Göttin in Pompeji eben so sehr durch den Glauben aus, womit man an ihren Aussprüchen und Verkündigungen hielt, als durch die geheimnißvolle Sprache, welche ihr Gewand bildete. Wurden sie von keiner Gottheit eingegeben, so waren sie wenigstens mit tiefer Menschenkenntniß entworfen; sie paßten immer genau auf die Verhältnisse der einzelnen Personen, und standen somit in einem merkwürdigen Gegensatz zu den unbestimmten losen Allgemeinheiten der mit ihnen rivalisirenden Tempel. Als Arbaces vor dem Gitter anlangte, das den Ungeweihten von dem Heiligthum abschied, umgab eine allen Klassen, vorzüglich aber dem Handelsstand* zugehörige Menge von Andächtigen in tiefster Stille und Ehrfurcht die Altäre in dem offenen Hof. In den Wänden der Cella,** die hinter sieben Stufen von parischem Marmor aufstieg, standen verschiedene Bildsäulen in Nischen; die Wände selbst waren mit den der Isis geheiligten Granat-

Aus verschiedenen Gründen, deren Aufzählung hier zu weit abführen würde, bin ich jedoch der Ansicht, daß der Isis in den italienischen Tempeln der Isis keineswegs selten war, obwohl er gewöhnlich nicht lang dort lebte und sich unter dem fremden Himmelstrich nicht fortpflanzte. (So ist er z. B. auf einem pompejanischen Wandgemälde neben einer vor dem Altar der Isis knieenden Römerin angebracht. S. Böttigers Sabina. S. 147.)

Der Uebersetzer.

* Isis war die Beschützerin des geselligen Verkehrs, daher ihr Tempel nach Vitruv stets auf dem Handelsplatz stand.

Der Uebersetzer.

** Das eigentliche Tempelhaus, worin das Bild des Gottes stand, hieß cella, *ναός, δόμος*; den vor der Cella befindlichen Säulengang, und überhaupt die vordere Ansicht nannte man *frons, πρόναος*. Befand sich hinter der Cella wieder eine Säulenhalle, oder etwa ein Raum zur Aufbewahrung des Tempelschatzes, so hieß dieser Theil *posticum, ὀπισθόδομος*.

Der Uebersetzer.

äpfeln geziert; das innere Gebäude nahm ein längliches Fußgestell ein, worauf sich zwei Statuen erhoben, eine die Göttin selbst, die andere ihren Gefährten, den schweigenden, mystischen Osiris vorstellend. Ueberdies enthielt das Haus noch viele andere Gottheiten, um der egyptischen Göttin ein glänzendes Gefolge beizugeben: den ihr verwandten, vielnamigen Bacchus, die cyprische Venus (die griechische Umgestaltung der Isis), wie sie aus dem Bade steigt, den hundesköpfigen Anubis, den Stier Apis und mehrere egyptische Idole von ungestalteter Form und unbekannten Namen.

Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß Isis in den Städten Großgriechenlands unter Formen und Ceremonien verehrt worden, die ihr von Rechtswegen zukamen. Die gemischten, neuen Völker Südeuropas warfen, halb aus Anmaßung, halb aus Unwissenheit, die Religionen aller Länder und Zeiten unter einander. Die tiefsinnigen Mysterien des Nils waren durch hundert unechte und gehaltlose Beimengsel von den Ufern des Gephissus und der Tiber entwürdigt. Den Isis-Tempel in Pompeji bedienten griechische und römische Priester, die weder Sprache noch Brauch des alten Kultus kannten, und unter dem Schein ehrfurchtvoller Andacht lachte der Abkömmling der hehren egyptischen Könige über die winzigen Mummereien, die das feierliche, deutungsvolle Ceremoniell seines glühenden Himmels nachäfften.

Zu beiden Seiten der Stufen war die Opferschaar in weißen Gewändern aufgestellt, während ganz oben zwei Unterpriester standen, der eine mit einem Palmzweig, der Andere mit einem kleinen Aehrenbüschel. In dem engen Zugang drängten sich die Zuschauer.

„Und welche Veranlassung,“ flüsterte Arbaces Einem von Diesen, einem beim Handel mit Alexandria theilhaftigen Kaufmann zu, welche kommerzielle Verbindung den Dienst der egyptischen Göttin wahrscheinlich zuerst nach Pompeji gebracht hatte — „und welche Veranlassung versammelt Euch jetzt vor den Altären der ehrwürdigen Isis? Nach den weißen Gewändern der Gruppe vor mir, scheint es, daß ein Opfer gebracht werden soll, und nach dem Verein von Priestern,

daß Ihr auf ein Orakel wartet. Welche Frage soll es einer Antwort würdigen?"

„Wir sind Kaufleute,“ erwiderte der Angeredete, (der kein Anderer als Diomed war) in gleichem Ton, „Kaufleute, die das Schicksal unserer morgen nach Alexandria absegelnden Schiffe zu erfahren wünschen. Wir stehen im Begriff ein Opfer zu bringen, und eine Antwort von der Göttin zu er-
stehen. Ich bin, wie Du an meinen Kleidern sehen kannst, Keiner von Denen, welche den Priester um die Erlaubniß zur Darbringung des Opfers gebeten haben, aber eine glückliche Fahrt der Flotte ist nicht ohne Interesse für mich. Ich treibe einen kleinen Handel; wie könnt' ich sonst in diesen harten Zeiten auskommen?"

Ernst erwiderte der Egyptianer: „obwohl Isis eigentlich die Göttin des Ackerbaus sey, sey sie nicht minder die Beschützerin des Handels.“ Damit wandte er das Gesicht gegen Morgen und schien in stilles Gebet vertieft.

Jetzt erschien oben auf den Stufen ein von Kopf zu Fuß in Weiß gekleideter Priester, dessen Schleier sich auf der Scheitel theilte. Zwei andere Tempeldiener, bis zur Hälfte der Brust nackt, den übrigen Körper mit weißen, langen Gewändern bedeckt, lösten die bisher zu beiden Seiten gestandenen ab. Im nämlichen Augenblick stimmte ein vierter, unten an der Treppe sitzender Priester, eine feierliche Weise auf einem langen Blasinstrument an. In der Mitte der Stufen stand ein fünfter, in der einen Hand den Opferzweig, in der andern einen weißen Stab, während als Zugabe zu dem malerischen Anblick dieser morgenländischen Festlichkeit der stattliche Isis (ein dem egyptischen Götterdienst geheiligter Vogel) still von der Mauer auf die Ceremonie herabsah, oder um den Altar am Fuß der Treppe umherwandelte.

An diesem Altar stand jetzt der Opferpriester.

Während die Opferschauer die Eingeweide untersuchten, schien das Gesicht des Arbaces seine ganze strenge Ruhe zu verlieren und in andächtiger Spannung zu schweben — sofort aber sich freudig aufzuhellen, als die Zeichen für günstig erklärt wurden und das Feuer anfieng, den geheiligten Theil

des Thieres in lichter Höhe, unter Düften von Myrrhen und Weihrauch, zu verzehren. Eine Lobesstille senkte sich hiermit auf die flüsternde Menge, die Priester sammelten sich um die Cella her und abermals stürzte ein neuer Hierodule, außer einem Gürtel um die Mitte des Leibs ganz nackt, hervor und flehte in einem wilden Tanz die Göttin um Antwort an. Erschöpft hörte er endlich auf, und alsbald ließ sich ein leises murmelndes Geräusch im Körper der Statue vernehmen. Dreimal nickte der Kopf, die Lippen öffneten sich und eine hohle Stimme sprach sofort folgende geheimnißvolle Worte:

„Es gibt Rüste, wie Rosse zum Kampfe verbunden,
Es gibt Gräfte, gegraben im Felsenriff brunten;
Auf der Sirne der Zukunft brüten Gefahren,
Doch das Schiff wird die furchtbare Stunde bewahren.“

Die Stimme schwieg — die Menge athmete freier — die Kaufleute sahen einander an. — „Nichts kann deutlicher seyn,“ flüsterte Diomed: „es wird einen Sturm auf der See geben, wie Dies bei Beginn des Herbstes sehr häufig der Fall ist, aber unsere Schiffe werden gerettet werden. O wohlthätige Isis!“

„In Ewigkeit sey die Göttin gelobt!“ sagten die Kaufleute. „Kann es eine minder zweideutige Verkündigung geben?“

Eine Hand zum Zeichen des Stillschweigens erhebend, denn die Feier der Isis forderte eine den lebhaftesten Pompejanern geradezu unmögliche Zügelung der Stimmwerkzeuge, sprengte der Oberpriester seine Libation auf den Altar und nach einem kurzen Schlußgebet war die Ceremonie vorüber und die Versammelten wurden entlassen. Indessen weilte der Egyptianer immer noch an dem Geländer, und als der Raum etwas leerer geworden, näherte sich einer der Priester und grüßte ihn mit dem Anschein enger Vertraulichkeit.

Das Gesicht des Nahenden hatte etwas auffallend Widerliches — sein kahler Schädel war nach vorne zu so niedrig und eng, daß er beinah der Negerbildung gleich kam, ausgenommen nach den Schläfen zu; hier verzerrte das Organ des Geirerhsinns, — wie es die Jünger einer dem Namen

nach neuen, den Alten jedoch (wie aus ihren Silberwerken hervorgeht) praktisch sehr wohl bekannten Wissenschaft nennen, — in zwei derben, fast übernatürlichen Vorrangungen das mißgestaltete Haupt noch mehr; um die Brauen war die Haut in ein Gewebe tiefer, verwirrter Runzeln gefaltet; die dunkeln, kleinen Augen rollten in trüben, gelben Höhlen; die kurze dicke Nase stülpte sich an den Rüstern wie bei einem Satyr auf; endlich vervollständigten die wülfigen bleichen Lippen, die hohen Backenknochen, die lividen, scheffigen Farben, die auf der pergamentartigen Haut mit einander kämpften, ein Antlitz, das Niemand ohne Widerwillen und Wenige ohne Schrecken und Mißtrauen sehen konnten. Uebrigens eignete sich der Körper dieses Menschen vollkommen, jeden Wunsch der Seele auszuführen; die eisernen Kehlmuskeln, die breite Brust, die nervigen Hände und gedrungenen, fettlosen Arme, die er bis über den Ellbogen entblößt trug, deuteten auf einen Gliederbau, der eben so sehr zu großer selbstthätiger Anstrengung als zu passiver Ausdauer taugte.

„Kalenus,“ sagte der Egyptianer zu diesem reizenden Flamen, „Du hast durch Beachtung meines Winkes die Stimme der Statue bedeutend verbessert, und Deine Verse sind trefflich; Du prophezeiest stets Glück, falls dessen Erfüllung nicht geradezu unmöglich ist.“

„Ueberdies,“ fügte Kalenus hinzu, „wenn ein Sturm kommt und die verwünschten Schiffe verschlingt, haben wir's nicht vorausverkündet? Sind die Schiffe nicht wohlbewahrt, wenn sie in Ruhe liegen? — um Ruhe bittet der Schiffer auf dem ägäischen Meer, mindestens sagt Horaz so; — wo auf der See kann der Schiffer mehr Ruhe haben, als auf dem Grund derselben?“

„Recht, mein Kalenus; ich wollte Abärides ging bei Deiner Weisheit in die Schule. Doch ich muß mit Dir über ihn und andere Dinge sprechen; kannst Du mich nicht in eines Eurer minder heiligen Gemächer führen?“

„Sogleich,“ erwiderte der Priester und ging nach einem der kleinen Zimmer voran, welche das offene Thor umgaben. Hier nahmen sie vor einem Tischchen Platz, das mit Tellern

voll Obst, Eiern und verschiedenen kalten Gerichten, so wie mit Gefäßen voll herrlichen Weins besetzt war. Während die beiden Freunde davon genossen, verbarg sie ein Vorhang, der an dem nach dem Hof führenden Eingang herabhing; die Dünne dieser Scheidewand erinnerte sie jedoch, leis oder keine Geheimnisse zu sprechen. Sie wählten den ersten Ausweg.

„Du weißt,“ hob Arbaces mit einer Stimme an, die kaum die Luft bewegte, so weich und nach innen hinein lautete sie, „daß es stets mein Grundsatz war, mich an die Tugend zu halten. Aus ihren biegsamen, ungeformten Gemüthern schneid' ich mir die geeignetsten Werkzeuge. Ich webe — spanne — bilde sie nach meinem Willen. Aus den Jünglingen mach' ich bloß Anhänger oder Diener; aus den Mädchen —“

„Liebchen,“ sagte Kalenus, und ein bleifarbiges Grinsen verzerrte seine unangenehmen Züge.

„Ja, ich leugne es nicht, das Weib ist das Hauptziel, der große Durst meiner Seele. Wie Du das Opfer für die Schlachtbank mästest, so ziehe ich gern die Andächtigen für meine Lust heran. Ich richte sie zu, bringe ihre Gemüther zu Zeitigung — entwickle die süße Blüthe ihrer versteckten Leidenschaften, um die Frucht für meinen Geschmack vorzubereiten. Die bereitwilligen, vollreifen Lustbirnen ekeln mich an; im sanften unbewußten Fortschritt von der Unschuld zum Verlangen finde ich den wahren Reiz der Liebe; auf diese Art biete ich der Uebersättigung Trost und erhalte mir durch den Hinblick auf die Frischeit Anderer die Frischeit der eigenen Empfindung. Aus den jungen Herzen meiner Opfer nehme ich mir den Inhalt für den Kessel, worin ich mich selbst verzünge. Doch genug hievon: zum Gegenstand vor uns! Du weißt, daß ich vor einiger Zeit in Neapolis auf Ione und Apärides stieß, Bruder und Schwester, Kinder von Athenern, die sich in Neapolis niedergelassen. Der Tod ihrer Eltern, die mich kannten und schätzten, machte mich zu ihrem Vormünder. Ich vernachlässigte die mir übertragene Obhut nicht. Der Jüngling, mild und gelehrt, fügte sich willig den Eindrücken, die ich ihm einzuprägen suchte. Am höchsten nach

den Weibern liebe ich das Land meiner Väter; mich reizt es, seinen dunkeln, geheimnißvollen Glauben lebendig zu erhalten, — ihn auf entfernte Küsten (die seine Kolonien vielleicht dereinst noch bevölkern) zu verpflanzen. Vielleicht daß es mir einiges Vergnügen macht, die Menschen zu blenden, während ich also den Göttern diene. Den Apäcides unterwies ich in der heiligen Lehre der Isis; ich eröffnete ihm Einiges von dem hohen Sinn, der unter ihrem äußerlichen Dienst verborgen liegt. In seiner für religiöse Gluth besonders empfänglichen Seele fachte ich die Begeisterung an, welche aus der Einbildungskraft Glauben erzeugt. Ich habe meinen Lehrling Euch beigegeben; er ist Einer von Euch.“

„Er ist es,“ erwiderte Kalenus; „aber indem Du seinen Glauben entflammtest, hast Du ihn der Klugheit beraubt. Er ist über seine Entblendung wie vom Donner gerührt; unsere sprechenden Bildsäulen und geheimen Treppen ängstigen und empören ihn; er trauert, magert ab, murmelt für sich hin und verweigert die Theilnahme an unseren Ceremonien. Man weiß, daß er den Umgang von Menschen sucht, die im Verdacht stehen, sich zu jenem neuen, ruchlosen Glauben hinzuneigen, der alle unsere Götter leugnet und unsere Orakel Eingebungen des bösen Geistes nennt, von welchem die Sage des Morgenlandes spricht. — Unsere Orakel — ach! wir wissen wohl, Wessen Eingebungen die sind.“

„Das eben,“ entgegnete Arbaces nachdenklich, „besorgte ich aus verschiedenen Vorwürfen, die er mir machte, als ich ihn das leztmal sah. Neuester Zeit hat er mich gemieden. Ich muß ihn auffuchen, muß meinen Unterricht fortsetzen, muß ihn ins Allerheiligste der Weisheit einführen, ich muß ihn lehren, daß es Stufen der Heiligkeit gibt — die erste Glauben, die zweite Täuschung; die erste für die Menge, die zweite für den Weisen.“

„Ich selbst kam nie über die erste,“ bemerkte Kalenus, „und wohl auch Du nicht, mein Arbaces.“

„Du irrst,“ antwortete der Egyptianer ernst; „ich glaube noch bis auf den heutigen Tag — allerdings nicht Das was

ich lehre, sondern Das was ich nicht lehre. Die Natur hat eine Heiligkeit, gegen welche ich mein Inneres nicht verhärten kann, ja es nicht einmal verhärten will. Ich glaube an mein eigenes Wissen, und das hat mir enthüllt — doch das gehört nicht hierher! Jetzt zu weltlichern, einladenderen Gegenständen. Strebte ich also meinem Zweck bei Apäcides nach, was war mein Plan hinsichtlich Jones? Bereits ist Dir bekannt, daß ich sie zu meiner Königin — meiner Braut — zur Isis meines Herzens bestimmt habe. Nie bis ich sie zu sehen bekam, wußte ich, welcher Fülle der Liebe meine Natur fähig ist.“

„Ich vernehme von tausend Lippen, sie sey eine zweite Helena,“ erwiderte Kalenus mit den Lippen schmagend; ob jedoch im Genuß des Weines oder jenes Gerüchtes, möchte schwer zu entscheiden seyn.

„Ja, sie ist von einer Schönheit, die Griechenland selbst nie übertraf,“ nahm Arbaces wieder das Wort. „Doch Das ist noch nicht Alles; ihre Seele ist werth, sich der meinigen zu vermählen. Sie hat einen über dem Maß der Weiblichkeit stehenden, scharfen, blendenden, kühnen Geist. Poesie entströmt ihren Lippen von selbst; sprich irgend eine Wahrheit aus, so verworren und tief sie auch seyn mag: ihr Gemüth faßt und beherrscht dieselbe. Phantasie und Vernunft liegen bei ihr nicht im Kampf; sie stimmen überein und leiten ihr Wesen, wie Winde und Wogen ein hohes Schiff leiten. Damit verbindet sie eine muthige Unabhängigkeit der Ansichten; sie kann allein in der Welt stehen, kann eben so herzhaft seyn als sanft: dies ist die Natur, die ich mein Leben lang im Weib gesucht und jetzt erst gefunden habe. Jones muß die Meinige werden! Eine doppelte Leidenschaft bindet mich an sie; ich möchte eine Schönheit des Geistes wie des Körpers genießen.“

„So ist sie denn noch nicht die Deinige?“

„Nein; sie liebt mich — aber als Freund; sie liebt mich bloß mit dem Geist. Sie glaubt in mir die ärmlichen Tugenden wahrzunehmen, die zu verachten meine höhere Tugend ist. Doch Du mußt ihre Geschichte hören. Bruder und Schwe-

ster waren jung und reich; Ione ist stolz und ruhmliebend — stolz auf ihren Geist — den Zauber ihrer Poesie — den Reiz ihrer Unterhaltung. Als ihr Bruder von mir schied und in Guern Verein trat, zog auch sie, um ihm nahe zu bleiben, nach Pompeji. Sie gab zu, daß ihre Talente bekannt wurden. Sie ladet die zahlreichsten Gesellschaften zu ihren Festen ein; ihre Stimme bezaubert, ihre Dichtungen überwältigen ihre Gäste. Sie freut sich, für die Nachfolgerin der Erinna* zu gelten."

"Oder der Sappho?"

"Aber einer Sappho ohne Liebe! Ich ermuthigte sie in der Kühnheit dieser Laufbahn — in dieser Schwelgerei in Eitelkeit und Vergnügung; — mir was es recht, wenn sie sich in die Zerstreuungen und die Leppigkeit dieser schwelgerischen Stadt tauchte. Merke wohl, Kalenus, ich hätte gern

* Erinna war eine griechische Dichterin, die zu einer sehr bestrittenen Zeit, nach Etnigen um Olymp. 107, nach Andern um Olymp. 42 lebte, so daß man den Ausweg vorgeschlagen hat, zwei Erinnen, eine ältere und eine jüngere, anzunehmen. Ebenso ungewiß ist man über das Vaterland Erinna's. Gewöhnlich wird Lesbos angenommen. Sie selbst soll bloß neunzehn Jahre alt geworden seyn, und machte sich namentlich durch ein Gedicht, die Spindel, berühmt. Von ihren sämmtlichen Werken sind indessen bloß vier Epigramme auf uns gekommen. Ein Ungeannter beklagt in der griechischen Anthologie ihren Tod also:

Oben gebarrst Du den Lenz anmuthiger Honiggelänge,
Oben ertönteſt Du erst lieblichen Schwanengesang,
Als zum Acheron Dich durch weites Geſtröme der Schatten
Trieb die Geſchicksgottheit, welche die Spindel beherreſcht.
Doch Dein holdes Geſangsaufflug, o Erinna, verbeut Dir
Unterzugehen; er eint Dich dem pieriſchen Chor.

Von einer zweiten, oder, falls die obige Unterscheidung richtig seyn sollte, dritten Erinna aus bedeutend späterer Zeit beſitzt man noch eine Ode an die Stärke, oder, wie die Ueberschrift (εἰς τὴν Πόμην) wohl richtiger geedeutet werden muß, an Rom. Neuerdings wurde jedoch sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Verfasserin dieser Ode nicht Erinna, sondern Melinna oder Melino geheiß, und zur Zeit gelebt habe, wo die Römer nach Bestiegung des Königs Philipp von Macedonien die Griechen mit einer Scheinfreiheit beschenkten, welches Geschenk die Letztern anfangs in große Begeisterung versetzte und daher leicht die Veranlassung zu jener Ode werden konnte. Der Uebers.

ihr Gemüth entnervt! — es war zu rein, um bereits den Hauch anzunehmen, der über den krySTALLenen Spiegel nicht weghuschen, sondern brennend darein geäht werden sollte. Ich wünschte, daß sie von hohlen, eiteln, gehaltlosen Anbetern umgeben würde, Menschen, die ihre Natur verachten muß, damit sie den Mangel an Liebe empfinde. In den weichen Zwischenzeiten der Mattigkeit, die der Aufregung nachfolgen, kann ich dann meinen Zauber um sie weben, — ihre Theilnahme erregen — ihre Leidenschaften auf mich ziehen — mich ihres Herzens bemächtigen. Denn nicht der Junge, oder der Schöne, oder der Lebenslustige ist es, der allein Jone zu erringen vermöchte; ihre Phantasie muß gewonnen werden und das ganze Leben des Arbaces war ein fortwährender Triumph über die Phantasie seiner Mitmenschen.“

„Und so hast Du also gar keine Besorgniß vor Deinen Nebenbuhlern? Die italischen Liebhaber sind gewandt in der Kunst zu gefallen.“

„Gar keine! — ihre griechische Seele verachtet die römischen Barbaren, und würde mit sich selbst grollen, wenn sie nur einem Gedanken von Liebe zu einem Sohne dieses Emporkömmlinggeschlechtes Raum gäbe.“

„Aber Du bist ein Egyptianer, kein Grieche!“

„Egypten ist die Mutter von Athen. Athens Schützerin, Pallas, ist unsere Göttin, und sein Gründer, Cecrops, war ein Flüchtling aus dem egyptischen Saïs. Darüber hab ich sie bereits unterwiesen und in meinem Blut verehrt sie den ältesten Herrscherstamm der Erde. Gleichwohl gestehe ich, daß neuester Zeit mehrmals ein unbäghlicher Argwohn über meine Seele hinlief. Sie ist stiller als ehemals, liebt schwermüthige, weiche Musik, seufzt ohne äußere Veranlassung. Dies dürfte Anfang der Liebe oder Bedürfniß nach Liebe seyn. In beiden Fällen ist es Zeit für mich, meine Operationen auf ihre Phantasie und ihr Herz zu beginnen; im ersten Fall die Quelle der Liebe auf mich abzuleiten, im andern sie für mich zu erwecken. Und darum hab ich Dich aufgesucht.“

„Und wie kann ich Dir behülflich seyn?“

„Ich steh' im Begriff, sie zu einem Fest in meinem Haus einzuladen: ich möchte ihre Sinne blenden — verwirren — entflammen. Unsere Künste — die Künste, wodurch sich Egypten seine jungen Novizen erzog, müssen angewandt werden. Unter dem Schleier von Religionsmysterien will ich ihr die Geheimnisse des Herzens eröffnen.“

„Ach, jetzt versteh ich; eines von den lustigen Gelagen, woran wir Ißpriester trotz unseren dumpfen Gelübden kalter Enthaltbarkeit in Deinem Haus Theil nahmen.“

„Nein, nein! Glaubst Du, ihre keuschen Augen seyen für solchen Anblick reif? Nein. Doch zuerst müssen wir den Bruder in die Schlinge ziehen; — die leichtere Arbeit! Höre auf meine Anweisungen.“

Fünftes Kapitel.

Mehr von dem Blumenmädchen. — Fortschritte der Liebe.

Glänzend schien die Sonne in das schöne Gemach in Glaucus Hause, das, wie ich oben gesagt, jetzt das Zimmer der Leda heißt. Die Morgenstrahlen drangen durch eine Reihe Fensterchen in der obern Gegend der Wände, und durch die Thüre, welche nach dem Garten führte. Letzterer entsprach bei den Bewohnern südllicher Gegenden demselben Zweck, welchem ein Treibhaus oder Blumenkabinet bei uns dient. Sein beschränkter Raum eignete ihn nicht für körperliche Bewegung, aber die mannigfachen, duftenden Gewächse erhoben jenes Nichtsthun, welchem sich die Menschen unter einem sonnigen Himmel so gern hingeben, zu einem schwelgerischen Genuß. Jetzt eben verbreiteten sich die Wohlgerüche, geschält durch einen sanften, von der nahe liegenden See her wehenden Wind über das Gemach, dessen Wände mit den Farben der glühendsten Blumen wetteiferten. Neben dem Hauptschmuck des Zimmers, dem Gemälde von Leda und Tyndareus, befanden sich in der Mitte jedes Wandfeldes noch

andere Malereien von ausgezeichneter Schönheit. In dem einen sah man Amor auf dem Schooße der Venus; in einem andern Ariadne an der Küste schlafend, unbewußt der Treulosigkeit des Theseus. Lustig spielten die Strahlen auf dem eingelegten Estrich und den schimmernden Wänden; — seliger noch drängten sich die Freudestrahlen dem Herzen des jungen Glaukus zu.

„So hab ich sie also gesehen,“ sprach er, das kleine Zimmer durchschreitend, „habe sie gehört, ja habe wieder zu ihr gesprochen, wieder vernommen die Musik ihres Gesanges, — und sie sang von Ruhm und Griechenland! Gefunden hab ich den lang gesuchten Abgott meiner Träume, und wie der cyprische Bildner habe ich Leben gehaucht in meine Gebilde.“

Vielleicht hätte das entzückte Selbstgespräch des jungen Mannes noch länger angehalten, wäre in diesem Augenblick nicht ein Schatten über die Schwelle gestreift, und die Einsamkeit von einem jungen Mädchen, fast noch einem halben Kind an Jahren, unterbrochen worden. Sie war einfach in eine weiße Tunika gekleidet, die vom Nacken bis zu den Fußknöcheln reichte; unter dem Arm trug sie ein Blumenkörbchen und in der andern Hand hielt sie ein bronzenes Wassergefäß. Ihre Züge waren ausgebildeter, als, genau genommen, ihrem Alter zukam, in ihren Umrissen jedoch sanft und weiblich, ohne eigentlich schön zu sehn, wurden sie Solches beinahe durch die Schönheit des Ausdrucks. Es lag etwas unbeschreiblich Milde, man hätte sagen mögen Geduldiges, in ihrem Aussehen; ein Zug von resignirtem Schmerz, von ruhigem Ertragen hatte das Lächeln, aber nicht die Anmuth von ihren Lippen verbannt. Etwas Scheues und Vorsichtiges in ihrem Tritt — etwas Unstütes in ihren Blicken ließ das Unglück, das von Geburt an auf ihr geruht, vermuthen: sie war blind. In den Augen selbst lag jedoch kein sichtbarer Fehler; ihr schwermüthiges, weiches Licht war klar, wolkenlos und heiter. „Man sagt mir, Glaukus sey hier,“ sprach sie. „Darf ich herein?“

„Ach meine Nydia,“ erwiderte der Grieche, „bist Du's?

„Dacht' ichs doch, Du werdest meine Einladung nicht vergessen.“

„Glaucus ließ sich nur selbst Gerechtigkeit widerfahren,“ entgegnete Nydia erröthend, „denn er war immer gütig gegen das arme blinde Mädchen.“

„Wie könnte es anders seyn?“ fragte Glaucus zärtlich mit dem Ton eines mitleidigen Bruders.

Nydia seufzte und sagte nach einer Pause, ohne auf seine Bemerkung zu antworten: „Du bist erst seit Kurzem zurück?“

„Dies ist die sechste Sonne, die mich in Pompeji bescheint.“

„Und bist Du gesund? Ach, ich brauche nicht zu fragen; Wer, der die Erde sieht, die, wie sie sagen, so schön ist, könnte unwohl seyn?“

„Ich bin wohl; und Du, Nydia? — was Du gewachsen bist! Nächstes Jahr wirst Du Dich über die Antworten besinnen, die Du Deinen Liebhabern geben willst.“

Eine zweite Röthe flog über Nydia's Wange, aber diesmal zeigte sie Unmuth im Erröthen. „Ich habe Dir einige Blumen gebracht,“ sprach sie, ohne auf seine Artigkeit, die sie zu verlegen schien, etwas zu erwidern. Damit fühlte sie im Zimmer umher, bis sie den neben Glaucus stehenden Tisch ausfand, und setzte das Körbchen darauf: „Sie sind nichts Seltenes, aber sie sind frisch gesammelt.“

„Als kämen sie von Flora selbst,“ sprach er freundlich, „und ich erneure mein den Grazien dargebrachtes Gelübde, keine andere Kränze zu tragen, so lang Deine Hände mir solche wie diese hier winden.“

„Und wie findest Du die Blumen in Deinem Viridarium? — gedeihen sie?“

„Wundervoll, die Pflanz selbst müssen sie gepflegt haben.“

„Ach, jetzt machst Du mir Freude: so oft ich einen Augenblick freier Zeit wegstehlen konnte, kam ich, um sie während Deiner Abwesenheit zu begießen und zu pflegen.“

„Wie soll ich Dir danken, schöne Nydia? Dem Glaucus ahnete nicht, daß er ein Gedächtniß in Pompeji zurücklasse, das sich seiner Lieblinge mit so viel Sorgfalt erinnere.“

Die Hand des Kindes zitterte und seine Brust hob sich unter der Tunika. Verlegen wandte es sich ab. „Die Sonne ist heut zu heiß für die armen Blumen,“ sprach sie, „sie werden mich vermissen, denn ich war unwohl, und es ist bereits neun Tage her, seit ich zum letztenmal nach ihnen gesehen.“

„Unwohl, Nydia? hat doch Deine Wange mehr Röthe, als voriges Jahr.“

„Ich bin oft unpäßlich,“ erwiderte die Blinde in ruhrendem Ton, „und seit ich größer bin, schmerzt mich meine Blindheit mehr. Aber jetzt zu den Blumen!“ Damit verneigte sie sich leicht mit dem Kopf, trat in den Garten und machte sich emsig an das Begießen der Blumen.

„Arme Nydia,“ dachte Glaukus, indem er ihr nachsah. „Dein Loos ist hart. Du stehst weder die Erde, noch die Sonne, noch das Meer, noch die Sterne, geschweige Ionen.“

Mit diesem letzten Gedanken flog sein Gemüth zu dem vergangenen Abend zurück, und ward in seinen Träumen durch den Eintritt des Klobius zum zweitenmal unterbrochen. Merkwürdig war es und ein Beweis, wie viel ein einziger Abend zum Wachsthum und zur Verfeinerung der Liebe beigetragen, welche der Athener für Ionen fühlte, das er, der dem Klobius das Geheimniß seiner ersten Begegnung mit ihr und die Wirkung, welche dieses Zusammentreffen auf ihn hervorgebracht, anvertraut hatte, jetzt einen unüberwindlichen Widerwillen empfand, auch nur ihres Namens gegen Jenen Erwähnung zu thun. Er hatte Ione strahlend, rein, unbeschleckt mitten unter den muthwilligsten und verdorbensten Modeherren Pompeji's gesehen; selbst den Kühnsten hatte sie ein ehrfurchtsvolles Benehmen mehr durch Anmuth als durch Stolz abgenöthigt, und die eigentliche Natur der sinnlichsten, am wenigsten idealen Wesen umgeändert, so daß hier durch einen geistigen, läuternden Zauber die Fabel der Circe umgekehrt und Thiere in Menschen verwandelt worden waren. Wer ihre Seele nicht zu verstehen vermochte, wurde durch die Magie ihrer Schönheit ätherisirt: — Wer kein Herz für die Poesie, hatte mindestens ein Ohr für die Melodie ihrer Stimme, Beim Anblick dieser, durch ihre Gegenwart allent-

halben gereinigten und erhellten Umgebung empfand Glaukus beinahe zum erstenmal die innerste Fähigkeit seiner eigenen Natur; empfand, wie unwürdig der Göttin seiner Träume sein bisheriger Umgang, sein Thun und Treiben gewesen. Ein Schleier schien von seinen Augen weggenommen zu werden! er sah den unermesslichen Abstand zwischen sich und den Gefährten, welchen ihm die täuschenden Nebel der Vergnügungen bisher verborgen hatten; das Gefühl des eigenen Muths, womit er Ionen zu erringen suchte, verfeinerte ihn. Er fühlte, daß es fortan seine Bestimmung sey empor zu sehen, und sich vom Boden zu erheben. Nicht länger vermochte er den Namen, der seiner glühenden Phantasie als etwas Heiliges und Göttliches verdonnte, gegen unzüchtige, gemeine Ohren auszusprechen. Sie war nicht mehr das ein einzigesmal gesehene und lebhaft im Gedächtniß behaltene Mädchen: — bereits war sie die Geleiterin, die Gottheit seiner Seele. Wer hat dieses Gefühl nie erfahren? — hast Du es nie, so hast Du nie geliebt!

Als ihm daher Klobius mit affectirter Begeisterung von Jones Schönheit sprach, fühlte Glaukus nur Verdruß und Unwillen, daß solche Lippen sich unterfangen sollten, sie zu preisen. Er antwortete kalt, und der Römer hielt deshalb die Leidenschaft des Freundes nicht sowohl für erhöht, als für geheilt. Kaum bedauerte er es, denn ihm lag daran, daß Glaukus eine noch reicher ausgestattete Erbin heirathen möchte — Julien, die Tochter des begüterten Diomed, dessen Gold der Spieler auf diesem Weg leicht in die eigenen Kassen ableiten zu können vermeinte. Das Gespräch floß nicht mit der gewohnten Leichtigkeit, und nicht sobald hatte Klobius ihn verlassen, als Glaukus den Weg nach Ionens Haus nahm. An seiner Thür stieß er noch einmal auf Nydia, die mit ihrer lieblichen Arbeit eben zu Ende gekommen. Sie kannte seinen Schritt im Augenblick.

„Du gehst früh aus,“ sprach sie.

„Ja; der Himmel Kampaniens zürnt den Trägen, die ihn vernachlässigen.“

„Ach könnt' ich ihn auch sehen,“ flüsterte die Blinde, aber so leis, daß Glaucus die Klage nicht vernahm.

Einige Momente weilte die Thessalierin noch auf der Schwelle und schlug dann mit Hülfe eines langen Stabs, den sie mit großer Gewandtheit führte, den Heimweg ein. Von den schmuckeren Straßen ablenkend, trat sie in ein bei anständigen und gesitteten Leuten nur wenig beliebtes Stadtviertel. Ihr selbst ersparte die Blindheit den Anblick der niedern, rohen Abzeichen des Lasters um sie her, und da um diese Stunde die Straßen still und ruhig waren, so wurde eben so wenig ihr jugendliches Ohr von dem sonst nur allzuhäufigen Wiederhall der schmutzigen, dunkeln Orte verlegt, welche sie jetzt gramvoll und geduldig durchwandelte.

Sie klopfte an die Hinterthür einer Art Schenke; diese ging auf und eine rauhe Stimme hieß sie ihre Gesterze verrechnen. Ob sie antworten konnte, bemerkte ein anderes, minder gemein betonendes Organ:

„Laß Dir doch diesen ärmlichen Gewinn nicht angelegen seyn, Burbo. Bald wird man die Kehle des Mädchens wieder bei einem Gelag unsers reichen Freundes nöthig haben, und der zahlt, wie Du weißt, so ein Nachtigallenzüngchen gar artig.“

„O ich will nicht hoffen,“ rief Nydia zitternd. „Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang will ich betteln, aber schickt mich nicht dorthin.“

„Und warum?“ fragte dieselbe Stimme.

„Weil — weil ich jung und von zarter Natur bin, und die Gefährtinnen, die ich dort treffe, kein geeigneter Umgang für Eine sind, die — die —“

„Sklavin im Hause Burbo's ist,“ erwiderte die Stimme höhnisch mit einem rauhen Gelächter.

Die Thessalierin setzte die Blumen nieder, bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte still.

Unterdessen begab sich Glaucus nach der Wohnung der schönen Neapolitanerin. Er fand sie unter ihren Dienerinnen sitzend, die rings um sie her mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt waren. Ihre Pyra stand neben ihr; denn Jone

war heut ungewöhnlich müßig, vielleicht ungewöhnlich gedankenvoll. Sie dünkte ihm im Morgenlicht und in ihrem einfachen Gewand noch schöner, als unter den schwimmenden Lampen und in dem kostbaren Juwelenschmuck der vorigen Nacht; auch that diesem Bedünken eine gewisse Blässe auf den durchsichtigen Wangen, und ein Erröthen, das dieselben bei seinem Eintritt anslog, keinen Eintrag. So gewöhnt er an Schmeichelei war, erstarb ihm jedes Schmeichelwort auf den Lippen, als er die Erröthende anredete. Er fühlte, daß es unter der ihr gebührenden Ehrfurcht sey, den Huldigungen Worte zu geben, die deutlich in jedem Blick lagen. Sie unterhielten sich von Griechenland. Dies war ein Gegenstand, bei welchem Zoue lieber die Zuhörerin als die Sprechende machte, und ein Gegenstand, über welchen Olaus sein ganzes Leben fort hätte beredt seyn können. Er beschrieb ihr die Silberhaine, die noch immer die Ufer des Nilus schmückten, die Tempel, die ihrer Herrlichkeit bereits halb beraubt und doch noch so schön waren im Verfall. Er blickte von der Höhe jener fernen Erinnerung, in welcher alle rauheren, dunkleren Schatten in Licht verschwammen, zurück nach der trauernden Stadt Harmodius des Freien und Perikles des Erhabenen. Er hatte das Land der Dichtung hauptsächlich im dichterischen Alter früher Jugend gesehen, und die Bilder der Vaterlandsiebe verbanden sich mit denen der Fülle und des Lenzes des Lebens. Hingerissen und stumm hörte Zoue ihm zu; theurer waren ihr diese Töne und diese Beschreibungen als all' die verschwenderische Anbetung ihrer zahllosen Verehrer. War es Sünde ihren Landsmann zu lieben? Sie liebte Athen in ihm; — die Götter ihres Volkes, das Land ihrer Träume sprachen zu ihr aus seiner Stimme! — Von dieser Stunde an sahen Beide einander täglich. In der Abendkühle machten sie Lustfahrten auf der ruhigen See. Nachts trafen sie in Zoues Säulengängen und Hallen wieder zusammen. Ihre Liebe war das Werk des Augenblicks, aber sie war stark; sie füllte alle Quellen ihres Lebens. Herz, Kopf, Verstand, Phantasie — Alles wurde Diener und Priester dieses Gefühls. Wie wenn man

von zwei Gegenständen, die eine gegenseitige Anziehung zu einander haben, das Hemmniß wegnimmt — trafen sie unverweilt zusammen und waren Eins; ihre Verwunderung ging nur darauf, daß sie so lang getrennt gelebt hatten. Und es war natürlich, daß sie also liebten. Jung, schön, geistreich, von einerlei Abkunft und einerlei Seele mußten sie sich vereinigen, so gewiß es eine Poesie im Leben gibt. Sie glaubten, der Himmel selbst lächle auf ihre gegenseitige Zuneigung. Wie der Verfolgte Zuflucht im Heiligthum sucht, so erkannten sie im Alter ihrer Liebe eine Freistätte von den Schmerzen der Erde; sie bedeckten ihn mit Blumen, ahnungslos der Schlangen, die dahinter aufgewickelt lagen.

An einem Abend, dem fünften nach ihrem ersten Zusammentreffen in Pompeji, kehrten Glaucus und Zone mit einem kleinen Kreis auswählter Freunde von einer Fahrt um die Bai nach Hause zurück. Leicht glitt ihre Barke über das im Zwielficht schimmernde Gewässer, dessen heller Spiegel nur von den träufelnden Rudern durchschnitten wurde. Während die übrige Gesellschaft in einer heitern Unterhaltung begriffen war, lag Glaucus zu Zones Füßen und hätte ihr gern ins Antlitz geschaut, aber er wagte es nicht. Zone brach die Stille zwischen ihnen.

„Mein armer Bruder,“ sprach sie mit einem Seufzer, „wie würde er einst diese Stunde genossen haben!“

„Dein Bruder?“ erwiderte Glaucus. „Ich hab ihn noch nicht gesehen. Mit Dir beschäftigt dacht' ich an nichts Anderes; sonst würde ich Dich gefragt haben, ob der nicht Dein Bruder gewesen, an dessen Hand Du mich am Tempel der Pallas in Neapolis verließest.“

„Er war es.“

„Und ist er hier?“

„Er ist.“

„In Pompeji und nicht beständig bei Dir? Unmöglich!“

„Er hat andere Pflichten,“ antwortete Zone traurig.

„Er ist ein Priester der Isis.“

„So jung und Glied dieser, wenigstens ihrem Gesetz nach, so strengen Priesterschaft?“ rief der warme, hell gestimmte

Griechen mit Verwunderung und Mitleid. „Was konnte ihn dazu verleiten?“

„Er war stets enthusiastisch und glühend in seiner Andacht, und die Beredsamkeit eines Egypters, unsers Freundes und Vormünders, fachte in ihm den frommen Wunsch an, sein Leben der geheimnißvollsten unserer Gottheiten zu weihen. Vielleicht daß er bei der Inbrunst seines Gemüths eben in der Strenge der Priesterschaft die Hauptanreizung fand.“

„Und er bereut seine Wahl nicht? Hoffentlich ist er glücklich.“

Zone seufzte tief und ließ den Schleier über ihre Augen herabfallen.

„Ich wollte,“ sprach sie nach einer Pause, „er wäre nicht so rasch gewesen. Vielleicht daß er, wie Alle, die zu viel erwarten, zu leicht zurückgestoßen wird.“

„So ist er denn in seinem neuen Verhältniß nicht glücklich; — und dieser Egypter, war er selbst Priester? war ein Zuwachs der heiligen Schaar in seinem Interesse?“

„Nein. Sein Hauptinteresse war unser Glück. Er glaubte, das Wohl meines Bruders zu befördern. Wir waren Waisen.“

„Wie ich selbst,“ entgegnete Glaucus mit tiefer Bebenzung in dem Tone.

Mit niedergeschlagenen Augen nahm Zone wieder das Wort:

„Und Arbaces suchte uns die Eltern zu ersetzen. Du mußt ihn kennen lernen. Er liebt geistreichen Umgang.“

„Arbaces! ich kenne ihn bereits; wenigstens sprechen wir mit einander, wenn wir zusammentreffen. Wärest indessen Du nicht seine Lobrednerin, so würde mir eine nähere Bekanntschaft mit ihm nicht anliegen. In der Regel wendet sich mein Herz meinen Nebenmenschen nur allzubereitwillig zu. Aber neben diesem dunkeln Egypter mit der trüben Stirn und dem eifigen Lächeln wird mirs, als ziehe sich über die Sonne selbst ein Schleier. Ist es doch als hätte er, wie Epimenides von Kreta, vierzig Jahre in einer Höhle zuge-

bracht, so daß ihm fortan das Tageslicht nie mehr recht natürlich geworden.“

„Doch ist er wie Epimenides gütig und weise und sanft,“ erwiderte Jone.

„O glücklich, daß er Deinen Beifall hat! Er bedarf keiner andern Tugend, um ihn mir theuer zu machen.“

„Seine Ruhe, seine Kälte,“ fuhr Jone ausweichend fort, „sind vielleicht bloß Erschöpfung durch früher erlittene Schmerzen, wie der Berg,“ (auf den Berg zeigend) „den wir dort dunkel und lautlos in der Ferne erblicken, einst Flammen nährte, die jetzt auf ewig erloschen sind.“

Beide sahen bei diesen Worten nach dem Berg. Der übrige Himmel war in rosig, zarte Farben gebadet, über der grauen Kuppe aber, dem emporragenden Mittelpunkt der Wäldchen und Weingärtchen, die sich damals bis zur Hälfte der Höhe emporwanden, hing eine finstere, unheildeutende Wolke, die einzige nächtliche Stelle der Landschaft. Eine plötzliche, nicht erklärbare Beflemmung kam über die Schauenden, und mit jener Sympathie, die ihnen die Liebe bereits gelehrt und in Folge welcher sie bei der leichtesten Trübung ihrer Gefühle, bei der schwächsten Ahnung eines Uebels bei einander Schutz suchten, verließen ihre Blicke im gleichen Moment den Berg und begegneten sich voll unaussprechlicher Bärtlichkeit.

Was brauchten sie noch der Worte, um sich zu sagen, daß sie sich liebten?

Sechstes Kapitel.

Der Vogler hascht den kaum entchlüpften Vogel zum zweitenmal und legt seine Schlingen für ein zweites Opfer.

In der Geschichte, die ich erzähle, drängen sich die Ereignisse rasch wie in einem Drama. Ich beschreibe eine Epoche, wo Tage zur Reifung dessen hinreichten, was sonst nur in Jahren zur Frucht wird.

Arbaces war in letzter Zeit wenig in Jones Haus gekommen; er hatte, wenn er dasselbe je besuchte, Glaukus nicht getroffen, noch wußte er bis jetzt etwas von der Liebe, die so plötzlich zwischen ihm und seinen Entwürfen aufgesprossen. Zudem hatte ihn der Plan auf den Bruder eine Weile genöthigt, den Plan auf Jone selbst hinauszuschieben. Sein Solz und seine Selbstsucht waren bei der plötzlichen Veränderung, die über das Gemüth des Jünglings gekommen, rege geworden. Ihm bangte, er möchte einen fügsamen Schüler, Isis einen begeisterten Diener verlieren. Apácides suchte und befragte ihn nicht mehr, war selten zu finden, wandte sich verschlossen von dem Egyptianer ab, ja ging ihm geradezu aus dem Weg, wenn er ihn in der Ferne bemerkte. Arbaces gehörte zu jenen stolzen, mächtigen Geistern, die daran gewöhnt sind, Andere zu beherrschen; er ergrimmte bei dem Gedanken, daß Jemand, der einst sein gehört, seinem Griff wieder entweichen könne, und schwur innerlich, Apácides solle ihm nicht entgehen.

Mit diesem Entschluß ging er auf dem Weg zu Jone durch ein dichtes Gehölz, das mitten in der Stadt zwischen seinem und der Geliebten Haus lag. Unerwartet traf er hier den jungen Isispriester an einen Baum gelehnt, den Blick auf den Boden geheftet.

„Apácides,“ sprach er und legte die Hand theilnehmend auf des jungen Mannes Schulter.

Der Priester fuhr zusammen und sein erster Instinkt schien ein Trieb zur Flucht.

„Mein Sohn,“ sprach der Egyptianer, „was ist vorgefallen, daß Du mich zu meiden suchst?“

Apácides blieb still und verschlossen; sein Aug' hastete am Boden, seine Rippen zitterten und seine Brust hob sich schwer.

„Sprich zu mir, mein Freund,“ fuhr Jener fort. „Sprich! Etwas lastet auf Deiner Seele. Was hast Du zu enthüllen?“

„Dir — nichts!“

„Und warum hast Du gegen mich so wenig Vertrauen?“

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

„Weil Du Dich als meinen Feind benommen.“

„Laß uns sprechen,“ sagte Arbaces mit leiser Stimme, schlang den abstrebenden Arm des Priesters in den eigenen, und führte ihn zu einer der Bänke, die durch das Gehölz zerstreut waren. Sie setzten sich und in den dunkeln Gestalten lag etwas Verwandtes mit der umschatteten Einsamkeit des Ortes.

Apäcides stand im Lenz der Jahre, schien jedoch mehr Leben erschöpft zu haben, als der Egyptianer selbst. Seine zarten, regelmäßigen Züge waren abgezehrt und farblos; seine hohlen Augen strahlten von einem schimmernden, fieberhaften Glanz; seine Gestalt beugte sich vorzeitig darnieder und auf seinen fast weiblich kleinen Händen deuteten die blauen, angelaufenen Adern die Mattheit und Schwäche der erschlafften Sehnen an; in seinem Gesicht bemerkte man eine auffallende Aehnlichkeit mit Jone, aber der Ausdruck wich von jener majestätischen, geistigen Stille, die der Schönheit der Schwester ein so göttliches, echt antikes Gepräge aufdrückte, gänzlich ab. In ihr wurde der Enthusiasmus sichtbar, aber er erschien stets gezügelt und in Schranken gehalten; dies bildete den Zauber und die Seele ihres Antlitzes; man wünschte einen Geist zu wecken, der ruhte, aber augenscheinlich nicht schlief. In Apäcides zeugte das ganze Aeußere von der Gluth und Leidenschaft seines Temperamentes, und der denkende Theil seiner Natur schien nach dem wilden Feuer der Augen, der im Verhältnisse der Stirnhöhe bedeutenden Breite der Schläfen, und der zitternden Unruhe der Lippe zu schließen, von dem imaginativen und überirdischen Element beherrscht, ja tyrannisiert zu werden. Bei der Schwester war die Phantasie an der goldenen Marke der Poesie stehen geblieben; beim Bruder war sie, minder glücklich und minder im Zaum gehalten, zu unfaßbareren, körperlosern Träumen hinübergewandert: Eigenschaften, welche Jone Genie verliehen, bedrohten Apäcides mit Wahnsinn.

„Du sagst, ich hätte mich als Deinen Feind benommen,“ hob Arbaces an. „Ich kenne den Grund dieser ungerechten Anklage: — ich habe Dich unter die Priester der Isis ge-

bracht; Du bist über ihre Gaukelkunst und Trügerei empört — glaubst, auch ich hätte Dich getäuscht; die Reinheit Deiner Seele ist verletzt — Du hältst mich für einen der Betrüger.“

„Du kanntest die Lügen dieser ruchlosen Junst,“ erwiderte Jener; „warum verhehlest Du mir dieselben? Als Du in mir den Wunsch erregtest, mich dem Amt zu weihen, dessen Kleid ich trage, sprachst Du mir vom Leben heiliger, der Wissenschaft hingegebener Männer: — Du hast mich unter eine unwissende, in Sinnlichkeit versunkenen Herde geworfen, die von nichts Kunde hat, als von den größten Betrugereien. Du sprachst mir von Menschen, welche die irdischern Freuden dem erhabenen Dienst der Tugend opfern; — Du hast mich unter Leute gesetzt, auf welchen der Schmutz jedes Lasters wuchert. Du sprachst mir von Freunden, von Erleuchteten des Menschengeschlechts: ich sehe nur seine Ueberlistler und Verhöhnner! O Du hast schmähsch an mir gethan! — Du hast mir den Glanz des Lebensluzes, die Sicherheit der Tugend, den heiligen Durst nach Wahrheit geraubt. Jung, reich, glühend, die sonnigen Freuden der Erde vor mir, entsagte ich Allem ohne Murren, entsagte mit Seligkeit und Jubel in dem Gedanken, daß ich das Weggeworfene gegen die Geheimnisse höherer Weisheit, gegen den Umgang mit Göttern, gegen die Enthüllung des Himmels dahin gebe, und jetzt — jetzt —“

Ein krampfhaftes Schluchzen erstikte des Priesters Stimme; er bedeckte das Gesicht mit den Händen, aber durch die abgemagerten Finger drängten sich große Thränen und flossen stromweise auf sein Kleid.

„Was ich Dir versprochen, will ich Dir halten, mein Freund, mein Zögling; Alles war nur eine Probe Deiner Tugend; Du hast sie strahlend bewährt in Deinem Noviciat; denke nicht mehr an jene dumpfen Lügen, halte Dich ferner nicht an dieses Gefinbe der Göttin, die Atrienfes* ihres Vorsaals, Du bist werth in das Innere einzutreten; ich will

* Siehe Seite 34.

fortan Dein Priester, Dein Führer seyn, und Du der jetzt meiner Freundschaft fluchst, wirst sie noch segnen!"

Der junge Mann erhob das Haupt und stierte den Ägypter mit irrem, verwundertem Blick an.

„Höre mich,“ fuhr Arbaces mit ernstester, feierlicher Stimme fort, nachdem er zuvor das spürende Aug umher geworfen, ob sie noch allein seyen. „Von Ägypten kam alles Wissen der Welt; von Ägypten kam die Weisheit Athens und die tiefe Staatskunst Kreta's; von Ägypten kamen jene alten, geheimnißvollen Stämme, welche (lang eh die Horden des Romulus Italiens Ebenen überschwemmten, und im ewigen Kreislauf der Begebenheiten Bildung in Barbarei und Finsterniß zurückdrängten) alle Künste der Wissenschaft und alle Grazien eines geistigen Lebens besaßen. Von Ägypten kam der Götterdienst und die Größe jenes Caere,* dessen Bewohner ihren eisernen römischen Bestiegern Alles lehrten, was Diese bis auf den heutigen Tag Erhabenes in der Religion, Würdiges in der Verehrung der Gottheit haben. Und wie glaubst Du, junger Mann, daß dieses hehre Ägypten, die Mutter zahlloser Nationen, zu seiner Größe gelangte, so seinem Volkengypsels der Weisheit emporstieg? durch seine tiefe, heilige Politik. Die neuen Völker danken ihre Größe Ägypten — Ägypten dankt sie den Priestern. In sich selbst versunken, eine Herrschaft über den edlern Theil des Menschen, über seine Seele und seinen Glauben erstrebend, waren diese alten Diener Gottes von dem großartigsten Gedanken begeistert, der je in sterblichen Wesen aufblitzte. Den Ummwälzungen der Sterne, den Jahreszeiten der Erde, dem runden, unabänderlichen Kreislauf des Menschengeschicks entnahmen sie eine heilige Allegorie; durch Zeichen von Göttern und Göttinnen machten sie dieselbe für den großen Haufen sinnlich und greifbar, und was eigentlich Regierung war, nannten sie Religion. Isis ist eine Fabel — erschrick nicht. — Das, wofür Isis das Sinnbild ist, existirt wirklich und ist ein unsterbliches Wesen; Isis ist nichts; die

* Caere, sonst Agylla, eine der blühendsten und ältesten Städte Etruriens.
Der Uebersetzer.

Natur, welche durch sie vorgestellt wird, ist die Mutter aller Dinge — dunkel, uralte, unerforschlich, außer für die wenigen Geweihten. „Kein Sterblicher hat je meinen Schleier gehoben,“ sprach die Isis, die Du anbetest; für die Weisen aber ist dieser Schleier gelüftet worden, und Antlitz in Antlitz sind wir dem Liebreiz der Natur gegenüber gestanden. — Die Priester waren die Wohltäter, die Bildner der Menschheit; allerdings daß sie auch, wenn Du so willst, Betrüger, Täuscher waren. Glaubst Du aber, wenn sie ihre Mitmenschen nicht getäuscht, sie hätten denselben zu dienen vermocht? Die unwissende, knechtische Menge muß um ihres eigenen Besten willen geblendet werden; einem Lehrsatze würde sie nicht glauben, ein Orakel verehrt sie. Der Kaiser von Rom beherrscht die weit gedehnten, mannigfachen Völker der Erde und bringt die streitenden, uneinigen Elemente zur Harmonie; daher Friede, Ordnung, Gesetz, die Segnungen des Lebens. Glaubst Du, es sey der Mensch, der Kaiser, der also herrsche? nein, es ist der Pomp, die Ehrfurcht, die Majestät, die ihn umgeben: dies sind seine Täuschungen, seine Trügereien. Unsere Orakel und Verkündigungen, unsere Gebräuche und Ceremonien sind die Mittel unserer Oberherrschaft und der Hebel unserer Macht. Es sind dieselben Mittel zu demselben Zweck, — zu der Wohlfahrt und Eintracht der Menschen. — Du hörst mich entzückt, aufmerksam an; das Licht fängt Dir an aufzugehen.“

Apäcides blieb still, aber der rasche Wechsel der sprechenden Züge verrieth die Wirkung, welche die Worte des Ägypters auf ihn hervorgebracht, — Worte, die durch die Stimme, das Aussehen, das Benehmen des Mannes noch zehnfach bereichert wurden.

„Während nun,“ nahm Arbaces wieder den Faden, „während unsere Väter am Nil also die ersten Elemente, durch welche das Chaos zerstört wird, nämlich Gehorsam und Ehrerbietung der Menge gegen Wenige, ins Leben riefen, zogen sie von ihren erhabenen, den Sternen entnommenen Betrachtungen diejenige Weisheit, die keine Täuschung war: sie erfanden die Gesetze und Regeln des ge-

gesellschaftlichen Zustandes, die Künste und Veredlungen des Daseyns. Sie forderten Glauben und erwiderten diese Gabe durch die Gefittung, die sie einführten. War nicht ihr Betrug selbst eine Tugend? Glaube mir, Wer immer von göttlicherer, wohlthätigerer Natur aus jenen fernen Himmeln auf unsere Welt herabblückt, lächelt beifällig auf die Weisheit, die solche Zwecke ausgeführt. Doch Du forderst, daß ich diese allgemeinen Sätze auf Dich anwende? ich eile Deinem Wunsch zu gehorchen. Die Altäre unseres alten Glaubens müssen Diener haben. Diener auch in jenen stumpfen, seelenlosen Wesen, die nur wie die Pföcke und Haken sind, woran man Binde und Mantel aufhängt. Erinnere Dich zweier Sprüche des Pythagoräers Sertus, Sprüche, die egyptischer Lehre abgeborgt sind. Der erste lautet: „sprich nicht von Gott zu der Menge;“ der zweite: „Der Mensch, der Gottes würdig ist, ist ein Gott unter Menschen.“ Wie geistige Ueberlegenheit den egyptischen Priestern die Herrschaft verlieh, die in neuerer Zeit zu schrecklich zerfallen ist, so kann diese Gewalt nur durch geistige Ueberlegenheit wieder hergestellt werden. In Dir, Apäcibes, sah ich einen Zögling, der meiner Unterweisung würdig war, einen Diener, werth der großen Zwecke, die vielleicht noch jetzt erreicht werden können: Deine Kraft, Deine Talente, die Reinheit Deines Glaubens, der Ernst Deiner Begeisterung, Alles bestätigte Dich zu einem Beruf, der eine hohe, glänzende Seele so gebieterisch fordert; deshalb schmeichelte ich Deinem heiligen Wunsch; ich spornte Dich zu dem Schritt an, den Du gethan hast. Aber Du machst mir Vorwürfe, daß ich Dir die kleinen Seelen, die Taschenspielerereien Deiner Gefährten nicht zum Voraus angedeutet? Hätt' ich das gethan, Apäcibes, so hätt' ich meinem eigenen Zweck entgegen gearbeitet: Deine edle Natur würde zurückgestoßen worden seyn und Isis ihren Priester verloren haben.“

Apäcibes stöhnte laut auf. Der Egypter fuhr ohne auf die Unterbrechung zu achten, fort:

„Unvorbereitet brachte ich Dich daher in den Tempel; überließ Dich plötzlich Dir selbst, damit Du all die Nummes-

reien, die den großen Haufen blenden, durchschauen, damit Du von ihnen zurückgestoßen werden möchtest. Entdecken solltest Du die Triebkräfte der Maschinen, durch welche der Springquell, der die Welt erfrischt, sein Wasser in die Luft wirft. Es ist die Probe, die von Alters her jedem unserer Priester aufgelegt wird. Die, welche sich damit versöhnen; Betrüger der Menge zu seyn, werden bei der Ausübung dieses Betrugs belassen; — für Die, deren höhere Natur ein höheres Ziel fordert, enthüllt die Religion heiligere Geheimnisse. Mich freut es in Dir denjenigen Charakter zu finden, den ich erwartet hatte. Du hast das Gelübde abgelegt, zurück kannst Du nicht mehr. Vorwärts denn, ich will Dein Führer seyn!“

„Und was willst Du mich lehren, wunderbarer, schrecklicher Mann? Neuen Betrug — neue —.“

„Nein — ich habe Dich in den Abgrund des Unglaubens gestürzt; jetzt will ich Dich auf die Höhe des Glaubens leiten. Du hast nichtige Sinnbilder gesehen; jetzt sollst du die Wirklichkeit kennen lernen, die jene vorstellen. Es gibt keinen Schatten ohne Wesen, Apärides. Komme heut Abend zu mir. Deine Hand!“

Gerührt, aufgeregt, wirt von den Worten des Egypters, gab ihm Apärides die Hand, und Lehrer und Zögling trennten sich.

Wirklich gab es für Apärides keine Umkehr. Er hatte das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt, hatte sich einem Leben geweiht, das ihm jetzt die ganze Rauigkeit des Fanatismus ohne die Tröstungen des Glaubens darzubieten schien. Natürlich mußte er deshalb noch immer eine heiße Sehnsucht empfinden, sich mit der unwiderruflichen Laufbahn zu versöhnen. Des Egypters mächtiger, tiefer Geist übte noch immer eine Herrschaft über seine junge Phantasie, regte ihn zu unbestimmten Vermuthungen auf und erhielt ihn schwabend zwischen Furcht und Hoffnung.

Unterdessen lenkte Arbaces den langsam würdevollen Schritt zum Haus Jones. Beim Eintritt in das Tablinum vernahm er eine Stimme aus den Säulengängen des Peris-

stils herüber, die trotz ihrem Wohlklang seinem Ohr mißfällig klang — die Stimme des jungen, schönen Glaufus, und zum erstenmal durchbebte ein instinktartigcs Zucken der Eifersucht seine Brust. In das Peristyl getreten, sah er Glaufus neben Jone sitzen. Die Fontaine in dem aufstehenden Garten warf ihren Silberschaum in die Luft, und erhielt mitten in der Mittagschwüle eine köstliche Frische. Die Dienerinnen, fast fortwährende Gefährten Jones, die mit der Ungebundenheit ihres Lebens die feinste Züchtigkeit verband, saßen in einiger Entfernung. Zu Glaufus Füßen lag die Leier, auf welcher er Jone ein lesbisches Lied gespielt. Die Scene, die Gruppe vor Arbaces trug das Gepräge jener eigenthümlichen, dichterischen Idealität, die wir nicht mit Unrecht für das bezeichnende Merkmal der Alten nehmen: die Marmorsäulen, die Blumengefäße, die weiße ruhige Statue, welche jede weitere Ansicht abschloß, und vor Allem die beiden lebendigen Gestalten, die einem Bildner zur Begeisterung oder zur Verzweiflung geworden seyn würden!

Einen Augenblick hielt Arbaces an und betrachtete das Paar mit einer Stirn, welcher die gewohnte ernste Heiterkeit gänzlich entschwunden war; mit gewaltsamer Anstrengung errang er die Fassung wieder und näherte sich langsam, jedoch mit so leisem, lautlosem Tritt, daß ihn selbst die Dienerinnen nicht vernahmen, geschweige Jone und Glaufus.

„Und doch,“ bemerkte Dieser, „stellen wir uns nur, eh wir lieben, vor, die Dichter hätten die Liebe mit Wahrheit geschildert. Sobald die Sonne aufgeht, schwinden alle Sterne, die während ihrer Abwesenheit geleuchtet, in die Luft. Nur in der Nacht des Herzens sind die Dichter für uns da; sobald wir die volle Herrlichkeit des Gottes wahrnehmen, haben sie kein Daseyn mehr für uns.“

„Ein zartes und höchst glühendes Bild, edler Glaufus!“

Beide fuhren erschrocken herum und erblickten hinter Jones Stuhl das kalte, spöttelnde Gesicht des Egypters.

„Du bist ein unverhoffter Gast,“ sprach Glaufus aufstehend, mit erzwungenem Lächeln.

„Das sollten Alle seyn, die wissen, daß sie willkommen

sind,“ erwiderte Arbaces, indem er Platz nahm, und Glaukus zuwinkte, Dasselbe zu thun.

„Mich freuts,“ sagte Zoue, „Euch endlich beisammen zu sehen; denn Ihr paßt zu einander und seyd zu Freunden geschaffen.“

„Gib mir fünfzehn Lebensjahre zurück,“ erwiderte der Egyptianer, „eh Du mich auf gleiche Stufe mit Glaukus stellst. Ich wäre glücklich, würde mir seine Freundschaft zu Theil; aber was könnte ich ihm zur Erwiederung geben? Kann ich ihm dieselben Geständnisse ablegen, die er etwa mir vertrauen dürfte, über Bankette und Kränze, über parthische Rosse und die Wechselfälle des Würfels? dergleichen Vergnügungen entsprechen seinem Alter, seiner Natur, seiner Lebensweise, nicht aber der meinigen.“

Damit sah der verschmitzte Egyptianer seufzend zu Boden, warf jedoch aus dem Augenwinkel einen verstohlenen Blick auf Zoue, um zu bemerken, wie sie diese Andeutungen über Thun und Treiben ihres Besuches aufnahm. Ihre Miene befriedigte ihn keineswegs. Der etwas erröthende Glaukus eilte, eine heitere Antwort zu geben. Vielleicht daß auch er nicht ohne den Wunsch seyn mochte, den Egyptianer außer Fassung zu bringen.

„Du hast Recht, weiser Arbaces,“ sprach er, „wir können einander achten, aber wir können nicht Freunde seyn. Meine Feste entbehren des geheimen Salzes, das, dem Gerücht nach, des Deinigen eine solche Würze verleiht. Und, beim Herkules, hab ich einmal Deine Jahre erreicht und acht ich es, wie Du, für klug, die Freuden des Mannesalters zu den meinigen zu machen, so werd ich zweifelsohne die wilden Streiche der Jugend, wie Du, etwas bespötteln.“

Mit einem jachen, durchbohrenden Blick erhob jener die Augen gegen Glaukus.

„Ich versteh Dich nicht,“ erwiderte er kalt, „aber es ist ja zur Modebehauptung geworden, der Wiß liege im Dunkeln.“ Damit wandte er sich mit kaum bemerkbarem Hohnlächeln von Glaukus ab, und redete nach einer kurzen Pause die Freundin also an: „Schon zwei- oder dreimal,

schöne Zone, habe ich letztere Zeit Deine Schwelle betreten, ohne so glücklich zu seyn, Dich zu Haus zu treffen."

"Die spiegelglatte See lockte mich oft hinaus," entgegnete Zone mit einer kleinen Verwirrung.

Diese Verwirrung entging Arbaces nicht; aber mit einer Miene, als hätte er sie nicht bemerkt, erwiderte er lächelnd: „Du weißt, der alte Dichter * sagt, Frauen sollen zu Haus bleiben und dort sich unterhalten."

"Der Dichter war ein Snyifer," antwortete Glaukus, „und haßte die Frauen."

"Er sprach den Sitten seines Landes gemäß, und dieses Land ist Dein vielgepriesenes Hellas."

"Andere Zeiten, andere Sitten! Hätten unsere Väter Zone gekannt, sie hätten ein anderes Gesetz gemacht."

"Lernstest Du dergleichen gewinnende Artigkeit von Rom?" fragte Arbaces mit übel verhehlter Bewegung.

"Benigstens braucht man, um Artigkeiten zu lernen, gewiß nicht nach Egypten zu gehen," gab ihm Glaukus zurück und spielte gleichgültig mit seiner Halskette.

"Geht, geht!" rief Zone, die sich beeilte ein Gespräch zu unterbrechen, das, wie sie mit großem Unbehagen sah, keineswegs zur Befestigung des engen Bundes taugte, den sie zwischen Glaukus und ihrem Freund zu knüpfen wünschte. „Arbaces muß gegen seine arme Mündel nicht so streng seyn. Eine Waise, ohne mütterliche Obhut — mag ich für die unabhängige, fast männliche Lebensfreiheit, die ich mir herausnehme, zu tadeln seyn; gleichwohl ist sie nicht größer, als diejenige, woran die römischen Frauen gewöhnt sind, nicht größer, als diejenige, woran die griechischen gewöhnt seyn sollten. — Ach, soll man nur unter Männern Freiheit und Tugend vereint finden? Warum muß die Sklaverei, die uns verderbt, als der einzige Ausweg zu unserer Erhaltung betrachtet werden? Glaub mir, es war ein großer Irrthum der Männer, ein Irrthum, der sehr bitteren Einfluß auf ihr Schicksal hatte, sich einzubilden, die weibliche Natur sey (ich will nicht sagen untergeordnet, das mag seyn,) — sondern

* Euripides.

— so abweichend von der ihrigen, daß sie Gesetze machten, welche den geistigen Fortschritt der Frauen hemmen. Haben sie dadurch nicht Gesetze gegen ihre Kinder gemacht, welche die Frauen erziehen sollten? gegen die Gatten, deren Freundinnen, ja mitunter deren Beratherinnen zu seyn jene bestimmt sind.

Jone brach plötzlich ab, das Antlitz vom bezauberndsten Erröthen überhaucht. Sie fürchtete, ihre Wärme habe sie zu weit geführt, aber sie fürchtete den strengen Arbaces minder, als den freundlichen Glaucus, denn Diesen liebte sie, und es war nicht Sitte der Griechen, den Frauen (wenigstens Denen, welche sie noch am meisten achteten) gleiche Freiheit und gleiche gesellschaftliche Stellung zuzugestehen, wie die Italienerinnen sie genossen. Mit einem Schauer des Entzückens vernahm sie daher, daß Glaucus ernst erwiederte:

„Mögest Du stets also denken, Jone, — stets sey Dein reines Herz Dein sicherer Führer! Glücklich für Griechenland hätt' es den keuschen Frauen dieselben geistigen Reize gegönnt, welche die minder würdigen so berühmt machte. Kein Staat verliert seine Freiheit, seine Bildung, — so lang Dein Geschlecht nur dem Freien zulächelt und den Weisen durch Anerkennung ermuthigt.“

Arbaces blieb still, denn seine Rolle forderte eben so wenig Gutheißung der Ansichten des Glaucus, als Verdamnung derjenigen Jones, und nach einem kurzen, verlegenen Gespräch verabschiedete sich der Grieche.

Nach seinem Weggang rückte Arbaces den Stuhl näher zu der schönen Neapolitanerin und hob mit jenem schmeicheleichen, gedämpften Ton, in welchem er den Verband von List und wilder Gluth in seinem Wesen so gut zu überdecken vermochte, also an:

„Glaube nicht, meine holde Mündel, wenn ich Dich so nennen darf, daß ich an einer Freiheit, deren Zierde Du bist, rütteln wolle; ist dieselbe, wie Du richtig bemerkst, keineswegs größer, als die Freiheit der römischen Frauen, so muß sie, von einer Unverheiratheten in Anspruch genommen, gleichwohl, mit vieler Behutsamkeit angewandt werden. Fahre

fort, die Lebensfrohen, die Glänzenden, ja die Weisen selbst, schaarenweise zu Deinen Füßen zu ziehen, fahre fort, sie durch Worte einer Aspasia, die Musik einer Grinna zu entzücken, aber erinnere Dich mindestens jener rügenden Zungen, die so leicht den zarten Ruf eines Mädchens zerstören, und räume, ich bitte Dich, in der Bewunderung, die Du hervorruft, der Mißgunst keinen Sieg ein."

"Was meinst Du, Arbaces?" fragte Zoue mit erschrockener, zitternder Stimme: "ich weiß, Du bist mein Freund, Du wünschst nur meine Ehre und mein Glück. Was willst Du sagen?"

"Dein Freund? — ach, mit wie warmem Herzen! darf ich demnach als Freund, ohne Rückhalt und Besorgniß einer Beleidigung, sprechen?"

"Ich bitte Dich darum."

"Diesen jungen Verworfenen, diesen Glaukus, wie lernst Du ihn kennen? Hast Du ihn schon mehrmal gesehen?" Damit heftete Arbaces den Blick fest auf Zoue, als wollte er in das Innerste ihrer Seele bringen.

Vor diesem Blick mit einer seltsamen Furcht, die sie sich nicht zu erklären vermochte, zurückbebend, erwiderte die Griechin zaudernd und verlegen: "Er wurde bei mir eingeführt als Landsmann meines Vaters, und, wie ich wohl sagen mag, meiner selbst. Nur seit etwa einer Woche kenn' ich ihn: aber wozu diese Fragen?"

"Verzeih mir," entgegnete Arbaces. "Ich glaubte, Du kennest ihn schon länger. Ein niederträchtiger Brähler!"

"Wie, was meinst Du damit? Warum diesen Ausdruck?"

"Laß Das! Mag ich doch Deinen Zorn nicht gegen Jemand aufregen, der eine so große Ehre kaum verdient."

"Ich beschwöre Dich, sprich! Womit hat Glaukus geprahlt? oder vielmehr: worin meinst Du, daß er Anstoß gegeben?"

Seine Empfindlichkeit über den letzten Theil von Zoues Frage unterdrückend, fuhr der Egyptianer fort; "Du kennst sein Treiben, seine Gefährten, seine Gewohnheiten; Bankett und

Würfel sind seine Beschäftigung, — wie kann ihm unter Verbündeten des Lasters ein Gedanke an Tugend kommen?“

„Immer noch redest Du in Räthseln. Bei den Göttern beschwör' ich Dich, sprich das Schlimmste auf Einmal aus.“

„Gut denn, wenn es seyn muß: Wisse also, meine Zone, daß noch gestern Glaucus sich öffentlich — ja in den allgemainen Bädern, Deiner Liebe zu ihm rühmte. Er sagte, es sey ihm eine gar angenehme Kurzweil, sich dieselbe zu Nutz zu machen. Doch nein, ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, er pries Deine Schönheit. Wer könnte die leugnen? Aber er lachte höhnisch, als sein Klobius oder Lepidus ihn fragte, ob er Dich genug liebe, um Dich zu heirathen, und wann er seine Thürpfosten mit Blumen zu bekränzen dächte?“

„Unmöglich! Wo hörtest Du diese niedrige Verleumdung?“

„Nun, willst Du daß ich Dir all die Zugaben der unverschämten Gecken herzähle, womit die Geschichte in der Stadt umlief? Sey versichert, daß auch ich anfangs der Sache keinen Glauben beimaß, und erst jetzt zu meinem Schmerz durch verschiedene Ohrenzeugen von der Wahrheit Dessen überzeugt worden bin, was ich Dir mit Widerstreben gesagt.“

Zone sank zurück, das Antlitz bleicher als die Säule, gegen welche sie sich lehnte, um nicht zu fallen.

„Ich gesteh', es quälte, es entrüstete mich, daß Dein Name also leicht von Lippe zu Lippe geworfen wurde, wie der Ruf eines bloßen Tanzmädchens. Diesen Morgen eilte ich Dich aufzusuchen und zu warnen. Ich fand Glaucus bei Dir. Meine Selbstbeherrschung verließ mich. Ich vermochte meine Empfindungen nicht zu verbergen, ja ich war unhöflich in Deiner Gegenwart. Kannst Du Deinem Freund verzeihen, Zone?“

Zone gab ihm die Hand, antwortete aber nicht.

„Denke nicht weiter an die Sache,“ fuhr er fort, „aber laß sie eine Warnungsstimme seyn, um Dir aufmerksam zu machen, wie viele Klugheit Dein Verhältniß fordert. Im Uebrigen wird Dir die Geschichte keinen Augenblick verbittern,

denn ein solches Lachgeschöpf konnte nie auch nur durch Einen ernststen Gedanken Jonens geehrt worden seyn. Vergleichen Insulte verletzen nur, wenn sie von Jemand kommen, den wir lieben; aber Der, den zu lieben die hohe Zone sich je herabläßt, muß ja ein ganz anderes Wesen seyn.“

„Lieben,“ flüsterte Zone mit krampfhaftem Lachen. „Ja doch!“

Es ist nicht ohne Interesse in jenen fernen Zeiten und in einer gesellschaftlichen Verfassung, die von unserer modernen so sehr abweicht, dieselben kleinlichen Anlässe als Störer und Unterbrecher des Lebensstromes wahrzunehmen, welche heutigen Tags so allgemein wirken: dieselbe erfinderische Eifersucht, dieselbe listige Verleumdung, dieselbe schlaue, künstlich zusammengesetzte Hinterbringung eines Geträsches, die noch jetzt so oft hinreicht, um die Bande der treuesten Liebe zu brechen und den Gang der scheinbar glücklichsten Verhältnisse umzukehren. Wenn die Barke über den glättesten Wasserspiegel hinsegelt, soll nach der Fabel ein winziges Fischlein am Kiel hinaufklettern und den Lauf anhalten können. So verhält es sich mit den großen Leidenschaften der Menschen, und wir würden das Leben nur schlecht schildern, wenn wir selbst in den dichterischsten Zeiten, in Zeiten, deren Poesie wir auf alle Art zur Anschauung bringen, nicht auch den Mechanismus jener gemeinen Hausspringfedern des Unglücks beschreiben wollten, die wir in unsern Zimmern und an unserm Herde täglich im Gang sehen. In diesen, den kleineren Intriken des Lebens, finden wir uns in der Vergangenheit am meisten heimisch; vernachlässigt man sie, so ist man bloß ein Romandichter und interessiert das Herz nicht, weil man kein Abbild desselben liefert.

Höchst listig hatte der Egyptianer Jones schwächste Seite angegriffen, höchst gewandt den Giftpfeil nach ihrem Stolz geschleudert. In der Meinung unterdrückt zu haben, was ihm in Anbetracht der kurzen Zeit, seit Jene den Glaukus kennen gelernt, bloß der Anfang einer stüchtigen Neigung dünkte, ging er sofort zu einem andern Gegenstand über und leitete die Unterhaltung auf ihren Bruder. Das Gespräch

dauerte nicht lang. Er verließ sie, entschlossen, künftig der Abwesenheit nicht mehr so sehr zu vertrauen, sondern die Geliebte jeden Tag zu besuchen — zu bewachen.

Nicht sobald war sein Schatten aus der Thür, als weiblicher Stolz, weibliche Verstellung das beabsichtigte Opfer verließen und die hochsinnige Zone in leidenschaftliche Thränen ausbrach.

Siebentes Kapitel.

Das lustige Leben eines pompejanischen Müßiggängers. — Ein Miniaturbild der römischen Bäder.

Nachdem Glaucus die Beiden verlassen hatte, war ihm, als schritt er durch den Aether dahin. In der Unterredung, mit welcher er so eben beglückt worden, hatte er zum erstenmal deutlich wahrgenommen, daß seine Liebe Zonen nicht unwillkommen war, und von ihr nicht unerwiedert bleiben würde. Diese Aussicht erfüllte ihn mit einem Entzücken, dem Raum zu geben Himmel und Erde ihm zu eng dünkten. Nicht ahnend den plötzlichen Feind, den er zurückgelassen, und nicht nur dessen Sticheleien, sondern selbst dessen Daseyn vergessend, ging er durch die lustigen Straßen und wiederholte sich im Freudenrausch die Musik des weichen Liebes, worauf Zone mit so viel Aufmerksamkeit gehört hatte.

Jetzt trat er in die Straße der Fortuna mit ihrem erhöhten Fußpfad, ihren nach Außen bemalten Häusern, während die offenen Thüren das Aug auf den farbenprangenden Fresken im Innern ruhen ließen. Beide Straßenenden waren mit einem Triumphbogen geschmückt, und als Glaucus sofort vor den Tempel Fortunas gelangte, ein schönes Gebäude, das von einem Glied der Familie Ciceros, vielleicht, von dem Redner selbst, gegründet worden seyn soll, ließ die vorspringende Säulenhalle einem Schauplatz, der sonst eher schimmernd als erhaben gewesen seyn dürfte, einen würdevollen, ehrfurchtgebietenden Ausdruck. Der Tempel war eines der

anmuthigsten Werke römischer Baukunst. Er stand auf einem etwas hohen Podium und zwischen zwei Treppenschritten, die zu einer Plattform führten, befand sich der Altar der Göttin. Von dieser Plattform leitete abermals eine Flucht breiter Stufen zu dem Portikus, von dessen kanellirten Säulen üppige Blumengewinde herabhingen. Zu beiden Seiten des Tempels standen Statuen griechischer Bildner, und in einer kleinen Entfernung stieg der Triumphbogen empor, von einer Reiterstatue Kaligulas gekrönt, neben welcher bronzene Trophäen prangten. Vor dem Gebäude war eine lebhafte Menschenmenge versammelt, — Einige auf Bänken sitzend und die politischen Neuigkeiten des Kaiserreichs besprechend, Andere über das bevorstehende Schauspiel im Amphitheater sich unterhaltend. Ein Haufen junger Männer ergoß sich in das Lob einer neuen Schönheit, ein anderer erörterte die Verdienste des jetzt aufgeführten dramatischen Stückes: eine dritte, bejahrtere Gruppe spekulirte über die möglichen Vortheile des Handels mit Alexandria. Unter letzterer befanden sich viele Kaufleute in morgenländischer Tracht, deren weite, eigenthümliche Gewänder, deren bunte, mit Juwelen besetzte Pantoffeln und ruhige, ernste Gesichter einen schneidenden Gegensatz zu den Tuniken und lebhaften Geberden der Italiener bildeten. Denn dieses ungedulbige, rege Volk hatte, wie jetzt, noch eine andere Sprache als die der Worte — eine Sprache durch höchst ausdrucksvolle Zeichen und Bewegungen. Seine Nachkommen behielten sie bei, und der gelehrte Jorio hat ein sehr unterhaltendes Werk über diese Art hieroglyphischer Gesticulation geschrieben.

Durch die Menge hinschlendernd fand sich Glaucus bald unter einem Haufen seiner lustigen, müßiggängerischen Freunde.

„Ah,“ rief Callist, „ist es doch ein Lustum, seit ich Dich gesehen.“

„Und wie hast Du das Lustum zugebracht? Welche neue Schüsseln hast Du entdeckt?“

„Ich habe mich aufs Wissenschaftliche gelegt und Versuche über die Mästung der Muränen gemacht; ich gesteh

jedoch, daß ich daran verzweifle, sie zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, welche unsere Vorfahren erreichten."

"Unglücklicher Mann! und warum?"

"Weil," erwiderte Sallust mit einem Seufzer, "es nicht erlaubt ist, ihnen Sklaven zum Essen zu geben. Gar häufig gerath ich in Versuchung, mit einem sehr fetten Kellermeister, den ich besitze, kurzen Prozeß zu machen und ihn in der Stille in den Behälter zu stoßen. Er würde den Fischen einen gar öligen Geschmack geben! Aber Sklaven sind heut zu Tag keine Sklaven mehr, haben kein Mitgefühl für den Vortheil ihres Herrn — sonst würde sich Davus mir zu gefallen selbst den Garaus machen."

"Was Neues aus Rom?" fragte Lepidus, indem er sich der Gruppe matten Schrittes näherte.

"Der Kaiser hat den Senatoren ein glänzendes Abendmahl gegeben," erwiderte Sallust.

"Er ist ein gutes Geschöpf," bemerkte Lepidus; "man sagt er entlasse Niemand, ohne ihm seine Bitte zu gewähren."

"Vielleicht ließ er mich da einen Sklaven für meinen Fischhalter umbringen," entgegnete Sallust lebhaft.

"Nicht unwahrscheinlich," entgegnete Glaucus, "denn Wer einem Römer eine Gunst gewährt, muß Dies immer auf Kosten eines Andern thun. Sey versichert, daß für jedes Lächeln, das Titus hervorrief, hundert Augen geweint haben."

"Hoch lebe Titus!" rief Pansa, der, mit Patronenmiene durch die Menge stolzirend, des Kaisers Namen gehört hatte; "er hat meinem Bruder eine Quästur versprochen, weil er sein Vermögen durchgebracht."

"Und sich jetzt vom Volk zu bereichern wünscht, mein Pansa," setzte Glaucus hinzu.

"Eben das!" entgegnete Pansa.

"Das heißt doch aus dem Volk noch etwas machen!" bemerkte Glaucus.

"Gewiß!" erwiderte Pansa. "Na, ich muß nach dem Atrarium sehen, es bedarf etwas Reparatur." Und gefolgt von einem langen Zug Klienten, die sich von der übrigen Menge durch ihre Togen unterscheiden (denn die Toga, einst

das Zeichen der Freiheit bei einem Bürger, war jetzt Merkmal der Unterthänigkeit gegen einen Patron), trippelte der Aedil geschäftig hinweg.

„Armer Pansa!“ sagte Lepidus, „er hat nie Zeit, sich wohl seyn zu lassen. Dank dem Himmel, daß ich kein Aedil bin.“

„Ah, Glaucus, care caput (theueres Haupt), wie geht Dir? lustig wie immer!“ rief Klobius, zu den Andern tretend.

„Kommst Du der Fortuna zu opfern?“ fragte Sallust.

„Ich opfere ihr jede Nacht,“ erwiderte der Spieler.

„Daran zweifle ich nicht. Niemand hat mehr Opfer geschlachtet.“

„Beim Herkules, ein heißender Biß!“ rief Glaucus lachend.

„Der Hundebuchstabe will Dir doch nie aus dem Mund, Sallust,“ entgegnete Klobius verdrüsslich; „immer knurrst Du.“

„Wohl kann ich den Hundebuchstaben im Mund haben, denn so oft ich mit Dir spiele, hab ich den Hundewurf in der Hand,“ gab ihm Sallust zurück.

„Still,“ flüsterte Glaucus und nahm eine Rose von einem nahe stehenden Blumenmädchen.

„Die Rose ist das Zeichen des Stillschweigens,“ erwiderte Sallust; „aber nur bei einem gedeckten Tisch seh ich sie gern. Darüber fällt mir ein, Diomed gibt diese Woche ein großes Fest; bist Du geladen, Glaucus?“

„Ja, diesen Morgen erhielt ich eine Einladung.“

„Und ich auch,“ bemerkte Sallust, indem er ein viereckiges Stück Papier aus dem Gürtel zog. „Ich sehe, daß er uns eine Stunde früher bittet, als die Regel ist; Vorschmack von etwas Großartigem.“ *

„Oh er ist reich wie Krösus und sein Speisezetteln so lang wie ein Epös,“ rief Klobius.

* Die Römer sandten sich, wie die Modernen, Einladungskarten, worauf die Stunde der Mahlzeit angegeben war; sollte der beabsichtigte Schmaus besonders kostbar werden, so rückte man die Stunde vor.

„Gut, gehen wir in die Bäder,“ sagte Glaufus; „um diese Zeit ist Alles dort, und Fulvius, den Du so sehr bewunderst, will uns seine letzte Ode lesen.“

Willig stimmten die jungen Männer dem Vorschlag bei, und man wanderte nach dem Bad.

Obwohl die öffentlichen Thermen oder Bäder mehr auf die ärmeren Bürger als die reichen abgesehen waren, da Letztere dieses Erfrischungsmittel im eigenen Hause hatten, so bildeten sie doch für die dort aus allen Klassen zusammenströmenden Gäste einen Lieblingssort zur gegenseitigen Unterhaltung und zu jenem müßigen Umherschlendern, das einem heitern, gedankenlosen Volk so theuer ist. Natürlich unterschieden sich die Bäder in Pompeji nach Plan und Konstruktion von den ungeheueren, mit allen möglichen Nebeneinrichtungen versehenen Thermen Roms, und wirklich scheint es, als habe in jeder Stadt des Kaiserthums irgend eine leichte Modifikation in der gemeinsamen Architektur dieser Gebäude stattgefunden. Dies bringt die Gelehrten mächtig in Noth, als wären Baumeister und Mode vor dem neunzehnten Jahrhundert nie launenhaft gewesen! Unsere Gesellschaft trat durch den Haupteingang in die Fortunastraße. An der Ecke des Portikus liefen Bänke hin, besetzt von Menschen aller Stände, während Andere, je nach der Vorschrift des Arztes, in der Säulenhalle lebhaft auf und ab gingen, mitunter einen Moment anhaltend, um einen Blick auf die unzähligen Anzeigen von Sehenswürdigkeiten, Spielen, Verkäufen, Ausstellungen zu werfen, die auf die Mauer gemalt oder geschrieben waren. Der Hauptgegenstand der Unterredung blieb jedoch das fürs Amphitheater angezeigte Schauspiel, und jeder neue Ankömmling ward von einer Gruppe festgehalten, die wissen wollte, ob Pompeji so glücklich gewesen, irgend ein schauerliches Verbrechen, etwa einen Fall von Beleidigung der Götter oder einen Mord, hervorzubringen, der die Neiden befugen würde, einen Menschen für den Rachen des Löwen herzuschaufen; alle andere, mehr gewöhnliche Schaustellungen schienen dumpf und philisterhaft in Vergleichung mit der Möglichkeit eines so glücklichen Ereignisses.

„Für meinen Theil,“ sagte ein heiter aussehender Mann, ein Goldschmied, „denk' ich, der Kaiser, wenn er wirklich so gütig ist, wie die Rede geht, hätte uns wohl einen Juden* senden können.“

„Warum nicht Einen von der neuen Sekte der Nazarener nehmen,“ fragte ein Philosoph. „Ich bin nicht grausam; aber ein Atheist, Einer der Jupitern selbst leügnct, verdient keine Barmherzigkeit.“

„Ich frage nicht darnach, an wie viele Götter zu glauben ein Mensch für gut erachtet,“ entgegnete der Juwelier, „aber alle zu läugnen ist etwas Ungeheures.“

„Doch, mein' ich, sind diese Leute keine vollkommene Atheisten,“ bemerkte Glaukus. „Man sagt mir, sie glauben an einen Gott; ja sogar an ein künftiges Leben.“

„Da irrst Du gewaltig, lieber Glaukus;“ erwiderte der Philosoph; „ich habe mich mit ihnen unterhalten; sie lachten mir ins Gesicht, als ich von Pluto und dem Hades sprach.“

„O ihr Götter!“ rief der Goldschmied schandernd; „gibt es dergleichen Bösewichter auch in Pompeji?“

„Ich weiß, daß es Einige gibt, aber sie kommen so geheim zusammen, daß man unmöglich herausbringen kann, Wer sie sind.“

Indem sich Glaukus abwandte, sah ihm ein Bildhauer, ein großer Enthusiast für seine Kunst, bewundernd nach.

„Ah,“ sprach er, „wenn wir Den auf die Arena bekämen, Der wär' ein Muster für uns! Welche Glieder! welch ein Kopf! er sollte ein Gladiator geworden seyn! Ein Modell — ein Modell — unserer Kunst würdig. Warum wirft man Diesen nicht dem Löwen vor?“

Unterdessen kam Fulvius, der römische Dichter, den seine Zeitgenossen für unsterblich erklären, und von welchem man, wäre vorliegende Geschichte nicht, in unserm vernachlässigten Zeitalter nie gehört haben würde, eifrig auf Glaukus

* Bekanntlich hatte Titus noch zu Lebzeiten des Vespasian Jerusalem erobert und viele Tausende von Juden als Sklaven nach Rom geführt.

zu: „Ach, mein Athener, mein Glaukus, Du bist da um meine Ode zu hören. Das nenn' ich wirklich eine Ehre; Du, ein Grieche, bei welchem selbst die Sprache des gemeinen Lebens Poesie ist. Wie dank ich Dir! Mein Gedicht will nicht viel sagen; erring ich jedoch Deinen Beifall — so kann ich vielleicht eine Audienz bei Titus erhalten. Ach, Glaukus, ein Dichter ohne Gönner ist ein Weinkrug ohne Aufschrift; der Wein kann gut seyn, aber Niemand will ihn loben! — Und was sagt Pythagoras? „den Göttern Weihrauch, dem Menschen Lob.“ Ein Gönner ist somit der Priester des Dichters, er verschafft ihm Weihrauch und bringt ihm Gläubige zu.“

„Aber ganz Pompeji ist ja Dein Gönner, und jeder Portikus ein Altar zu Deinem Lob.“

„Ach! die armen Pompejaner sind gar höflich — sie ehren gern das Verdienst. Aber sie sind bloß die Bewohner einer kleinen Stadt — spero meliora — Wollen wir hinein?“

„Gewiß! jede Zeit ist verloren, so lang wir Dein Gedicht nicht hören.“

In diesem Augenblick strömten einige und zwanzig Personen aus dem Bad in die Säulenhalle, und ein an der Thür eines engen Ganges aufgestellter Sklave ließ sofort den Dichter, Glaukus, Klobius und einen Trupp weiterer Freunde des Barden ein.

„Ein armseliges Gebäude, wenn man's mit den Thermen in Rom vergleicht,“ bemerkte Lepidus verächtlich.

„Doch ist diese Decke nicht ohne allen Geschmack;“ erwiederte Glaukus, der sich in einer Stimmung befand, um an jedem Ding Gefallen zu haben, und deutete auf die Sterne, die den Plafond schmückten.

Lepidus zuckte die Achseln, war aber zu flau, um zu antworten.

Sie traten nunmehr in ein etwas geräumiges Gemach, das zum Apodyterium, d. h. dem Ort diente, wo sich die Badelustigen für ihre üppigen Ablutionen vorbereiteten. Die gewölbte Decke stieg von einem Karnies auf, den schäfftige, wunderliche Malereien in sehr bunter Art schmückten; die Decke selbst war in weiße, mit reichem Scharlach eingefasste

Felber getheilt und der fleckenlose, glänzende Boden mit weißer Mosaik eingelegt; längs den Wänden liefen Bänke zur Bequemlichkeit der hier Weisenden hin. Dieses Zimmer hatte nicht die zahlreichen, geräumigen Fenster, die Vitruv seinem prächtigen Frigidarium zutheilt. Die Pompejaner, wie alle Süditaliener, entfernten gern das Licht ihres schwülen Himmels und verbanden in ihrer wollüstigen Phantasie den Gedanken an Luxus gar häufig mit dem der Dunkelheit. Nur zwei Glasfenster * ließen die sanften, beschatteten Strahlen zu. Das Feld, worin sich das eine dieser Fenster befand, war mit einem großen Relief, die Ueberwältigung der Titanen darstellend, geschmückt.

In diesem Gemach nahm Fulvius mit einer Amtsmiene Platz, und sein um ihn her versammeltes Auditorium ermunthigte ihn, die Vorlesung zu beginnen.

Der Dichter bedurfte keines langen Drängens. Er zog aus seinem Unterkleid eine Papyrusrolle hervor, und nachdem er zum Zeichen des Stillschweigens, wie zur Klärung der Stimme, sich dreimal geräuspert, begann er die wundervolle Ode, von welcher zum großen Verdruss des Verfassers dieser Geschichte kein einziger Vers mehr aufgefunden werden kann.

Nach dem Beifall, den es erhielt, war das Werk ohne Zweifel seines Ruhmes werth; Glaucus war der einzige Zuhörer, der nicht fand, daß es Horazens beste Oden übertreffe.

Nach Abschluß des Gedichtes singen Diejenigen, welche bloß das kalte Bad nahmen, an, sich zu entkleiden. Sie hängten ihre Kleider an Haken in der Wand auf, und nachdem sie, je nach ihren äußern Verhältnissen, entweder von ihren eigenen Sklaven, oder von Denen der Thermen ein weites Gewand erhalten, begaben sie sich in das zierliche, kreisförmige Gebäude, das, zur Beschämung der badscheuen südlischen Nachwelt, noch jetzt vorhanden ist.

* Die Entdeckungen in Pompeji haben den lang hergebrachten Irrthum der Antiquare, wonach Glasfenster den Römern unbekannt gewesen seyn sollen, umgestoßen. Allerdings war jedoch der Gebrauch in den Privatwohnungen der mittleren und untern Stände nicht gewöhnlich.

Die Leppigern verfügten sich durch eine andere Thür in das Tepidarium, einen Ort, der theils durch ein tragbares Feuerbecken, theils durch eine Unterhöhlung des Fußbodens, in welcher die Heizröhren des Lakonikum * hinliefen, eine angenehme Wärme enthielt.

Hier verweilte dieser Theil der Badenden, nachdem sie sich entkleidet, eine Zeitlang, um die künstliche Temperatur der üppigen Luft zu genießen. Dieses Gemach war, dem bedeutenden Rang gemäß, den es im langen Badeprozeß einnahm, reicher und kunstvoller ausgeschmückt, als die übrigen Zimmer; die gewölbte Decke prangte mit Schnitzwerk und Malereien; die oben angebrachten Fenster von dickem Glas ließen nur irre, ungewisse Strahlen zu; unter dem mächtigen Karnies zog sich eine Reihe Figuren in massiven, kühnen Reliefs hin; die Wände glühten in hochrother Farbe, und das Estrich war künstlich mit weißer Mosaik ausgelegt. Hier hielten sich die habituellen Besuche, Leute, die des Tags siebenmal ins Wasser gingen, in einem Zustand kraft- und sprachloser Mattigkeit entweder vor, oder noch häufiger nach dem Bad auf; manche dieser Opfer der Gesundheitsjagd wandten jetzt ihre unlustigen Augen den Ankömmlingen zu; kannten ihre Freunde durch ein Kopfnicken an, scheuten aber die Ermüdung des Sprechens.

Hier theilte sich die Gesellschaft abermals nach ihrem verschiedenen Geschmack, indem sich die Einen in das Subatorium, das dem Zweck unserer Dampfbäder entsprach, und von da ins warme Bad begaben, während die an Anstrengung Gewöhnteren, welche die Ermüdung nicht so wohl-

* Das Lakonikum oder Subatorium war das eigentliche Schwitzbad, gewöhnlich eine runde Zelle mit einem Kuppelgewölbe, in dessen Mitte sich ein Loch befand, das durch einen ehernen, an Ketten hangenden Deckel geöffnet und geschlossen werden konnte, um so viel kühle Luft einzulassen, als die Badenden wünschten. Unter dem Lakonikum war gemeiniglich eine eigene Heizeinrichtung angelegt, wodurch nicht nur der Fußboden überhaupt erwärmt, sondern auch vermittlest der im Text genannten Röhren eine bis zur Transpiration gehende Hitze mitgetheilt ward.

Der Uebersetzer.

feilen Preises erkaufen mochten, sogleich ins Kalibarium oder Wasserbad gingen.



Um unsere Skizze zu vollenden, und dem Leser eine genügende Vorstellung von diesem Hauptluxus der Alten zu geben, wollen wir Lepidus begleiten, der regelmäßig den ganzen Prozeß durchmachte, mit Ausnahme des kalten Bades, das seit einiger Zeit aus der Mode gekommen. Nachdem er sich in dem beschriebenen Tepidarium mäßig erwärmt hatte, lenkte der pompejanische *Elegant* seine zarten Schritte nach dem Sudatorium. Hier möge man sich den stufenweisen Verlauf des Dampfbades, begleitet von einer Verbundung wohlriechender Spezereien, selbst vorstellen. Nachdem unser Freund diese Operation hinter sich hatte, ergriffen ihn seine Sklaven, die stets seine Bedienung im Bad ausmachten, und entfernten die Aushauchung der Hitze durch eine Art Krageisen, das, beiläufig bemerkt, ein neuerer Reisender ganz ernsthaft bloß zur Wegschaffung des Schmutzes bestimmt glaubte, von welchem doch nicht das kleinste Theilchen je auf der glatten Haut eines habituellen Badenden haften konnte. — Von da verfügte er sich etwas abgekühlt ins Wasserbad, über welches frische Wohlgerüche verschwenderisch ausgegossen waren, und als er auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers wieder heraustrug, spielte ein kühlender Spritzschauer über seinen Kopf und Leib. Er hüllte sich sofort in ein leichtes Gewand und kehrte noch einmal in das Tepidarium zurück, wo er Glaukus, der das Sudatorium nicht besucht hatte, antraf, und jetzt begann die Hauptlust und Schwelgerei des Tages. Sklaven salbten die Badenden aus Gefäßen von Gold, Marmor oder Krystall, die mit Edelsteinen aufs reichste besetzt waren und die seltensten Unguente aus allen Theilen der Welt enthielten. Die Zahl dieser bei den Wohlhabendern üblichen *Smegmata*, *Amoracinum*, *Nardum*, *omne quod exit in um*, würde leichtlich einen modernen Band füllen, sonderlich, wenn derselbe bei einem Modebuchhändler gedruckt würde. Dabei ertönte aus einem anstoßenden Zimmer eine sanfte Musik, und Die, welche das Erquickungsmittel mit Maß gebrauch-

ten, unterhielten sich, erfrischt und gekräftigt durch die angenehme Leibespflege, mit der ganzen Wärme und Hellsheit eines verjüngten Lebens.

„Gefegnet sey der Erfinder der Bäder!“ sagte Glaufus, indem er sich auf eine der bronzenen (damals mit weichen Rissen bedeckten) Bänke ausstreckte, die man noch heutigen Tags in dem Tepidarium in Pompeji wahrnimmt: „sey er Herkules oder Bacchus gewesen, er verdiente die Vergötterung.“

„Aber sage mir,“ fragte ein fetter Bürger, der unter der Operation des Abreibens stöhnte und keuchte, „sag mir, o Glaufus — daß der Fenster Deine Hände hole, Sklave, wie rauh! — sag mir — uff! ach! sind die Bäder in Rom wirklich so prachtvoll?“

Glaufus wandte sich um und erkannte Diomed, obwohl nicht ohne einige Schwierigkeit, so roth und flammend waren des guten Mannes Wangen vom Schweißbad und dem Krag-eisen, das eben über ihm gewesen. — „Ich meine, sie müssen wohl um ein gut Theil schöner seyn, als diese da. Geh?“

Mit unterdrücktem Lächeln erwiderte Glaufus: „Denke Dir ganz Pompeji zum Bad umgewandelt, und Du hast eine ungefähre Vorstellung von der Größe der kaiserlichen Thermen in Rom. — Aber blos eine Vorstellung von der Größe. Denke Dir jede Ergöpflichkeit des Geistes und des Körpers, zähle alle gymnastischen Uebungen auf, die unsere Väter fanden — alle Bücher, die Italien und Griechenland hervorgebracht, — stelle Dir Orte für alle diese Uebungen, Bewunderer all dieser Bücher vor, füge dazu Vabräume vom ungeheuersten Umfang, der vielseitigsten Konstruktion, streue durch das Ganze hin Gärten, Theater, Säulengänge, Unterrichtsanstalten — nimm mit Einem Wort eine Götterstadt aus lauter Palästen und öffentlichen Gebäuden an, und Du hast ein schwaches Bild von der Herrlichkeit der großen Bäder in Rom.“

„Zum Herkules!“ rief Diomed mit großen Augen. „Da braucht ja ein Mensch sein ganzes Leben zum Baden.“

„In Rom ist Dies oft der Fall,“ erwiderte Glaufus

ernst. „Es gibt Viele, die blos für die Bäder leben. Sie erscheinen daselbst mit der Stunde, wo die Räume geöffnet werden, und bleiben bis zur Stunde, wo man sie schließt. Es ist, als wüßten sie nichts von dem übrigen Rom, als verachteten sie jede andere Existenz.“

„Zum Herkules!“

„Selbst Die, welche blos dreimal täglich baden, wissen es so einzurichten, daß ihr Leben über dieser Beschäftigung hingeht. Sie machen sich im Ballhof oder in den Säulengängen Bewegung, um sich auf das erste Bad vorzubereiten; sie schlendern ins Theater, um sich nach demselben zu erholen. Sie nehmen ihr Frühstück unter den Bäumen und denken ans zweite Bad. Bis es fertig wird, ist das Frühstück verdaut. Aus dem zweiten Bad spazieren sie in ein Peristyl, um einen neuen Poeten deklamiren zu hören, oder in die Bibliothek, um über einem alten einzunicken. Sofort kommt die Hauptmahlzeit, die sie immer noch als einen Theil des Bades betrachten; und endlich baden sie noch ein drittes Mal, als die beste Gelegenheit, um sich mit ihren Freunden zu unterhalten.“

„Zum Herkules! Aber wir haben ihre Nachahmer in Pompeji.“

„Ja, und ohne ihre Entschuldigung! Der prachtschimmernde Schwelger in den römischen Bädern ist glücklich; er sieht nichts als Pomp und Glanz, besucht die schmutzigen Stadttheile nicht, weiß nicht daß es Armuth in der Welt gibt. Die ganze Natur lächelt auf ihn; ihr einziger Zornblick ist der letzte, der ihn zum Bad im Kochtus absendet. Glaub mir, das sind die einzig wahren Philosophen!“

Während Glaucus also erzählte, unterzog sich Lepidus mit geschlossenen Augen und kaum vernehmbarem Athem all den mystischen Operationen, von welchen er den Dienern nie eine einzige erließ. Nach den Düften und Salben streuten sie das kostbare Pulver über ihn aus, das der Hitze jeden weiteren Zugang wehrt, und nachdem dieses durch die glatte Oberfläche des Bimssteines wieder abgerieben war, sing man an ihm die Kleider anzuziehen, aber nicht die abgelegten,

sondern jene festlichern, mit dem Namen „Synthesis“ bezeichneten, durch welche die Römer ihre Ehrfurcht vor der herannahenden Feier des Abendessens andeuteten, falls letzteres nach seiner Stunde (drei Uhr nach unserer Zeitrechnung) nicht passender Mittagessen genannt werden dürfte. Nachdem Alles geschehen, öffnete er endlich die Augen und gab Zeichen des wiederkehrenden Lebens.

Im gleichen Moment legte auch Sallust durch ein langes Gähnen Zeugniß von seinem Daseyn ab.

„Es ist Essenszeit,“ sagte der Epikuräer. „Glaucus und Lepidus kommt und speiset bei mir.“

„Vergeßt nicht, daß Ihr alle drei diese Woche in mein Haus geladen seyd,“ rief Diomed, der sich auf seine Bekanntschaft mit Leuten von Stand gewaltig viel einbildete.

„Ah, ah, wir vergessen es nicht,“ erwiderte Sallust; „der Sitz des Gedächtnisses ist gewiß im Magen, mein Diomed.“

Damit wieder in die kühlere Luft, und von da in die Straße tretend, beschlossen unsere drei Elegants jener Tage die Ceremonie eines pompejanischen Bades.

Achtes Kapitel.

Arbaces überzuckert seine Würfel mit Wollust und gewinnt das Spiel.

Der Abend dunkelte über der ruhelosen Stadt, als Apdices den Weg nach dem Haus des Egypters einschlug. Er mied die erleuchteten, menschenvollen Straßen, und wie er mit auf die Brust gesenktem Kopf und unter dem Mantel gekreuzten Armen dahin schritt, lag beinahe etwas Erschreckendes in dem Gegensatz, den seine ernste Haltung und abgezehnte Gestalt mit den gedankenlosen Stirnen und fröhlichen Mienen Derer bildeten, die zufällig an ihm vorüber kamen.

Endlich jedoch begegnete ihm ein Mann von einem mehr nüchternen, gesepten Aussehen, und faßte ihn, nachdem er

zweimal mit prüfendem aber zweifelhaftem Blick vorübergegangen, an der Schulter.

„Apäcibes!“ sprach er und machte ein schnelles Zeichen mit der Hand: es war das Zeichen des Kreuzes.

„Ah, Nazarener,“ erwiderte der Priester, und sein blaßes Gesicht wurde noch blässer, „was willst Du?“

„Nun,“ erwiderte der Andere, „ich will Deine Meditationen nicht stören, als wir aber das leztmal zusammentrafen, schien ich minder unwillkommen zu seyn.“

„Du bist nicht unwillkommen, Olinth, aber ich bin traurig und abgemattet, und für diesen Abend nicht im Stand, über diejenigen Gegenstände zu sprechen, welche Dir am angenehmsten sind.“

„O Du Kleinmüthiger,“ entgegnete Olinth mit bitterem Eifer; „Du bist traurig und abgemattet und willst Dich von eben der Quelle abwenden, die erfrischt und heilt!“

„O Erde,“ rief der junge Priester sich leidenschaftlich auf die Brust schlagend, „von welchem Ort aus sollen meine Augen in den wahren Olymp dringen, wo deine Götter wirklich wohnen? Soll ich mit diesem Mann glauben, daß keiner von Denen, zu welchen meine Väter so viele Jahrhunderte hindurch gebetet, Wesen und Namen habe? Soll ich als eine Schmach und Entweihung der Gottheit eben die Altäre umstoßen, die ich für die heiligsten hielt? oder soll ich mit Arbaces glauben — was?“

Er schwieg und that einige Schritte rasch vorwärts mit der Hast eines Menschen, der sich selbst entfliehen will.

Aber der Nazarener war eine von jenen festen, kräftigen, begeisterten Naturen, durch welche Gott jederzeit die Umwälzungen auf Erden vollbracht hat, und die vor Allem, seys bei der Gründung, seys bei der Reinigung Seiner Religion, geschaffen sind Andere zu bekehren, weil sie geschaffen sind zu dulden; Männer, die nichts entmuthigt, nichts erschreckt; in der Gluth ihres Glaubens sind sie begeistert und begeistern. Der Geist erwärmt bei ihnen zuerst das Herz, das Herz aber ist das Werkzeug, womit sie sofort wirken; sie bringen in das Gemüth des Menschen, während

sie sich bloß an seinen Verstand zu wenden scheinen. Nichts ist so ansteckend als Begeisterung; sie drückt den wahren Sinn der Fabel von Orpheus aus: sie bewegt Steine, bezaubert Thiere. Enthusiasmus ist der Schutzgeist der Aufrichtigkeit und die Wahrheit vollendet keinen Sieg ohne ihn.

So gab denn Olinth nicht zu, daß Apäcides ihm so leicht entrinne. Er holte ihn ein und redete ihn also an:

„Mich wundert's nicht, Apäcides, daß ich Dir unheimlich bin, daß ich alle Elemente Deines Gemüths erschüttere, daß Du in Zweifel verloren bist, daß Du im großen Meer ungewisser, umnachtender Gedanken allenthalben umherstreibst. Ich wundere mich darüber nicht, aber halte es noch etwas länger mit mir aus; wache und bete — die Finsterniß wird schwinden, der Sturm einschlafen, und Gott selbst, wie er einst über die See Samarias ging, wird über die entschlummerten Wogen hingehen, um Deine Seele zu befreien. Unsere Religion ist eifersüchtig in ihren Forderungen, aber verschwenderisch in ihren Gaben! Sie macht Dir eine unruhige Stunde und belohnt Dich mit Unsterblichkeit.“

„Vergleichen Zusagen,“ entgegnete Apäcides finster, „sind Vorspiegelungen, durch welche der Mensch stets getäuscht wird. O herrlich waren die Verheißungen, die mich zum Altar der Isis führten.“

„Aber,“ erwiderte der Nazarener, „frage Deine Vernunft, kann eine Religion richtig seyn, die aller Sittlichkeit Hohn spricht? Man sagt Euch, Ihr sollet Eure Götter ehren. Was sind diese Götter nach Eurem eigenen Geständniß? Was die Thatfachen, was die Merkmale ihrer Göttlichkeit? Werden sie Euch nicht insgesammt als die schwärzesten Verbrecher dargestellt? und doch verlangt man, Ihr sollt sie als die heiligsten Gottheiten ehren. Jupiter selbst ist ein Watermörder und ein Ehebrecher. Was sind die geringeren Götter, als Nachahmer seiner Laster? Man sagt Euch, Ihr sollet nicht morden, aber Ihr erweist Mördern göttliche Ehre: man sagt Euch, Ihr sollet nicht ehebrechen und Ihr betet zu einem Ehebrecher. Was ist Das als ein Possenspiel mit dem Heiligsten in der Menschennatur,

mit ihrem Glauben? Wende Dich jetzt zu dem Gott, dem einzigen, dem wahren Gott, zu dessen Altar ich Dich leiten möchte. Dünkt Er Dir zu erhaben, zu unbegreiflich für die menschlichen Vorstellungen, für den rührenden Bund zwischen Schöpfer und Geschöpf, an welchen sich das schwache Herz anklammert, so betrachte Ihn in seinem Sohn, der sich in Sterblichkeit hüllte wie wir selbst. Freilich spricht sich diese Sterblichkeit nicht, wie bei Euren eingebildeten Göttern, durch die Gebrechen unserer Natur, sondern durch Uebung all ihrer Tugenden aus. In Ihm sind die strengsten Grundsätze mit dem liebevollsten Herzen vereinigt. Wäre Er ein bloßer Mensch gewesen, er hätte verdient ein Gott zu werden. Ihr ehret Sokrates — er hat seine eigene Sekte, seine Lehrlinge, seine Schulen. Was aber sind die zweifelhaften Tugenden des Atheners gegen die strahlende, unbestreitbare, thatkräftige, unnachlassende, aufopfernde Heiligkeit Christi? Ich spreche hier bloß von seinem menschlichen Charakter. Er erschien in demselben als Musterbild für die Zukunft, um uns die Gestalt der Tugend zu zeigen, nach deren körperlicher Anschauung Plato so großes Verlangen trug. Das war das eigentliche Opfer, das Er für die Menschen brachte: aber die Glorie, die seine Sterbestunde umstrahlte, erleuchtete nicht nur die Erde, sondern öffnete uns auch den Blick in den Himmel! — Du bist gerührt — bewegt, Gott wirkt in Deinem Herzen. Sein Geist ist mit Dir. Komm, widerstrebe dem heiligen Antrieb nicht, komm sogleich — unverweilt. Einige von uns sind jetzt versammelt, das Wort des Herrn auszulegen. Komm, laß mich Dich zu ihnen führen. Du bist traurig, abgemattet. Höre also auf die Worte Gottes. „Kommt zu mir,“ spricht er, „alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.“

„Ich kann jetzt nicht,“ erwiderte Apácides; „ein andermal!“

„Jetzt, jetzt!“ rief Olínth bringend und ergriff ihn beim Arm. Aber Apácides, noch nicht bereitet zur Entsagung eines Glaubens, eines Lebens, dem er so viel geopfert, und

von dem Versprechen des Egypters immer noch mächtig bewegt, machte sich gewaltsam aus der Umfassung los. Im Gefühl, daß er zum Sieg über die Unschlüssigkeit, welche die Veredsamkeit des Christen in seinem erhitzten, fieberhaften Gemüth hervorzurufen angefangen, einer äußern Kraftanstrengung bedürfe, faßte er seine Gewänder zusammen und floh mit einer Schnelligkeit, die jede Verfolgung unnütz machte.

Athemlos und erschöpft langte er endlich in einem entfernten, abgelegenen Theil der Stadt an, und vor ihm stand die einsame Wohnung des Egypters. Indem er still hielt, um sich zu erholen, tauchte der Mond aus einer Silberwolke und leuchtete hell auf die Wände des geheimnißvollen Gebäudes.

Kein anderes Haus befand sich in der Nähe, dunkle Nebenblätter umrankten weithin die Vorderseite, und nach Hinten erhob sich ein Anflug hoher, im schwermüthigen Mondlicht schlafender Waldbäume; jenseits derselben zog der dämmernde Umriß der fernen Berge hin, unter ihnen der ruhige Kamm des Vesuv, der damals noch nicht so hoch war, als der Reisende ihn jetzt erblickt.

Apäcides trat durch das Nebengewölbe und gelangte zu dem breiten, geräumigen Portikus. Vor demselben, zu beiden Seiten der Treppe, lag das Bild der ägyptischen Sphinx. Den großen, harmonischen, leidenschaftlosen Zügen, in welchen die Künstler mit der ehrfurchtgebietenden Hoheit dieses Weisheitstypes so viel Lieblichkeit vereinten, gab das Mondlicht noch eine besondere, heilige Ruhe. Weiter oben, auf halber Höhe der Treppe, dunkelte das grüne, markige Laub der Aloe, und über einen Theil der marmornen Stufen warf der Schatten einer morgenländischen Palme sein langes, regungsloses Gezweige.

In der Stille des Ortes, in dem seltsamen Anblick der Sphinx lag etwas, was das Blut des Priesters mit namenlosem, gespensterhaften Schauer durchrieselte; er sehnte sich auch nur einen Wiederhall seiner geräuschlosen Schritte zu vernehmen, als er zu der Schwelle emporstieg.

Er klopfte an die Thür, über welcher eine Inschrift in seinem Aug unbekannten Charakteren stand. Ohne einen Laut öffnete sich das Thor, und ein großer äthiopischer Sklave winkte ihm ohne Frage oder Gruß zu, weiter zu gehen.

Die weite Vorhalle war durch hohe Randelabern von künstlich gearbeitetem Bronze erleuchtet, und längs den Wänden liefen mächtige Hieroglyphen in dunkeln, ernsten Farben hin, die gegen das helle Kolorit und die anmuthigen Gestalten, womit die Bewohner Italiens ihre Häuser schmückten, wunderlich abstachen. Am Ende der Halle trat ein Sklave, dessen Gesicht, wenn auch nicht afrikanisch, doch um viele Grade dunkler war, als die gewöhnlichen Tinten des Südens, auf ihn zu.

„Ich suche Urbaces,“ sagte der Priester, und hörte selbst, wie seine Stimme zitterte. Der Sklave verneigte sich schweigend und führte Apäcibes in einem Flügel jenseits der Halle eine enge Treppe hinauf; nachdem sie hier mehrere Zimmer, in welchen die ernste, gedankenvolle Schönheit der Sphinx abermals den Hauptgegenstand für das Aug des Jünglings bildete, durchschritten hatten, stand Dieser in einem dämmernden, halb erleuchteten Gemach dem Egyptianer gegenüber.

Urbaces saß vor einem Tischchen, auf welchem mehrere offene Papyrusrollen lagen, alle mit denselben Charakteren beschrieben, wie diejenigen am Eingang des Hauses. In einiger Entfernung stand ein kleiner Dreifuß, von welchem der Weltrauch in langsamen Wolken aufstieg, neben demselben eine große Kugel, mit den Himmelszeichen bemalt, und auf einem andern Tisch lagen verschiedene Instrumente von seltsamer, eigenthümlicher Form, deren Gebrauch Apäcibes nicht kannte. Der Hintergrund des Zimmers war durch einen Vorhang bedeckt; das längliche Fenster in der Decke ließ die Mondstrahlen in trauriger Gattung mit der einzigen Lampe, die in dem Gemach brannte, ein.

„Setze Dich, Apäcibes,“ hob der Egyptianer an, ohne aufzustehen. Der junge Mann gehorchte.

„Du fragst mich,“ nahm Jener nach einer kurzen Pause wieder das Wort, „Du fragst mich, möchtest mich wenigstens fragen, nach den erhabensten Geheimnissen, die zu empfangen des Menschen Seele sich eignet; es ist das Räthsel des Lebens selbst, dessen Lösung Du von mir forderst. Nur auf kurze Zeit in diesem trüben, beschränkten Erdenbafeyn verweilend, füllen wir wie Kinder, die man in die Finsterniß gesetzt hat, das Dunkel mit Gespenstern; bald sinken unsre Gedanken schauernd auf uns selbst zurück, bald stürzen sie sich wild in die führerlose Nacht hinaus, und suchen, was diese verbergen möge; wir strecken die hilflosen Hände dahin und dorthin, damit wir nicht blind über irgend eine versteckte Gefahr straucheln; ohne Kunde der uns gezogenen Grenzen glauben wir bald, sie müßten uns erdrücken, bald sie dehnten sich weithin bis zur Ewigkeit aus. In solchem Zustand drängt sich alle Weisheit nothwendig in Lösung der beiden Fragen zusammen: „was sollen wir glauben und was sollen wir verwerfen?“ Diese Fragen soll ich Dir beantworten?“

Apäcides nickte bejahend mit dem Kopf.

„Der Mensch muß einen Glauben haben,“ fuhr der Egyptianer mit trübem Ton fort. „Er muß seine Hoffnung an etwas befestigen; Dies will die uns allen gemeinsame, anererbte Natur. Wenn Du erschreckt und durchschauert von der Zerstörung Dessen, woran zu glauben man Dich gelehrt, über ein furchtbares, uferloses Meer der Ungewißheit hinschwimmst, rufst Du um Hülfe, willst ein Brett, Dich daran zu klammern, willst Land, das Du, wenn auch in noch so großer Ferne, erreichen kannst. Wohl denn, höre mich. Du hast unser heutiges Gespräch nicht vergessen?“

„Vergessen?“

„Ich gestand Dir, daß die Götter, für welche so viele Altäre rauchen, bloße Erfindungen seyen. Ich gestand uns fern Ritua, unsere Ceremonien als eine bloße Frage zu, um die Menge zu ihrem eigenen Besten zu täuschen. Ich erklärte Dir, daß durch solche Täuschungen die Bande der Gesellschaft, der Einklang der Welt, die Macht der Weisen ge-

tragen würden; diese Macht liegt in der Unterwürfigkeit des großen Haufens. Fahren wir also fort mit diesen heilsamen Täuschungen; muß der Mensch einen Glauben haben, wohl- an, so laß uns denjenigen forterhalten, den ihm seine Väter theuer gemacht, den die Gewohnheit heiligt und kräftigt. Indem wir für uns, deren Sinn für jeden groben Glauben zu geistig ist, einen feinern Gegenstand suchen, wollen wir Andern die Stütze lassen, die vor uns selbst in Staub zersplittert. Das ist weise — ist menschenfreundlich.“

„Weiter!“

„Bist Du darüber mit mir einig, bleiben die alten Landmarken unverrückt für die Menschen, die wir zu verlassen im Begriff sind, so gürtet wir unsere Lenden und machen uns auf nach neuen Regionen des Glaubens. Entlaß aus Deiner Erinnerung, Deinen Gedanken, Alles, was du bisher geglaubt. Nehme an, Dein Geist sey eine leere, unbeschriebene Tafel, bereit, um die ersten Eindrücke zu erhalten. Sieh Dich in der Welt um, bemerke ihre Ordnung, ihre Regelmäßigkeit, ihren Plan. Etwas muß sie erschaffen haben, das Gebäude läßt auf einen Erbauer schließen. Mit dieser Ueberzeugung thun wir den ersten Schritt ans Land. Was ist aber dieses Etwas? — Ein Gott, rufft Du. Halt! keine verworrene und verwirrende Namen! Von Dem, was die Welt erschaffen, wissen wir nichts, können nichts wissen, als die beiden Merkmale: Macht und unabänderliche Ordnung; strenge, zermalmende, erbarmungslose Ordnung, die, auf kein individuelles Wesen achtend, flammend dahincrist, wie viele Herzen auch, von der allgemeinen Masse losgetrennt, zu Boden fallen und unter ihren Rädern verbrennen mögen! Die Mischung des Bösen mit dem Guten, — das Daseyn von Leiden und Freveln — haben von jeher die Weisen in Verlegenheit gesetzt. Sie hatten einen Gott ausgedacht, hatten ihn als ein wohlthätiges Wesen angenommen: woher also jenes Böse? — warum gab er es zu? — ja, noch mehr, warum erfand er es und ließ es fortwirken? Zur Erklärung dieser Thatsache erschafft der Perser einen zweiten Geist, dessen Natur böse ist, und nimmt einen beständigen Krieg

zwischen ihm und dem Gott des Guten an. In unserem düstern, furchtbaren Typhon stellten sich die Egypter einen ähnlichen Dämon vor. Verwirrender Mißgriff, der uns in noch größere Unerklärlichkeiten wirft! — Thorheit, aus dem eiteln Wahn entspringend, welcher jene unbekannte Macht zu einem greifbaren, körperlichen menschlichen Wesen umbildet, welcher das Unsichtbare mit Eigenschaften, mit einer Natur wie das Sichtbare bekleidet. Nein! geben wir jenem Erbauer einen Namen, der keine besangende Nebenvorstellungen im Gefolg hat, so wird das Geheimniß heller: dieser Name ist Nothwendigkeit. Nothwendigkeit, sagen die Griechen, zwingt die Götter, — warum aber dann überhaupt noch Götter? ihre Wirksamkeit wird unnöthig — wirf sie mit einem Mal von Dir. Nothwendigkeit ist die Beherrscherin von Allem, was wir sehen; Macht, Ordnung — diese beiden Attribute bilden ihr Wesen. Willst Du noch Weiteres fragen? — Du erfährst nichts. Ob sie ewig sey — ob sie uns, ihre Geschöpfe, nach dem Dunkel, das wir Tod nennen, in neue Laufbahnen zwänge — wir können es nicht sagen. Verlassen wir also hier die uralte, unsichtbare, unergründliche Macht, und begeben uns zu derjenigen, die für unsere Augen die große Willensvollstreckerin von jener ist. Ueber diese können wir eher lehren, von dieser können wir mehr lernen, — ihre Zeugnisse sind allenthalben um uns her, ihr Name ist Natur. Der Fehler der Weisen war, daß sie ihre Forschungen den Merkmalen der Nothwendigkeit zuwandten, wo doch nur Macht und Blindheit ist. Hätten sie diese Forschungen auf die Natur beschränkt, zu welchen Kenntnissen könnten wir bereits gelangt sehn! Hier werden Geduld, Prüfung nie umsonst angewandt. Wir sehen, was wir untersuchen, unser Geist steigt an einer greifbaren Leiter von Ursachen und Wirkungen empor. Die Natur ist die große Seele der äußern Welt, und Nothwendigkeit legt ihr die Geseze auf, nach welchen sie handelt, so wie sie uns die Kräfte mittheilt, durch die wir untersuchen, nämlich Gebächtniß und Wissenstrieb; die Vereinigung dieser Kräfte ist Verstand, ihre höchste Höhe Weisheit. Nun denn, mit

Hülfe dieser Kräfte untersuch' ich die unerschöpfliche Natur. Ich prüfe Erde, Luft, Himmel, Meer — ich finde, daß alle unter sich in geheimnißvollem Zusammenhang stehen, daß der Mond die Fluthen hebt; daß die Luft die Erde erhält und Mittel des Lebens und Empfindens ist; daß wir durch Kenntniß der Gestirne die Grenzen der Erde messen, die Zeit in ihre bestimmten Abschnitte bringen, im Abgrund der Vergangenheit durch ihren schwachen Schimmer geleitet werden, und durch ihre heilige Sprache die Geschichte der Zukunft erfahren. Während wir somit nicht wissen, was die Nothwendigkeit ist, erlangen wir mindestens Kunde von ihren Beschlüssen. Und welche Moral leite ich aus dieser Religion ab? denn eine Religion ist es. Ich glaube an zwei Gottheiten, an die Natur und die Nothwendigkeit; letztere ehr' ich durch Unterwerfung, erstere durch Forschung. Welche Norm für unsre Handlungen lehrt sie? diese: alle Wesen sind nur allgemeinen Gesetzen unterworfen; die Sonne scheint zur Freude der Vielen, — einigen Wenigen kann sie vielleicht Schmerz bringen; die Nacht gießt Schlummer auf die Menge aus, aber sie trägt eben sowohl Mord als Ruhe in ihrem Schooß, die Wälder schmücken die Erde, aber bieten der Schlange und dem Löwen ein Obdach; der Ocean trägt tausend Schiffe, aber das eine oder das andere verschlingt er. So handelt denn die Natur, und so geht die Nothwendigkeit ihren erhabenen Lauf bloß für das durchschnittliche, nicht für das absolute Beste. Dies ist die Handelsregel der furchtbaren Regierer der Welt, — sie ist die meinige, der ich ihr Geschöpf bin. Ich wünsche die Täuschungen der Priester erhalten, denn sie sind heilsam für die Menge; ich wünsche den Menschen der Kunst, die ich erfinne, der Wissenschaft, die ich vervollkomme, theilhaftig zu machen; ich wünsche den großen Strom der Bildung zu fördern — darin dien' ich der Masse — erfülle das allgemeine Gesetz — bringe die große Moral, welche die Natur uns zuruft, in Ausübung. Für mich selbst sprech' ich eine individuelle Ausnahme an, spreche sie an für den Weisen. Zufrieden, daß meine persönlichen Handlungen in der großen Wagschaale

von Gut und Uebel nichts sind, zufrieden, daß das Ergebniß meines Wissens der Menge größern Segen zu bringen vermag, als meine Lüste einigen Wenigen Schaden zufügen können, (denn jenes kann sich zu den fernsten Gegenden ausdehnen, und noch ungeborne Völker vermenschlichen) geb ich der Welt Kenntnisse, mir selbst Freiheit. Ich erleuchte das Leben Anderer und genieße mein eigenes. Ja, unser Wissen ist ewig, unser Leben kurz; benütze es, so lang es noch dauert. Weihe deine Jugend dem Vergnügen, Deine Sinne dem Behagen. Bald kommt die Stunde, wo der Becher zerspringt und die Kränze nicht mehr blühen. Genieße, so lang Du es kannst. Bleibe noch immer mein Zögling, mein Jünger, Apácides! ich will Dich den Gliederbau der Natur lehren, ihre dunkelsten, wildesten Geheimnisse, — die Wissenschaft, welche Thoren Zauberel nennen, und die hehren Mysterien der Sterne. Dadurch sollst Du Deine Schuld an die Masse abtragen, dadurch Dein Geschlecht erleuchten. Aber ich will Dich auch zu Freuden führen, wovon die Menge nicht träumt, und auf den Tag, den Du Deinen Mitmenschen schenkest, soll die süße Nacht folgen, die Du Dir selbst weißt.“

Als der Egyptianer geendet, erhob sich neben, oben, unten die sanfteste Musik, die Lydien je erfand oder Jonien vervollkommnete. Sie kam wie ein Lönestrom, die unvorbereiteten Sinne zu haben — sie durch süßes Entzücken zu ermatten, zu überwältigen. Sie glich den Melodieen unsichtbarer Geister, wie sie die Hirten in der goldnen Zeit durch Thessaliens Thäler, oder durch die sonneschimmernden Haine von Baphos fluthen hörten. Die Worte, welche sich als Erwiederung für die Sophistereien des Egyptianers auf Apácides Lippen gedrängt, starben zitternd hinweg. Es kam ihm eine Enthüllung vor, wenn er diese Zauberlaute unterbräche; seine aufgeregte, leicht empfängliche Natur, die griechische Milde und Gluth seiner geheimen Seele, waren durch Ueberraschung gewonnen, gefangen. Mit geöffneten Lippen, mit schlürfendem Ohr sank er auf den Stuhl zurück, während sich in einem Chor von Stimmen, sanft und schmel-

zend wie die, welche Pfythen in den Hallen Amors erweckten, folgender Gesang erhob:

An des Cephissus wellenkühlem Schooße
Schwamm eine Stimme durch der Lüfte Fluth,
Und strahlender erröthete die Rose,
Und lautlos saß die Taube auf der Brut.

Die Horen ließen Purpurblüthen fallen
Und horchten ihr vom Himmel lächelnd nach;
Von Vans Gewölbe bis zu Aege's * Hallen
Enthob der Erde sich ein süßes Ach.

„Liebt, Sterbliche! ich bin die Macht der Liebe,
„Ich stieg zuerst aus alter Nacht herauf; **
„Mein Lächeln leuchtet durch der Wolken Trübe,
„Es schließt mein Ruß des Morgens Wimpern auf.

„Mein sind die Sterne, wo sie zu euch funkeln,
„Seht ihr umkreist von meiner Zauberhut;
„Luna ist mein, wenn ihre Strahlen dunkeln,
„So weist sie, wo der schöne Schläfer ruht.

„Mein ist der Lenz, die Blüthengluth der Rosen.
„Mein ist des Weichens zephyrloend Haupt,
„Mein sind die Strahlen, die im Maihauch kosen,
„Mein jeder Traum, der ödes Land umlaubt.

„Liebt, Sterbliche! Lieb' ist der Erde Lehre,
„Seht, wie von mir sie schwellend überfließt;
„Lernt es vom ew'gen Uferfuß der Meere,
„Vom Sturm, der sie in Sohnes Arme schließt.

„Liebt, Sterbliche!“ — Sie schwieg, gleich einem Traume,
Der stehend in des Tages Licht zerfließt,
Doch aus dem Schilfrohr, aus der Wellen Schaume,
Aus grünem Hain haucht' es noch immer: „Liebt!“

Als die Stimmen verhallten, ergriff der Egyptianer Apäcides bei der Hand und führte den Staunenden, Berauschten ungeachtet seines halben Widerstrebens durch das Zimmer gegen den Vorhang zu, und plötzlich schienen hinter demselben tausend schimmernde Sterne hervorzubrechen, während der bisher dunkle Schleier durch diese Gluth zum zartesten Himmelblau erhellt ward. Wirklich stellte er den Himmel selbst dar — einen Himmel, wie er in Juninächten auf den kaspatischen

* Die schönste der Majaden.

** Nach Hesiod.

Quell niedergeleuchtet haben mochte. Da und dort waren lustige Rosenwolken gemalt, woraus Gesichter von himmlischer Schönheit, von Künstlerhand gefertigt, herablächelten, und auf welchen Gestalten ruhten, wie sie einem Apelles und Phidias vorgeschwebt. Rasch rollten die Sterne in dem lichten Azur dahin, während die Musik, die sich in lebhafterem, leichterem Takt aufs Neue erhob, die Melodie der jubelnden Sphären nachzuahmen schien.

„Ha! welch Wunder ist das, Arbaces?“ fragte der Jüngling mit wankender Stimme. „Enthüllst Du mir, nachdem Du die Götter geleugnet“

„Ihre Wonnen!“ unterbrach ihn Arbaces in einem Ton, der von seinem gewohnten ruhigen Gleichmaß so sehr abwich, daß Jener erschrock und den Ägypter selbst für verwandelt hielt. Und als sie sofort auf den Vorhang zutraten, brach eine wilde, laute, jauchzende Weise hinter dem Versteck hervor. Mit diesen Tönen zerriß der Vorhang, so lang er war, theilte sich, schien in die Luft zu verschwinden, und ein Schauspiel, das keines in Sybaris je übertraf, stellte sich den geblendeten Blicken des jungen Priesters dar. Ein großer Bankettsaal dehnte sich vor ihm aus, funkelnd von zahllosen Lichtern, welche die laue Luft mit den Düften von Weibrauch, Jasmin, Veilchen, Myrrhen füllten. Alles, was die würzigsten Blumen, die kostbarsten Spezereien zu verhauchen mochten, schien in eine unbeschreibbare ambrosische Essenz gesammelt. Von den leichten Säulen, die sich zu der hohen Decke emporschwangen, hingen weiße, mit goldenen Sternen besetzte Draperien herab. An beiden Enden des Gemaches warfen zwei Springquellen einen Perlenschaum empor, der im Widerschein des rothigen Lichtes gleich unzähligen Diamanten flimmerte. In der Mitte des Zimmers flieg beim Eintritt der Beiden, unter den Klängen unsichtbarer Musik, ein Tisch langsam empor, besetzt mit jedem Gericht, wodurch die Sinne jeder Phantasie schmeichelten; und in Gefäßen von jener verloren gegangenen murrhinishen Komposition, * deren

* Die jedoch wahrscheinlich chinesisches Porzellan war, so viele Einwürfe sich auch hiegegen vorbringen lassen möchten.

Farbe so glühend, deren Stoff so durchsichtig war, prangten die Gewächse des fernsten Ostens. Die Sopha's, deren Mittelpunkt dieser Tisch bildete, bedekten blaue und goldene Teppiche, und aus unsichtbaren Röhren im gewölbten Plafond schauerten wohlriechende Regen herab, welche die wollüstige Luft abkühlten und mit den Lampen wetteiferten, als stritten die Geister des Wassers und des Feuers, welches Element die herrlichsten Düfte zu bieten vermöge. Sofort aber drängten sich hinter den schneeweißen Draperien Gestalten hervor, wie sie Adonis sah, als er am Busen der Venus lag. Einige kamen mit Kränzen, Andere mit Keltern; sie umringten den Jüngling, sie leiteten seine Schritte zu dem Tisch. In rothigen Ketten schlangen sie die Blumengewinde um ihn. Die Erde — der Gedanke an die Erde — schwand aus seiner Seele. Er glaubte sich in einem Traum und hielt den Odem an, damit er nicht zu früh erwachen möge; die Sinne, denen er bis jetzt nie eine Gewalt eingeräumt, klopften in seinem brennenden Puls und verwirrten seinen schwindelnden, kreisenden Blick. Während er also staunend und verloren da stand, erhob sich abermals, aber in munterer, bacchischer Weise, der magische Gesang:

In des Bechers Tiefen schäumt und sprüht
Der Lezbier perlend hinein;
Doch ach, im Vokale der Jugend erglüht
Noch süßer ein Götterwein,

Der leuchtend und hell,
Wie der Sonne Duell,
Durchwogt Deiner Augen Schein.

Füll auf, füll auf, bis zum funkelnden Rand
Lächelnd verjüngenden Saft,
Wein ist der Schlüssel in Bechers Hand
Aus der Welt beengender Haft.

Trink! trinke aufs Neu',
Was brauchst Du Scheu,
Von des Vampyrens Blick nur beqaft?

Trink, trink! ich schlürfe mit wonnigem Schmerz
Aus den Augen Dir für und für;
Gib Dein Lächeln dem Gotte der Reben, Dein Herz
Du holder Geliebter, gib mir.

O nahe, mein Glück,
Es brennt mein Blick
Und dürstet nach Blicken von Dir.

Als das Lied zu Ende, näherte sich ihm eine mit einer Sternblumenkette umwundene Gruppe von drei Mädchen, die, ein Nachbild der Grazien, ihr Urbild leicht beschämt haben dürften, in den gleitenden Bewegungen des jonischen Tanges, wie die Nereiden im Mondblicht auf dem gelben Sand des ägeischen Meers sich umschlangen; wie Cytherea ihre Dienerinnen beim Hochzeitfest ihres Sohnes mit Psyche lehrte.

Hinzutretend wanden sie ihm ihren Kranz ums Haupt, und knieend reichte ihm sofort die Jüngste von den Dreien den Kelch, worin der lesbische Wein schäumend perlte. Der Jüngling widerstand nicht länger; er faßte den berausenden Becher, das Blut tobte ihm wild durch die Adern. Er sank an die Brust der neben ihm sitzenden Nymphe, und als er sich mit schwimmenden Augen nach Arbaces umschaute, den er im Taumel der Empfindungen verloren hatte, sah er Diesen oben am Tisch unter einem Thronhimmel sitzen und ihn mit einem Lächeln anblicken, das ihn zum Genuß ermunterte. Er sah den Egyptianer, aber nicht wie er ihn bisher gesehen, in dunkeln, trauerfarbigen Gewändern, mit sinnender, strenger Stirn; ein Kleid, das die Augen blendete, so reich war der schneeige Grund mit Gold und Edelsteinen besetzt, schimmerte über der majestätischen Gestalt; weiße Rosen, mit Rubinen und Smaragden abwechselnd und in die Gestalt einer Tiara zusammengefaßt, krönten die Rabenlocken. Wie Ulysses schien er die Blüthe einer zweiten Jugend gewonnen zu haben; seine Züge hatten den nachdenklichen Ernst gegen Schönheit umgetauscht, und er ragte unter den ihn umgebenden Lieblichkeiten in der ganzen strahlenden, entfesselnden Milde eines olympischen Gottes empor.

„Trinke, schmause, liebe, mein Jüngling,“ sprach er; „eröthe nicht über Leidenschaftlichkeit und Jugend. Was Du bist, fühlst Du in Deinen Adern, was Du werden wirst, siehst Du hier.“

Damit wies er in einen Winkel, und Apäcides, dessen Augen der deutenden Hand nachfolgten, erblickte auf einem Fußgestell zwischen den Bildsäulen des Bacchus und der Venus ein Gerippe.

„Erschrick nicht,“ nahm der Egyptianer wieder das Wort.
 „Dieser freundliche Gast erinnert uns bloß an die Kürze des Lebens. Aus seinem hohlen Kinnladen vernehme ich eine Stimme, die uns zum Genuß auffordert.“

Während er also sprach, umringte eine Gruppe Nymphen die Statue; sie legten Kränze auf das Piodestal, und sangen, während die Becher am funkelnden Tisch geleert und von Neuem gefüllt wurden, folgendes Lied:

Du bist in der Schatten umbunkelnden Rand,
 Du, der einst geliebt und gezecht,
 Ein schleichenber Geist an des Todtenstroms Rand,
 Doch bleibt auf Dein Herz uns ein Recht,
 Wenn es auf trüber Flucht
 Goldene Himmel sucht
 Und die Luft, die es oben gekannt.

Dem Tempel sey dieser Kranz gebracht,
 Dem gefallen, darin Du gewohnt,
 Als Dir noch der funkelnde Becher gelacht
 Und die Rose im Haar Dir gethront:
 Und noch der Lyra Klang
 Jubelnd Dein Herz durchbrang
 Wenn der Tag versank in die Nacht.

Hier näherte sich eine zweite Gruppe, welche in rascherem, freudigerem Gang der Melodie also fortfuhr:

Tob ist der trübe Strand,
 Der Allen ruft:
 Säume o Ruderband,
 Säum', milde Luft!
 Kränzet die Stunden noch
 Vor dem Altar,
 Bringt man mit Blumen doch
 Opfer stets dar!

Nach kurzem Stillstand tanzte die silberfüßige Musik noch schneller:

Lebt lustig, wenn lange wir leben nicht dürfen,
 Gebt ungeküßt keine Minute dahin,
 So lang wir den Becher der Jugend noch schlürfen,
 Sey Liebe die schimmernde Perle darin!

Sofort trat eine dritte Schaar mit vollgekrönten Bechern hinzu, die sie als Trankopfer auf diesen seltsamen Al-

tar ausgoß, und noch einmal erhob sich langsam und feierlich die wechselnde Tonart:

Willkommen sey uns, dunkler Gast,
Vom fernen Meer, in unsrer Zahl;
Wenn Lebens letzte Ros' erblaßt,
Reichst Du uns den Pokal.

Heil, dunkler Gast!

Wer hätte bessern Grund
Auf Gruß aus heitrem Mund,
Als Wer in hohem Saal
Allen einst deut das Mahl,
Vom dunkeln Strom umirrt?
Jetzt sind noch wir der Wirth,
Und Du, todter Schatten, Du
In Deiner ersten Ruh

Bist nur der kurze Gast!

Hier nahm die Nebenfigerin des Apäcides plötzlich den Gesang auf:

Glücklich ist unser Loos;
Noch ist die Sonne nicht drunten!
Fern von des Grabes Schooß
Umflügeln uns rosige Stunden —
Süß ist für mich Dein Blick,
Süß Dir der Nektar der Traube;
Zieht mich Dein Herz zurück
Rasch wie der Läufer die Taube,
Gönn mir Empfang!
Fest an der Treue Brust
Wieg mich in Schlummerlust,
Aber nicht lang!
Sag es mit Wort und Ath,
Sag's mit den Augen nach
Daß meine Sonne noch scheine,
Daß die Fackel vom Grabhauch noch unerstickt,
Daß athemwarm Lippe die Lippe noch drückt,
Sag mir, ich sey noch die Deine!

Bweites Buch.

Lucus tremescit, tota succusso solo
Nutavit aula, dubia quo pondus daret
Ac fluctuanti similis.

Senec. Thyestes, v. 693.

Erstes Kapitel.

Eine pompejanische Winkelschenke und antike Vorer.

Wir versehen uns nunmehr nach einem jener Theile Pompeji's, der nicht von den Beherrschern des Genusses, sondern von dessen Dienern und Opfern bewohnt wurde — dem Aufenthalt der Gladiatoren und Lohnsechter — des Lasters und der Armuth — der Rohheit und des Schmutzes, kurz nach der *Alsatia** einer alten Stadt.

Es war ein großes Zimmer, das sich unmittelbar nach der engen, vollgebrängten Gasse öffnete. Vor der Thür stand eine Gruppe Männer, deren eiserne mächtig hervortretende Muskeln, deren kurze herkulische Nacken, deren harte, fühllose Züge die Helden der Arena andeuteten. Auf einem Brett außerhalb des Schoppens war Wein und Del in irdenen Krügen aufgestellt, und unmittelbar über denselben ein rauhes Gemälde in der Wand angebracht, das Konterfei trinkender Gladiatoren, so alt und ehrwürdig ist der Brauch der Wirthsschilder! Im Zimmer standen mehrere Tische, ungefähr nach Art der neuern Wirthsstubenlogen; an denselben saßen verschiedene Gruppen von Männern, Einige trinkend, Andere würfelnd, noch Andere mit jenem etwas sinnvollern Spiel der *duodecim scripta* sich unterhaltend, das einige nicht gehörig unterrichtete Gelehrte für das Schach

* Ein ehemals berühmtes Quartier von London.

Der Uebersetzer.

hielten, obwohl es vielleicht eher dem Brettspiel glich und in der Regel, wenn auch nicht immer, mit Hülfe von Würfeln gespielt wurde.* Es war noch früh Vormittags, und die ungeitige Stunde selbst lieferte wohl den besten Beweis für den zur Gewohnheit gewordenen Müßiggang dieser Schenkengäste. Gleichwohl hatte das Haus trotz seiner Vertikalität und dem Charakter seiner Bewohner nichts von jenem trüben Schmutz an sich, der einen ähnlichen Aufenthalt in einer modernen Stadt bezeichnen würde. Die heitere Gemüthsart aller Pompejaner, die, selbst wo der Geist leer ausging, wenigstens die Sinne zu befriedigen suchten, drückte sich in den bunten Farben aus, welche die Wände zierten, so wie in den phantastischen aber nicht uneleganten Formen, worein Lampen, Trinkbecher, ja die gemeinsten Hausgeräthe gebracht waren.

„Beim Pollux,“ rief Einer von den Gladiatoren, indem er sich gegen den Thürpfeller lehnte, „der Wein, den Du an uns auschenkst, alter Silan, kann Einem das beste Blut in den Adern verdünnen.“ Damit klopfte er einer vierschrötigen Gestalt auf die Schultern.

Der mit solcher Schmeichelei begrüßte Mann, dessen entblößte Arme, weiße Schürze und nachlässig in den Gürtel gesteckte Schlüssel sammt Wischtuch ihn als Wirth der Schenke bezeichneten, war bereits in den Herbst der Jahre eingetreten; aber noch immer behielten seine Körperverhältnisse eine athletische Kraftfülle, welche die markigen Figuren neben ihm hätte beschämen können, ausgenommen, daß die Muskeln in Fleisch übergegangen, die Backen geschwollen und aufge-

* Das Spiel duodecim scripta oder scriptula wurde auf einer viereckigen Tafel gespielt, die durch zwölf Linien (lineae oder scripta) abgetheilt war. Auf dieselben setzte man Steine (calculi, latrones). Sämmtliche Linien waren durch eine Querslinie, linea sacra, geschnitten, über welche man nicht hinausging, bis man dazu gezwungen wurde. Waren die Steine, die nach der Entscheidung von Würfeln bewegt wurden, bis zur letzten Linie hinausgerückt, so sagte man, sie seyen inciti oder immoti, und von dem Spieler, er sey ad incitas oder incita redactus, aufs Aeußerste gebracht. Glück und Kunst hatten bei diesem Spiel ein weites Feld.

Der Uebersetzer.

bunten waren und der anwachsende Bauch die über ihm sich erhebende, breite, massive Brust etwas in Schatten stellte.

„Keine von Deinen einfältigen Poffen gegen mich,“ brummte der riesige Gastgeber, mit dem sanften Halbgebrüll eines ungehaltenen Tigers. „Mein Wein ist gut genug für ein Nas, das halb den Staub des Spoliariums* einsaugen wird.“

„Krächzest Du also, alter Rabe?“ erwiderte der Gladiator verächtlich. „Sollst Dich noch aus Neger aufhängen, wenn Du mich die Palmenkrone gewinnen siehst. Bekomm ich die Börse im Amphitheater, wie sicherlich geschieht, so soll mein erstes Gelübde an Herkules seyn, daß ich Dich und Dein elendes Gefindel auf immer verschwöre.“

„Hör mir Einer auf diesen kleinlauten Pyrgopolinices! Gewiß hat er unter Bombochides Kluninstarsdhsarchides** gebient,“ rief der Wirth. „Sporus, Neger, Tetraides, er meint er gewinne Euch den Preis ab. Könnt Ihr doch, bei den Göttern, mit jedem Muskel den ganzen Kerl zusammenbrücken, oder ich verstehe nichts von der Arena!“

„Ja!“ entgegnete der Gladiator und ward roth vor Zorn, „unser Lanista*** weiß da andre Geschichten zu erzählen.“

„Welche Geschichte könnte er gegen mich erzählen, großmäulerischer Lydon?“ fragte Tetraides mit gefurchter Stirn.

„Oder gegen mich, der in fünfzehn Kämpfen gesiegt?“ sagte der gigantische Neger, auf den Gladiator zuschreitend.

„Oder mich?“ brummte Sporus mit flammenden Augen.

„Still!“ rief Lydon die Arme kreuzend und sah seine Gegner mit unverschämter, herausfordernder Miene an. „Die Probezeit wird bald da seyn; spart Euern Muth bis dahin.“

„Ja, thut das,“ sagte der griesgrämige Wirth, „und

* Der Ort, wohin die Getödteten oder tödtlich Verwundeten aus der Arena geschleppt wurden.

** Nach dem Miles gloriosus des Plautus, Akt 1.

*** Lanista hießen die Leute, welche die Gladiatoren kauften, nährten und in eigenen Schulen unterrichteten.

wenn ich den Daumen einschlage, um Euer Leben zu retten, * sollen die Parzen meinen Faden abschneiden!“

„Deinen Strick willst Du sagen,“ erwiderte Eudon höhnisch. „Hier ist ein Sesterz, um einen zu kaufen.“

Der titanenhafte Weinhändler ergriff die ihm dargebotene Hand und klemmte sie mit der Gewalt einer Schraube zusammen, daß das Blut unter den Nägeln hervor auf die Kleider der Umstehenden spritzte.

Diese schlugen ein wildes Gelächter auf.

„Ich will Dich lehren, junger Prahlhans, den Macebonier gegen mich zu spielen. Ich bin kein ärmlicher Perser, sag' ich Dir! Was, Kerl, hab' ich nicht zwanzig Jahre lang in der Arena gefochten, ohne meine Arme ein einzig Mal zu senken? Hab' ich nicht aus des Editors ** eigener Hand den Stab als Siegeszeichen und als Verwilligung erhalten, auf meinen Lorbeeren auszuruhen? und soll jetzt von einem Gelbschnabel geschult werden?“ Damit stieß er die Hand verächtlich von sich.

Ohne einen Muskel zu ändern und mit demselben lächelnden Gesicht, womit er den Wirth zuvor bestichtelt hatte, ertrug der Gladiator die schmerzliche Umfassung. Nicht sobald aber war seine Hand los, als er sich einen Augenblick niederbuckte, wie eine wilde Rake; das Haar sträubte sich ihm an Kopf und Bart empor, und unter einem wilden, gelenden Schrei fuhr er dem Riesen mit einer Gewalt an die Kehle, welche diesen, so groß und stämmig er war, aus dem Gleichgewicht brachte. Mit dem Getöse eines stürzenden

* Wollten die Zuschauer einen besiegten Gladiator erhalten wissen, so schlugen sie den Daumen ein. Wollten sie ihm keine Gnade widerfahren lassen, so richteten sie den Daumen in die Höhe, was das Zeichen war, daß er das gesenkte Schwert wieder erheben und bis zum Tod kämpfen solle; ein Befehl, der von dem Besiegten in der Regel mit großem Muth vollzogen ward.

Der Uebersetzer.

* Nämlich desjenigen, welcher die Gladiatorenspiele dem Volke gab (edebat). Auf Verlangen des Volkes überreichte der Editor solchen Gladiatoren, die Beweise von ungewöhnlicher Tapferkeit gegeben hatten, einen Stab (rudis) zum Zeichen der Freilassung. Diese rude donati oder rudiarii hingen sofort ihre Waffen im Tempel des Hercules auf.

Der Uebersetzer.

Felsens fiel er nieder und über ihn auch sein rachedurstiger Feind.

Vielleicht hätte unser Wirth des ihm von Lydon so freundlich empfohlenen Strickes nicht bedurft, wär' er drei Minuten länger in dieser Stellung geblieben. Aber durch das Geräusch seines Falles zur Hülfsleisterin aufgerufen, stürzte eine Frau, die sich bisher in einem innern Gemach gehalten, auf den Kampfplatz. Schon für sich allein konnte es diese neue Verbündete mit dem Gladiator aufnehmen. Sie war lang, dürr und mit Armen begabt, die noch andere, als sanfte Umschlingungen, zu gewähren vermochten. Wirklich hatte die zarte Gehälft' Burbo's, des Weinschenken, gleich ihm selbst in den Schranken, ja vor dem Kaiser, gekämpft.* Und Burbo selbst, Burbo der Unbesiegte auf dem Kampffelde, mußte, wie das Gerücht behauptete, mitunter der milden Stratonice den Sieg einräumen. Dieses holde Geschöpf bemerkte nicht sobald die drohende Gefahr ihres geringern Halbtheils, als sie ohne andere Waffen, als diejenigen, womit die Natur sie versehen, auf den oben liegenden Gladiator zuschoß, ihn mit ihren langen, schlangenmäßigen Armen mitten um den Leib packte und mit einem plötzlichen Ruck vom Körper des Gemahls emporhob, so daß nur Lybons Hände noch den Hals seines Gegners umklammerten. So sieht man oft einen Hund, bei den Hinterbeinen aus dem Kampfe mit einem gefallenem Nebenbuhler gerissen, in den Armen eines mißgünstigen Stallknechts; so sieht man die eine Hälfte von ihm hoch in der Luft, passiv und ungefährlich, während die andere, Kopf, Zähne, Augen, Pfoten, in den verstümmelten, niedergeworfenen Feind begraben und eingesenkt scheinen. Unterdeß drängten sich die Gladiatoren, mit Blut großgezogen und gemästet, voll Bonnegesühl um die Kämpfer her: weit öffneten sich ihre Rüster, die Lippen grinsten, die Augen hasteten gierig auf der blutigen Kehle des Ginen und den zappelnden Fersen des Andern.

* Nicht nur Weiber gemeinen Standes kämpften zuweilen in den Amphitheatern, sondern selbst solche von edler Abkunft theilten diese zarte Ehrbegierde.

„Habet! (er hat's!) habet!“ riefen sie mit einer Art Gejauchze und rieben die nervigen Hände.

„Non habeo, ich hab's nicht, Ihr Lügenpack!“ brüllte der Wirth, als er sich mit mächtiger Anstrengung endlich von den tödtlichen Händen losgewunden und athemlos, leuchtend, zerschunden, blutig auf die Füße sprang. Mit rollenden Augen wandte er sich gegen den stieren Blick, die knirschenden Zähne seines überwundenen Widerparts, der jetzt gegen den Griff der stämmigen Amazone mit Verachtung ankämpfte.

„Gleiches Spiel!“ riefen die Gladiatoren, „Einer gegen Einen!“ Damit drängten sie sich um Lydon und das Weib, und trennten unsern anmuthigen Wirth von seinem höflichen Gast.

Lydon aber, der sich über seine nunmehrige Lage schämte und die Umklammerung der Virago vergebens abzuschütteln suchte, fuhr mit der Hand in den Gürtel und zog ein kurzes Messer. So drohend war sein Blick, so hell funkelte die Klinge, daß Stratonice, bloß an den Faustkampf gewöhnt, erschrocken zurückwich.

„O Götter!“ rief sie, „der Schurke! — er hat Waffen versteckt! — ist das reblich? heißt das handeln wie ein Mann von Ehre und ein Gladiator? Mein wahrhaftig! solche Kerle veracht' ich!“ Damit wandte sie dem Fechter hohnvoll den Rücken und eilte, den Zustand ihres Mannes zu untersuchen. Dieser jedoch, an dergleichen Leibesübungen gewöhnt, wie ein englischer Bullenbeißer an den Kampf mit einem zarteren Gegner, hatte sich bereits wieder erholt. Das Hochroth schwand aus der Oberfläche seiner Wangen und die Stirnadern schrumpften zu ihrer gewohnten Größe ein. Mit wohlgefälligem Grunzen schüttelte er sich, zufrieden, daß er noch lebe, und überblickte dann seinen Feind von Kopf zu Fuß mit einer Miene höherer Würdigung, als er ihm bisher je angedeihen lassen.

„Beim Castor!“ rief er, „ein stärkerer Bursch, als ich geglaubt! Ich sehe, Du bist ein Mann von Verdienst und Tugend; gib mir Deine Hand, mein Held.“

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

„Braver alter Burbo!“ jauchzten die Gladiatoren applaudirend, „durch und durch ein Kerl. Gib ihm die Hand, Lydon.“

„O gewiß!“ sagte der Gladiator, „aber da ich jetzt einmal sein Blut gekostet, möcht' ich es ganz einschlucken.“

„Beim Herkules!“ gab ihm der Wirth ganz freundlich zurück, „das ist die wahre Empfindung eines Gladiators. Pollur! was gute Zucht aus einem Menschen machen kann; könnte doch kein Thier wilber sehn!“

„Ein Thier? Einfalt! Thiere können's mit uns nicht aufnehmen!“ rief Tetraides.

„Na! na!“ erwiderte Stratonice, ihr Haar glättend und ihre Locken ordnend, „wenn Ihr jetzt wieder alle gute Freunde seyd, so empfehl' ich Euch, ruhig und ordentlich zu seyn, denn einige junge Herren, Eure Gönner und Beschützer, haben vermelden lassen, sie wollten Euch hier einen Besuch machen; — sie möchten Euch mit mehr Bequemlichkeit sehen, als in den Fechtschulen, ehe sie ihre Wetten auf den großen Kampf im Amphitheater schließen. Sie kommen jedesmal zu diesem Zweck in mein Haus; sie wissen, daß wir nur die besten Gladiatoren in Pompeji aufnehmen, — unsere Gesellschaft ist, den Göttern sey Dank, sehr auserlesen!“

„Ja!“ fuhr Burbo fort, und stürzte einen Becher oder vielmehr einen Elmer Weins hinunter, „ein Mann, der meine Vorbeeren errungen, kann nur die Tapfersten begünstigen. Lydon, trink, mein Junge; mögest Du ein ehrenvolles Alter, wie ich, erleben!“

„Her da!“ sprach Stratonice, den Gemahl zärtlich bei den Ohren ziehend, wie Tibull diese Liebkosung so anmuthig beschreibt: „Her da!“

„Nicht so verb, Wölfin, Du machst's ärger, als der Gladiator,“ brummte Burbo's gewaltiger Rachen.

„Wst!“ zischelte sie: „Kalenus hat sich eben verkleidet durch die Hinterthür eingeschlichen; hoffentlich hat er die Sesterze gebracht.“

„Ja? da will ich gleich zu ihm; halt' indessen ein wachsamcs Auge auf die Becher und gib au' s Kerbholz Acht;

laß Dich nicht betrügen, Weib; es sind freilich ganze Kerle, aber arge Spitzhuben; Rafus war nichts gegen sie."

"Habe meinethwegen keine Sorge, Marr," lautete die eheärztliche Antwort; und Burbo, zufrieden mit dieser liebevollen Versicherung, schritt durch das Gemach in die Penetralia des Hauses.

"So, diese mildthätigen Gönner wollen sich unsere Musfeln ansehen," sagte Niger. "Wer hat Dich davon benachrichtigen lassen, Wirthin?"

"Lepidus. Er bringt den Globius mit, den glücklichsten Wetter in Pompeji, und den jungen Griechen Glaukus."

"Eine Wette auf eine Wette!" rief Tetraides. "Globius wettet auf mich, es gilt zwanzig Sesterze! Was sagst Du, Lydon?"

"Er wettet auf mich!" erwiderte Lydon.

"Nein auf mich," brummte Sporus.

"Tröpfe, glaubt Ihr, er werde Einen von Euch dem Niger vorziehen?" fragte der Gigant, sich selbst in dieser bescheidenen Weise nennend.

"Na, na," rief Stratonice, indem sie eine große Amphora für die Gäste anstach, die sich jetzt an einen der Tische gesetzt hatten, — "so heldenhafte Bursche Ihr Euch auch vorkommt, welcher von Euch wird's denn mit dem numidischen Löwen aufnehmen, falls sich kein Uebelthäter finden sollte, der Euch die Wahl erspart?"

"Ich, der Deinen Armen entgangen, gewaltige Stratonice," erwiderte Lydon, "könnte mich wohl ohne Gefahr mit dem Löwen einlassen."

"Sag' mir doch," fragte Tetraides, "wo ist denn Deine hübsche Sklavin, das blinde Mädchen mit den glänzenden Augen? Hab' sie schon lange Zeit her nicht zu Gesicht bekommen."

"O, die ist ein zu guter Bissen für Dich, Du Sohn Neptuns,* und ich melne selbst für uns zu fein. Wir schicken sie in die Stadt, um Blumen zu verkaufen und den Damen zu singen; auf diese Art trägt sie uns mehr Geld

* Bezeichnung für einen verben, ungeschliffenen Menschen.

ein, als wenn sie Dir aufwartete. Ueberdies hat sie zuweilen noch andere Geschäfte, wovon man nichts ausplaudern kann.“

„Andere Geschäfte?“ rief Nigier; „ei, dazu ist sie noch zu jung!“

„Still, Thier, Du glaubst, es gebe kein Spiel, als das korinthische. Wäre Nydia auch zweimal so alt, so könnte sie darum nicht minder in den Dienst der Vestal treten, das arme Kind.“

„Aber hör' mal, Stratonice, wie kamst Du zu so einer zarten, delikaten Sklavin? Sie würde eher zum Dienstmädchen bei einer reichen Matrone in Rom, als bei Dir, taugen.“

„Das ist wahr, und ich denk' auch dereinst noch durch ihren Verkauf einen schönen Gewinn zu machen. Wie ich zu Nydia gekommen, fragst Du?“

„Ja.“

„Meine Sklavin Staphyla — Du erinnerst Dich der Staphyla, Nigier?“

„Ja, ein großhändiges Mensch, mit einem Gesicht, wie eine komische Maske. Wie könnt' ich sie vergessen, beim Pluto! dessen Dienstmagd sie jetzt ohne Zweifel ist?“

„Halt's Maul, Bestie! Na, Staphyla starb und war mir ein großer Verlust, und ich ging auf den Markt, mir eine andere Sklavin zu kaufen. Aber bei den Göttern, sie waren alle so theuer geworden, seit ich die arme Staphyla gekauft, und das Geld war so rar, daß ich den Platz eben ohne alle Hoffnung wieder verlassen wollte, als mich ein Kaufmann am Rock zufste.“ „„Frau,““ sprach er, „möchtest Du eine wohlfeile Sklavin kaufen? Ich habe da ein Mädchen, mit dem sich ein hübscher Handel machen ließe. Sie ist zwar klein und noch fast ein Kind, aber still und still, gelehrt und verständig, singt hübsch, stickt und ist von gutem Blut, ich versichere Dich.““ „Aus welchem Land?“ fragte ich. „„Eine Thessalierin.““ „Nun wußt' ich, daß die Thessalierinnen alert und sanft sind. Ich sagte also, ich wollte das Mädchen besichtigen. Ich fand sie gerade, wie Ihr sie noch jetzt sehet, dem Aeußern nach kaum ein wenig kleiner und jünger. Sie sah geduldig und unterwürfig genug

aus mit ihren auf der Brust gekreuzten Armen und niedergeschlagenen Augen. Ich fragte den Händler um den Preis: er war mäßig und ich kaufte sie sogleich. Der Mensch brachte sie in mein Haus und verschwand im Augenblick wieder. Denkt Euch mein Erstaunen, meine Freunde! als ich entdeckte, daß sie blind sey. Ha! ha! ein sauberer Zeisig, der Kaufmann! Ich lief gleich vor die Obrigkeit, aber der Schurke war bereits aus Pompeji weg. So mußte ich denn in sehr übler Laune nach Haus, und das arme Mädchen bekam die Wirkungen davon zu fühlen. Es war aber nicht ihr Fehler, daß sie blind war, denn sie war's von Geburt an gewesen. Allmählig söhnten wir uns mit unserem Kauf wieder aus. Freilich hatte sie nicht die Stärke der Staphyla und war von sehr geringem Nutzen im Haus, aber in der Stadt fand sie ihren Weg bald so gut, als hätte sie die Augen des Argus gehabt: und als sie uns eines Morgens eine Hand voll Sesterze mit zurückbrachte, die sie, wie sie sagte, vom Verkauf einiger Blumen aus unserem armseligen kleinen Gärtchen erlöst hatte, glaubten wir, die Götter hätten sie uns zugeschiedt. Seit der Zeit lassen wir sie ausgehen, wie sie will, das Körbchen mit Blumen gefüllt, die sie nach der thessalischen Art in Kränze windet. Dies gefällt den Modesherrn, und die vornehmen Leute scheinen einen besondern Geschmack an ihr zu finden, denn sie zahlen sie immer besser, als irgend ein anderes Blumenmädchen, und jederzeit bringt sie uns Alles zurück, was gewiß mehr ist, als jede andere Sklavin thun würde. So verricht' ich denn die Arbeit im Hause selbst, aber ihre Einnahme wird mir bald soviel eingebracht haben, daß ich mir eine zweite Staphyla kaufen kann. Ohne Zweifel hat der thessalische Seelenverkäufer das blinde Mädchen von ordentlichen Leuten gestohlen. * Außer ihrer Fertigkeit im Kranzwinden, singt sie auch und

* Die thessalischen Sklavenhändler waren dafür berüchtigt, daß sie Personen von Geburt und Erziehung raubten; sogar ihre eigenen Landsleute schonten sie nicht immer. Aristophanes spottet bitter über dieses, schon dem Sprichwort nach verrätherische Völl wegen seiner unzerstörbaren Sucht, sich aus solchem Handel mit Menschenfleisch zu bereichern.

spielt auf der Zither, was uns ebenfalls Gewinn trägt, und seit Kurzem — doch das ist ein Geheimniß —“

„Was!“ rief Lydon, „bist Du eine Sphinx geworden?“

„Sphinx, nein. Warum eine Sphinx?“

„Laß Dein Geschwätz, gute Frau, und bring' uns unser Essen, ich bin hungrig,“ sagte Sporus ungeduldig.

„Ich auch,“ wiederholte der grimmige Neger, sein Messer an der flachen Hand wegend.

Die Amazone schritt nach der Küche und kehrte bald mit einem Brett voll großer, halbgekochter Fleischstücke zurück; denn dadurch glaubten die Helden des Lohnkampfs, wie noch jetzt, ihre Stärke und Wildheit am besten zu erhalten. Sie setzten sich an den Tisch mit den Blicken ausgehungelter Wölfe; das Fleisch verschwand, der Wein floß. So verlassen wir diese wichtigen Personen antiken Lebens und folgen den Schritten Burbo's nach.

Zweites Kapitel.

Zwei Ehrenmänner.

In den frühern Zeiten Roms war das Priesteramt eine Sache der Ehre, nicht des Gewinns. Es wurde von den edelsten Bürgern verwaltet, und blieb den Plebejern untersagt. Später jedoch, schon lange vor der Zeit, worin unsere Geschichte spielt, öffnete sich jener Stand allen Klassen, — mindestens diejenige Abtheilung desselben, welche nicht sowohl die Diener der Religion überhaupt, als die sogenannten Flamines oder Priester besonderer Gottheiten in sich begriff.* Selbst die Stelle eines Jupiterpriesters (Fla-

* Bei den Römern waren einige Priester zum Dienst der Religion überhaupt, zum Dienst aller Gottheiten bestimmt, wie die Pontifices, Augures, Haruspices, die Aufseher über die sibyllinischen Bücher u. s. w. Andere dagegen waren besonderen Gottheiten zugewiesen, wie der Jupiterpriester (Flamen Dialis), der Marspriester (Fl. Martialis), der Romuspriester (Fl. Quirinalis); ferner die Salii, (ein Kollegium der Marspriester, zu unterscheiden von dem Flamen Martialis,) Galli (Priester der Cybele), die

men Dialis); der einen Lictor vor sich her gehen hatte und durch seine Würde zum Sitz im Senat berechtigt war, blieb später nicht mehr das ausschließliche Zukommen der Patrizier, sondern ward durch Volkswahl vergeben. Die weniger volksthümlichen und im minderen Ansehen stehenden Gottheiten wurden in der Regel von plebejischen Priestern bedient, und mancher trat in diesen Stand, wie jetzt die Christen mitunter in die Mönchsorden, nicht sowohl aus Antrieß der Frömmigkeit, als aus berechnender Armuth.

So war Kalenus, der Priester der Isis, von der niedrigsten Herkunft. Seine Angehörigen, wenn auch nicht seine Eltern, waren Freigelassene. Von diesen hatte er eine gute Erziehung und von seinem Vater ein kleines Vermögen erhalten, das er in kurzer Zeit durchbrachte. Er ergriff den Priesterstand als letztes Rettungsmittel gegen den Mangel. Was immer der Abwurf seyn mochte, den der Staat den heiligen Männern angedeihen ließ, eine Summe, die zu jener Zeit wahrscheinlich klein war: die Diener eines beliebten Tempels hatten sich über den Ertrag ihres Berufs nie zu beklagen. Kein Gewerbe ist so gewinnbringend, als das, welches den Aberglauben der Menge zur Unterlage hat.

Von Kalenus Verwandten in Pompeji lebte nur noch Einer, und dieser war Burbo. Mehrfache dunkle, unehrenhafte Bande vereinigten, stärker als die Bande des Bluts, Beider Herzen und Interessen; und der Diener der Isis stahl sich oft verkleidet von seinen vermeintlich so strengen An-

vestalischen Jungfrauen u. s. w. Diese sämtlichen Priester besonderer Gottheiten standen unter dem Kollegium der Pontifices. Uebrigens waren auch die zum Dienst aller Gottheiten bestimmten Kollegien schon längst den Plebejern offen, und namentlich wurde die Stelle des höchsten Priesteramtes, des Pontifex maximus, (Vorsteher des Kollegiums der Pontifices und oberster Richter in allen Religionsachen) durch die Wahl des Volkes besetzt, welches diese Würde z. B. bekanntlich dem jungen Julius Cäsar übertrug. Erst unter der Kaiserzeit machte eben letzteres Priesteramt von der allgemeinen Zugänglichkeit wieder eine Ausnahme, indem es von Augustus an stets als Attribut der kaiserlichen Würde betrachtet ward, und in dieser Eigenschaft selbst noch auf die ersten christlichen Kaiser überging.

Der Uebersetzer.

bachtsübungen weg, schlich sich durch das Hinterpförtchen des zur Ruhe gesetzten Gladiators, eines durch innere Verdorbenheit und Beruf gleich ehrlosen Menschen, und freute sich, dort den letzten Lappen einer Heuchelei wegzuwurfen, die, wäre sein Geiz, die herrschende Leidenschaft seines Gemüths, nicht gewesen, stets sehr plump einer Natur aufgefressen haben würde, die selbst für die bloße Nachäffung der Tugend zu brutal war.

In einen von jenen großen Mänteln gehüllt, die im Verhältniß, worin die Togen bei den Römern außer Gebrauch kamen, Mode wurden, Mäntel, deren weite Falten die Gestalt verhüllten und an denen eine Art Kapuze auch die Gesichtszüge nicht minder versteckte, saß Kalenus jetzt in dem Privatzimmerchen des Weinhändlers, von wo aus ein kleiner Gang unmittelbar nach jener Hinterthür führte, welche fast in jedem Haus in Pompeji angebracht war.

Ihm gegenüber hatte der stämmige Burbo Platz genommen, und zählte auf einem zwischen ihnen stehenden Tisch sorgfältig ein Häufchen kleiner Münze, die der Priester so eben aus seiner Börse geschüttelt. Denn Börsen brauchte man damals so gewöhnlich als jetzt, mit dem einzigen Unterschied, daß sie in der Regel — voller waren.

„Du flehst,“ sprach Kalenus, „daß wir Dich hübsch bezahlen, und solltest mir danken, daß ich Dich auf einen so einträglichen Markt empfohlen habe.“

„Das thu' ich, Better, das thu' ich,“ erwiderte Burbo mit Wärme, indem er die Geldstücke in ein lebernes Säckchen strich, das er sofort in den Gürtel steckte, und die Schnalle um seine gewaltigen Lenden fester zuzog, als er sonst in den gemächlichen Stunden häuslicher Beschäftigung zu thun pflegte. „Und bei der Isis, Pisis und Nysis, oder was sonst noch für Götter in Egypten seyn mögen, meine kleine Nydia ist für mich ein wahrer Hesperidengarten, eine Goldgrube.“

„Sie singt gut und hat ein Saitenspiel wie eine Muse,“ entgegnete Kalenus; „das sind Eigenschaften, die mein Patron stets freigebig bezahlt.“

„Er ist ein Gott!“ rief Burbo begeistert aus; „jeder großmüthige Reiche verdient göttliche Verehrung. Aber komm, einen Becher Wein, Alter, und sage mir was Näheres von diesen Dingen. Was hat sie zu thun? Sie ist eingeschüchtert, spricht von ihrem Eid und geht mit nichts heraus.“

„So wenig als ich, bei meiner rechten Hand! Auch ich habe diesen furchtbaren Eid der Geheimhaltung geschworen.“

„Eid? was sind Eide für unser eins?“

„Wär's so ein Alletagseid; aber dieser!“ und der maßsive Priester schauderte. „Ja,“ fuhr er fort, einen mächtigen Becher ungemischten Weins leerend, „ich gestehe Dir, es ist nicht so sehr der Eid, den ich fürchte, als die Rache Dessen, der ihn mir vorlegte. Bei den Göttern, er ist ein gewaltiger Zauberer und könnte die Kunde vom Bruch meines Geheimnisses selbst vom Mond herabziehen, wenn ich es Diesem auszuschwören wagte. Sprich nichts mehr davon. Beim Pollur, so hoch es bei den Gelagen hergeht, die ich mit ihm genieße, wird mirs dabei doch nie recht behaglich. Mir ist eine lustige Stunde mit Dir, mein Junge, und einer von den einfachen, unverfälschten, lachenden Dirnen, die ich in diesem verräucherten Stübchen treffe, lieber als ganze Nächte unter jenen prachtvollen Schwelgereien.“

„So, sprichst Du so? da wollen wir morgen Abend, wenns den Göttern gefällt, so ein heimliches Tränkchen thun.“

„Von Herzen gern,“ erwiderte der Priester und rückte händereibend näher an den Tisch.

In diesem Augenblick vernahmen sie ein leichtes Geräusch am Hinterepförtchen, als ob Jemand nach der Klinke fühlte. Der Priester ließ die Kapuze über das Gesicht.

„Sei ruhig,“ erwiderte der Wirth, „es ist nur das blinde Mädchen.“ Damit hatte Nydia geöffnet und trat in das Gemach.

„Na Kind, wie geht Dir's? siehst blaß aus, hast Dich lang in die Nacht hinein lustig gemacht? Hat nichts zu sagen, Jugend muß nun einmal jung sehn;“ rief Burbo ermunternd.

Ohne Antwort zu geben, sank das Mädchen mit dem

Ausdruck der Mattigkeit auf einen Sitz. Ihre Farbe kam und ging in raschem Wechsel, ungeduldig stampfte sie mit den Füßchen den Boden, erhob dann plötzlich den Kopf und sagte mit entschlossenem Ton:

„Herr, Du kannst mich verhungern lassen, wenn Du willst, kannst mich schlagen, mit dem Tod bedrohen, — aber nach diesem unheiligen Ort gehe ich nicht mehr.“

„Was, Narr,“ rief Burbo wild, und die vorstigen Brauen trafen über den grimmigen, mit Blut unterlaufenen Augen finster zusammen. „Was, Du widerspenstiges Ding? nimm Dich in Acht.“

„Ich habe es ausgesprochen,“ entgegnete das arme Mädchen, die Hände über der Brust kreuzend.

„Was, meine Sittsame, meine zarte Bestalin, Du willst nicht mehr gehen? gut, man wird Dich hintragen.“

„Ich bringe die Stadt mit meinem Geschrei in Aufruhr,“ rief sie leidenschaftlich, und die Röthe stieg ihr bis in die Stirn.

„Dafür wollen wir auch sorgen; man steckt Dir einen Knebel in den Mund.“

„Dann mögen mir die Götter helfen;“ erwiderte sie und stand auf. „Ich wende mich an die Obrigkeit.“

„Denke an Deinen Eid!“ sagte eine hohle Stimme, indem sich hier zum erstenmal Kalenus in die Unterredung mischte.

Bei diesen Worten faßte ein Zittern den ganzen Körper des armen Kindes; stehend faltete sie die Hände. „Unglückliche, die ich bin,“ rief sie, und brach in ein heftiges Schluchzen aus.

Wachte es dieser laute Schmerzensston gewesen seyn, der die sanfte Stratonice herbeiführte, oder nicht: genug, ihre schreckhafte Gestalt erschien in diesem Augenblick im Zimmer.

„He da, was hast Du mit meiner Sklarin getrieben, Thier?“ wandte sie sich grimmig an Burbo.

„Seh ruhig, Weib,“ lautete die halb trozige, halb schüchterne Antwort. „Du brauchst neue Gürtel und hübsche Kleider, nicht wahr? Na, so halt ein Aug auf Deine Skla-

vin, oder Du kannst lang darauf warten. *Vae capiti tuo* (weh Deinem Haupt!) Glende!"

"Was ist Das?" fragte die Hexe, von Einem zum Andern blickend.

Wie durch plötzlichen Antrieb fuhr Nydia von der Wand, an welche sie sich gelehnt, auf; sie warf sich zu Stratonice's Füßen; sie umschlang ihre Knie und sah mit lichtlosen aber rührenden Augen zu ihr empor.

"O meine Gebieterin," schluchzte sie, "Du bist ein Weib, Du hast Schwestern gehabt, bist jung gewesen, wie ich: fühle für mich, rette mich! Ich kann nicht mehr zu diesen furchterlichen Festen gehen."

"Dummheiten!" rief die Hexe, und riß sie an einer der zarten Hände, die zu keiner härtern Arbeit gebildet waren, als Blumen zur Lust oder zum Gewerbe in Kränze zu winden, rauh vom Boden empor. "Dummheiten! dergleichen feine Bedenken sind nicht für Sklavinnen."

"Hör einmal," sagte Burbo und klingelte mit der gezogenen Börse; "Du vernimmst diese Musik. Frau; beim Pollux, wenn Du das wilde Füllen da nicht scharf im Zaum hältst, so bekommst Du sie nicht so bald wieder vor die Ohren."

"Das Mädchen ist jetzt ermüdet," erwiderte Stratonice, dem Kalenus zuneigend; "wenn Ihr sie das nächste mal braucht, wird sie schon fügsamer seyn."

"Ihr! Ihr! Wer ist hier?" fragte Nydia, die Augen mit einem furchtbaren, angespannten Blick durchs Zimmer werfend, daß Kalenus erschrocken vom Stuhl aufsprang.

"Sie muß mit diesen Augen sehen!" murmelte er.

"Wer ist hier? sprich uns Himmelswillen! Ach wäret Ihr blind wie ich, Ihr würdet nicht so grausam seyn," rief sie und brach von Neuem in Thränen aus.

"Nimm sie fort," sagte Burbo ungeduldig. "Ich kann dieses Gewinsel nicht leiden."

"Fort!" rief Stratonice und stieß das arme Kind in die Schultern.

Nydia beugte sich auf die Seite, mit einer Miene, welcher die Entschlossenheit plötzlich ein stolzes Ansehen gab.

„Hört mich,“ sprach sie, „ich habe Euch treu gedient, ich, die ich erzogen wurde — ach, meine Mutter, meine arme Mutter, hättest Du geträumt, daß es dahin mit mir käme.“

Sie wischte die Thränen aus den Augen und fuhr fort: „Befehlt mir alles Andere und ich will gehorchen, aber ich sage Euch hienit, so hart, streng unerbittlich Ihr auch seyd, ich sage Euch, — daß ich nicht mehr dort hingeh, oder wenn man mich zwingt, das Erbarmen des Prätors * selbst anrufe. Ich habe es ausgesprochen: hört mich, Ihr Götter, ich schwöre!“

Die Augen der Hete glühten Feuer; sie faßte das Kind mit einer Hand bei den Haaren und hob die andere hoch auf — die furchtbare Rechte, deren geringster Schlag die schwache, zarte Gestalt, die unter ihrem Griff zitterte, zermalmen zu müssen schien. Es war als durchzuckte die Gebieterin selbst dieser Gedanke, denn sie schob den Streich auf, zerrte Nydrien mit geändertem Vorsatz nach der Wand, nahm einen, ach nur zu oft zu solchem Zweck gebrauchten, Strick vom Haken und im nächsten Augenblick hallte das Geschrei tödlicher Schmerzen durchbohrend durch das Haus.

Drittes Kapitel.

Glaukus thut einen Kauf, der ihm nachher theuer zu stehen kommt.

„Hallo, meine braven Bursche!“ rief Lepidus, indem er mit gesenktem Kopf durch den niedern Thorweg vor Burbo's Haus trat; „wir wollen sehen, Wer von Euch Eurem Lanista die meiste Ehre macht.“

Die drei Gladiatoren erhoben sich vom Tisch, um drei Elegants zu begrüßen, die als die reichsten und lebensfrohesten jungen Männer in Pompeji bekannt waren, und deren

* Der jedoch, falls ihm die arme Nydia nicht etwa einen Beweis beizubringen vermag, daß sie widerrechtlich zur Sklavin gemacht worden, gerichtlich hier nicht einschreiten konnte.

Der Uebersetzer.

Stimmen daher über den Ruhm im Amphitheater verfügen konnten.

„Was für schöne Thiere!“ sagte Klobius zu Glaufus; „werth, Gladiatoren zu sehn.“

„Schade, daß sie keine Krieger sind,“ antwortete Glaufus.

Merkwürdig war zu sehen, wie der süßliche, ekle Lepidus, den bei einem Trinkgelag jeder Sonnenstrahl blenden, im Dad jedes Lüftchen versengen wollte, ein Mensch, in welchem die Natur, aus all ihren ursprünglichen Regungen hinaus gedrängt und gezerzt, zu einem ungewissen, weibischen und verkümmerten Wesen abgestanden zu seyn schien, merkwürdig war zu sehen, wie dieser Lepidus jetzt voll Eifer, Kraft und Leben die mächtigen Schultern der Gladiatoren mit seiner weißen Mädchenhand klopfte, mit zartem Druck ihr nerviges Fleisch und ihre eisernen Muskeln besühlte, ganz verloren in Bewunderung der Mannheit, welche aus sich selbst sorgfältigst zu verbannen das Geschäft seines Lebens gewesen.

So sehen wir noch heut zu Tag die bartlosen londner Salonschwärmer sich um die Helden des Faustkampfes brängen; so sehen wir sie bewundern, betrachten und Wetten berechnen; so sehen wir in burleskem aber traurigen Verein die beiden Extreme der civilisirten Gesellschaft, die Patrone des Vergnügens und seine Sklaven; — die niedrigsten aller Sklaven, zugleich blutdürstig und feil, — männliche Miethlinge, die ihre Stärke verkaufen, wie die weiblichen ihre Schönheit; Thiere in ihrem Handeln, aber noch schlimmer als diese durch die Beweggründe dazu, denn wenigstens zerreißen sich die Thiere nicht ums Geld.

„Ha! Nigger, wie wirst Du sechten?“ fragte Lepidus, „und mit Wem?“

„Sporus hat mich herausgefordert,“ erwiderte der Riese; „wir werden hoffentlich kämpfen, bis Einer todt ist.“

„Fehlt sich nicht,“ brummte Sporus mit einem Blinzen seines kleinen Auges.

„Er nimmt das Schwert, ich das Netz und den Dreizack:“

* Gewöhnlich wurde gegen einen mit Helm, Schild und Schwert versehenen Gladiator ein anderer aufgestellt, der in der Linken

es wird einen seltenen Spaß geben. Ich hoffe der Ueberlebende wird genug zu thun haben, die Würde der Siegerskrone aufrecht zu halten."

"Seh unbesorgt, wir wollen die Börse füllen, mein Hektor," erwiderte Klobius. "Laß sehen, Du sichts gegen Nigier; Glaufus, eine Wette! ich setze auf Nigier."

"Sagt' ichs Euch nicht?" rief Nigier jubelnd; „der edle Klobius kennt mich; rechne Dich bereits für todt, Sporus."

Klobius nahm seine Schreibtafel heraus. „Eine Wette, zehn Sestertien. Was meinst Du?"

"Seh es so," antwortete Glaufus; „aber Wen haben wir da? Diesen Helden habe ich noch nie gesehen." Damit betrachtete er den Lydon, dessen Glieder zarter, als die seiner Gefährten waren, wie auch in seinen Zügen etwas Anmuthiges, ja Edles lag, das sein Beruf noch nicht ganz zerstört hatte.

"Es ist Lydon, ein Anfänger, der bis jetzt blos das hölzerne Schwert handhabte," entgegnete Nigier mit Herablassung. „Aber er hat das ächte Blut in sich, und hat den Tetraides gefordert."

"Er hat mich gefordert," sagte Lydon; „ich nehme den Vorschlag nur an."

"Und wie sichts Du?" fragte Lepidus. „Warte noch ein wenig, mein Junge, bis Du es mit dem Tetraides versuchst."

Lydon lächelte verächtlich.

"Ist er ein Bürger oder ein Sklave?" fragte Klobius.

"Ein Bürger, wir Alle sind Bürger hier," sagte Nigier.

"Strecke Deinen Arm, Lydon," sprach Lepidus mit Kennermiene.

Mit einem bedeutsamen Blick auf seine Gefährten reichte

eine Lanze mit drei Spitzen, in der Rechten ein Netz trug, welches er dem Gegner über den Kopf zu werfen suchte, es sofort schnell zusammenzog und den also Verstrickten mit einem Dreizack durchstach. Gelang ihm der Wurf des Netzes nicht, so nahm er sogleich die Flucht und suchte das Netz zu einem zweiten Angriff zurecht zu legen, während sein Gegner ihn verfolgte und dem Netzwurf durch einen todlichen Streich mit dem Schwert zuvorzukommen bemüht war.

Der Ueberseher.

der Gladiator einen Arm aus, der, wenn nicht so gewaltig im Umfang, wie die seiner Kameraden, in seinen Muskeln so fest, so harmonisch in seinen Verhältnissen war, daß die drei Untersucher in einen gemeinschaftlichen Ruf der Bewunderung ausbrachen.

„Nun, was ist Deine Waffe?“ fragte Klobius, die Schreibtafel in der Hand.

„Wir kämpfen zuerst mit dem Cestus,* nachher, wenn wir Beide noch das Leben haben, mit Schwertern,“ erwiderte Tetraides spitzig, mit neidischem Gesicht.

„Mit dem Cestus?“ rief Glaukus; „da hast Du unrecht, Lydon. Der Cestus ist die griechische Art, ich kenne ihn wohl. Zu diesem Kampf solltest Du Dir mehr Fleisch gezogen haben; Du bist viel zu mager dafür; vermeide den Cestus.“

„Ich kann nicht,“ sagte Lydon.

„Und warum?“

„Ich habe es schon gesagt — weil er mich gefordert hat.“

„Aber er wird nicht gerade auf dieser Waffe bestehen.“

„Meine Ehre besteht darauf,“ entgegnete Lydon stolz.

„Ich wette für Tetraides, Zwei gegen Eins, auf den Cestus,“ rief Klobius. „Wollen wir auf die Schwerter Gleich gegen Gleich wetten, Lepidus?“

„Und wenn Du mir Drei gegen Eins bötest, so nähme ich die ungerade Wette nicht an,“ erwiderte Lepidus; „Lydon kommt nie zum Schwert. Du bist gar zu gütig.“

„Was sagst Du, Glaukus?“ fragte Klobius.

„Ich nehme es an. Drei gegen Eins.“

„Zehn Sesterzien gegen dreißig?“ **

„Ja.“

Klobius schrieb die Wette in seine Schreibtafel.

„Verzeihe, mein edler Gönner,“ flüsterte Lydon dem Glaukus zu, „wie viel glaubst Du, daß der Sieger gewinne?“

* Handschuhe bis an den Ellenbogen, in welche Blei genäht war.

** Genau genommen betrug das Sesterzium zur damaligen Zeit (von Nero bis Caracalla) 47 Aßr. 17 Gr. 10 Pf.

„Wie viel? Nun etwa sieben Sesterzien.“

„Wird es gewiß so viel seyn?“

„Zum Mindesten. Aber schäme Dich, daß Du an das Geld und nicht an die Ehre denkst! O Römer! überall bleibt Ihr doch Römer!“

Eine Röthe zuckte über die dunkle Wange des Gladiators hin.

„Thue mir nicht Unrecht, edler Glaucus, ich denke an Beides, aber nur um des Geldes willen bin ich Gladiator geworden.“

„Niedriger Mensch! mögest Du fallen! Ein Knauser war nie ein Held.“

„Ich bin kein Knauser,“ erwiderte Lydon hoch herab, und zog sich an die andere Seite des Zimmers zurück.

„Aber ich sehe Burbo nicht, wo ist er? Ich muß mit Burbo sprechen,“ rief Klobius.

„Er ist da drin,“ antwortete Niger, und wies auf die Thür im Hintergrund.

„Und Stratonice, die tapfere Alte, wo ist sie?“ fragte Lepidus.

„Sie war eben da, eh' Ihr eintratet, aber da hörte sie da drüben etwas, das ihr mißfiel, und weg war sie. Zum Pollux! der alte Burbo hatte vielleicht ein Mädchen im Hinterzimmer gefaßt. Ich hörte eine Weiberstimme laut schreien; die alte Dame ist so eifersüchtig, wie Juno.“

„Vortrefflich,“ rief Lepidus lachend. „Komm Klobius, wir wollen mit Jupiter theilen, vielleicht hat er eine Leda erwischt.“

In diesem Augenblick erschreckte ein lautes Geschrei des Schmerzes und der Angst die Sprechenden:

„O! schone mich! ich bin nur ein Kind, ich bin blind, ist Das nicht Strafe genug?“

„O Pallas! ich kenne diese Stimme, es ist mein armes Blumenmädchen,“ rief Glaucus und stürzte nach dem Ort zu, woher die Jammertöne kamen.

Er stieß die Thüre auf, und sah wie Nydia sich unter den Händen des wüthenden Weibes krümmte. Der bereits mit

Blut benetzte Strick war hoch in die Luft erhoben. Er hielt ihn plötzlich an.

„Furie!“ rief er, und entriß mit der Linken Nydia ihrem Griff. „Wie wagst Du ein Mädchen so zu behandeln — ein Wesen von Deinem eigenen Geschlecht, ein Kind? meine Nydia, meine arme Kleine!“

„O! bist Du es, ist es Glaufus?“ rief das Blumenmädchen, fast im Ton des Entzückens. Die Thränen standen ihr auf den Wangen still; sie lächelte, klammerte sich an seine Brust und küßte ihm das Gewand.

„Und wie wagst Du, naseweiser Fremdling, Dich zwischen ein freies Weib und ihre Sklavin zu werfen? Bei den Göttern! trotz Deiner schönen Tunika und Deinen ekelhaften Wohlgerüchen, glaube ich, Du bist nicht einmal ein römischer Bürger, mein Püppchen!“

„Höflich, Frau! höflich“ sagte Klobius. der jetzt mit Lepidus eintrat. „Das ist mein Freund und Bundesbruder; er muß gegen Deine Zunge ein Obdach erhalten, meine Holbe, sie regnet Steine!“

„Gib mir meine Sklavin!“ schrie das Weib, und setzte ihre mächtige Laxe auf die Brust der Griechin.

„Nein; und wenn Dir alle Furien hülfsen,“ erwiderte Glaufus. „Fürchte nichts, süße Nydia; ein Athener verläßt das Unglück nie!“

„He da!“ rief Burbo, indem er zögernd aufstand, „was für ein Lärm ist das um einer Sklavin willen! Laß den jungen Herrn los, Weib — laß ihn los, um seinetwillen soll dem naseweisen Ding diesmal verziehen werden.“ Damit zog oder zerrte er vielmehr seine blutgierige Hälfte weg.

„Meinte ich doch, als wir eintraten sey noch Jemand da gewesen,“ sagte Klobius. „Er ist fort.“

Wirklich hatte es der Isispriester für hohe Zeit erachtet, zu verschwinden.

„O! ein Freund von mir! ein Sechbruder, ein ruhiger Hund, der dergleichen Kapbalgereien nicht liebt,“ bemerkte Burbo obenhin. „Aber geh, Kind, Du zerreißeß dem Herrn

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

die Tunika, wenn Du Dich so fest an ihn anklammerst, geh, es soll Dir verziehen seyn.“

„O verlaß mich nicht! verlaß mich nicht!“ rief Nydia, und klammerte sich noch fester an den Athener.

Ergriffen von ihrem hülflosen Zustand, ihrer schutzsuchenden Bitte, den unzähligen, rührenden Grazien ihres Wesens, setzte sich der Grieche auf einen der rauhen Stühle. Er nahm sie auf den Schooß, wischte ihr mit seinem langen Haar das Blut von den Schultern, küßte ihr die Thränen von den Wangen, flüsterte ihr tausend von den tröstenden Worten zu, womit wir den Schmerz eines Kindes zu sänftigen suchen. Und so schön nahm er sich in seinem freundlichen Bemühen aus, daß selbst das wilde Herz Stratonice's bewegt wurde. Seine Gegenwart schien einen Glanz über diese niedere, schmutzige Stätte auszustrahlen. — Jung, schön, herrlich, war er ein Bild von der Seligkeit der Erde, tröstend ein Wesen, das von der Erde verlassen worden!

„Gi! Wer hätte gedacht, daß unsere blinde Nydia so zu Ehren käme,“ sagte die Amazone und wischte sich die erhigte Stirn.

Glaucus sah Burbo an.

„Mein guter Mann,“ sprach er, „das ist Deine Sklavin; sie singt gut, und ist an die Blumenwartung gewöhnt; ich wünsche einer Dame eine solche Sklavin zum Geschenk zu machen. Willst Du sie an mich verkaufen?“ Bei diesen Worten fühlte er wie der ganze Körper des armen Kindes vor Entzücken bebte; sie fuhr auf, streifte das aufgelöste Haar aus den Augen und blickte umher, als hätte sie die Kraft zu sehen.

„Unsere Nydia verkaufen? Nein wahrhaftig!“ erwiderte Stratonice griesgrämig.

Nydia sank mit einem langen Seufzer zurück und faßte von Neuem das Kleid ihres Beschützers.

„Unsinn!“ rief Klodius gebieterisch, „Ihr müßt es mir zu Gefallen thun. Was Mann! was, alte Dame! Bekommt mich zum Feind und Guer Weinschank ist ruiniert. Ist nicht Burbo Klient meines Vettters Pansa? Bin ich nicht das Orakel des Amphitheaters und seiner Helden? Ein einziges

Wort von mir und Ihr könnt Eure Krüge zerschlagen, Ihr verkauft nichts mehr. Glaufus, die Sklavin ist Dein."

Burbo fragte sich den gewaltigen Kopf in sichtbarer Verlegenheit:

"Das Mädchen müßte mir mit Gold aufgewogen werden."

"Nennet den Preis, ich bin reich," entgegnete Glaufus.

Die alten Italiener waren wie die neuen; nichts, das sie nicht verkauft hätten, geschweige ein armes, blindes Mädchen.

"Ich habe sechs Sestertien für sie bezahlt, jetzt ist sie zwölf werth," brummte Stratonice.

"Ihr sollt zwanzig haben; kommt sogleich vor die Obrigkeit und folgt mir dann in mein Haus, daß ich Euch das Geld einhändige."

"Ich hätte das liebe Kind nicht um hundert Sestertien verkauft, wärs nicht gewesen, dem edlen Klobius einen Gefallen zu thun," sagte Burbo weinerlich. "Und du willst also mit Pansa über die Stelle eines Designators * beim Amphitheater sprechen, edler Klobius? das wäre eben ein Plätzchen für mich."

"Du sollst sie haben," erwiederte Klobius, und setzte flüsternd hinzu: "dieser Grieche kann Dein Glück machen; das Geld läuft durch ihn wie durch ein Sieb; streiche diesen Tag mit weißer Kreide an."

"An dabis?" fragte Glaufus nach der üblichen Formel bei Verkauf und Tausch.

"Dabitur," antwortete Burbo.

"So gehe ich denn mit Dir — mit Dir; o Glück!" lispelte Nydia.

"Ja, niedliche Kleine; und Deine härteste Arbeit soll fortan seyn, Deine griechischen Lieder der lieblichsten Dame in Pompeji zu singen."

Das Kind fuhr von seinem Arm zurück; eine Veränderung kam über sein noch den Moment vorher strahlendes Gesicht; es seufzte tief, und sagte dann, indem es ihn noch einmal an der Hand ergriff:

* Der den Zuschauern ihre Plätze anweist.

„Ich glaube, ich dürfte in Dein Haus gehen.“

„Und Das sollst Du auch für jetzt; komm, wir verlieren Zeit.“

Viertes Kapitel.

Der Nebenbuhler des Glaukus dringt auf der Laufbahn vorwärts.

Zone war eine von den glänzenden Erscheinungen, die nur ein- oder zweimal über die Lebensbahn eines Menschen hinstrahlen. In der höchsten Vollkommenheit vereinte sie die seltensten Gaben der Erde — Genie und Schönheit. Nie besaß Jemand höhere geistige Fähigkeiten, ohne sich deren bewußt zu seyn; die Paarung von Bescheidenheit und Verdienst ist etwas sehr Liebliches, wo aber das Verdienst sehr groß, da wird der Umfang desselben seinem Eigener durch den Schleier dieser bewunderten Bescheidenheit nie verborgen. Es ist das stolze Bewußtseyn gewisser Eigenschaften, die es der Alltagswelt nicht enthüllen kann, was dem Genie jene schene, zurückhaltende, verlegene Miene giebt, die auch, wo ihr sie findet, frappirt und schmeichelt. Täusche Dich nicht, eitler Welkling, mit dem Gedanken, das blöde Wesen dieses oder jenes großen Mannes sey ein Anzeichen, daß er seine Superiorität über Dich nicht kenne! Was Du für Schüchternheit nimmst, ist nur der Kampf mit seiner Selbstachtung. Nur auf eine zu drückende Weise empfindet er, wie unendlich größer er ist, als Du, und geräth bloß deshalb außer Fassung, weil er sich da, wo Du ihm begegnest, zu Deinem Niveau herabgesetzt fühlt. Er hat kein Gespräch, keine Gedanken, keinen Verkehr gegen Menschen wie Du: Deine Kleinheit ist es, was ihn verwirrt, nicht die seinige!

So kannte denn auch Zone ihr Genie, aber in jener reizenden Beweglichkeit, welche den Frauen als Erbtheil zukommt, fand sie das Talent, auf welches so wenige verwandte Geister unter dem milder süßsamen Geschlecht Anspruch machen können — das Talent, ihre graziöse Natur Jedem, mit wel-

dem sie zusammenkam, zu unterwerfen und anzupassen. Der verlennde Springquell goß sein Wasser in gleichem Grad auf Ufer, Höhle und Blumen; er erfrischte, lächelte, funkelte allenthalben. Der Stolz, der das nothwendige Ergebnis der Ueberlegenheit ist, sprach sich in ihr kaum bemerkbar aus; — in ihrer Brust aber concentrirte er sich zur Unabhängigkeit des Willens und Thuns. So ging sie ihren eigenen glänzenden und einsamen Pfad. Sie hat keine bejahrte Matrone um Leitung und Führung — sie ging allein an der niemals flackernden Leuchte ihrer Reinheit. Keinem tyrannischen, allgemein gültigen Gebrauch unterwarf sie sich; sie modelte die Sitte nach ihrem Willen, aber auf so zarte Art, und mit einer so weiblichen Grazie, einer so vollkommenen Sicherheit gegen den Irrthum, daß man nicht sagen konnte, sie biete der Sitte Trost, sondern sie beherrsche dieselbe. Es war möglich, Jenen nicht zu lieben; vielleicht schien sie zu erhaben für die Liebe gemeiner Naturen; aber liebte man sie einmal, so ging es bis zur Anbetung. Unererschöpflich war der Reichtum ihrer Anmuth; sie verschönte die gewöhnlichste Handlung; ein Wort, ein Blick von ihr schienen wie ein Zauber zu wirken. Sie lieben, hieß in eine neue Welt treten; man verließ diese müdgetretene Alletagserde; man befand sich in einem Land, worin das Aug Alles in einem magischen Spiegel sah. In ihrer Gegenwart wars, als höre man auf eine herrliche Musik; man fühlte sich in jede Empfindung getaucht, die so wenig Irdisches an sich hat, und welche die Musik am ersten einzustößen vermag — in jene Wonne, die läutert und erhebt, die Sinne zwar faßt, aber ihnen den Charakter der Seele gibt.

So war sie denn besonders geeignet, die minder gewöhnlichen, kühneren männlichen Naturen zu beherrschen und zu fesseln; sie lieben, hieß zwei Leidenschaften vereinigen: Liebe und Ehrbegierde; — man strebte empor, wenn man sie anbetete. Kein Wunder, daß sie die geheimnißvolle, aber flammende Seele des Egypters, eines Mannes, in welchem die wildesten Leidenschaften sich bargen, gänzlich in Bande

geschlagen und überwältigt hatte. Ihre Schönheit und ihre Seele in gleichem Grad machten ihn zum Sklaven.

Von der gewöhnlichen Welt durch eignen Antrieb geschieden, liebte er jene Kühnheit des Charakters, die sich auch unter gewöhnlichen Verhältnissen hoch und allein hinstellt. Er sah nicht, oder wollte nicht sehen, daß eben jene Vereinzelung Jenen ihm noch mehr als der Menge entfremde. Fern wie beide Pole von einander — fern wie der Tag von der Nacht, stand seine Einsamkeit von der ihrigen. Er war einsam in Folge seiner dunklen, mit Gepräng umgebenen Verkehrtheit — sie durch ihre schöne Phantasie und die Reinheit ihrer Tugend.

War es nicht zu verwundern, daß Jone auf diese Weise den Egyptianer an sich fesselte, so war es noch mehr zu begreifen, daß sie das helle, sonnige Herz des Atheners eben so schnell und unwiderrusslich gefangen. Die Heiterkeit eines Temperaments, das aus Lichtstrahlen gewoben schien, hatte Glaucus in die Lüfte der Welt geworfen. Zudem er sich den Zerstreuungen seiner Zeit hingab, gehorchte er nicht so sehr unreinen Antrieben, als dem frohen Ruf der Jugend und Gesundheit. Er breitete die Lichtfülle seiner eigenen Natur über jede Kluft und Höhle, in die er abschweifte. Seine Einbildungskraft blendete ihn, aber sein Herz war nie verdorben. Viel tiefer, als seine Gefährten glaubten, durchschaute er, daß sie sein Geld und seine Jugend sich zu Nuzen zu machen suchten; aber Reichthum hatte für ihn nur als Mittel zum Genuß einen Werth, und Jugend war das sympathetische Band, das ihn an die Genossen knüpfte. Allerdings fühlte er einen Anreiz zu edlern Gedanken und höhern Zwecken, als er in den Vergnügungen erreichen konnte, aber die Welt war ein großes Gefängniß, dessen Kerkermeister der Beherrscher von Rom war, und eben die Tugenden, die Glaucus in den freien Tagen Athens ruhmbe gierig gemacht haben würden, machten ihn in der Sklaverei der Erde unthätig und lässig. Denn in diesem unnatürlichen, aufgedunsenen Zustand der Gesellschaft war jedes edle Aufstreben verboten. Die Ehrbegierde wurde in der Umgebung eines despotischen,

üppigen Hofes bloß zu einem Wettstreit der Schmeichelei und List. Habsucht war der einzige Antrieb geworden, sich aus der Menge zu erheben: — man erstrebte Präturen und Provinzen bloß als einen Freibrief zu plündern, und Regierungsgewalt war nur eine Entschuldigung für Raub. In kleinen Staaten bleibt der Ruhm am wirksamsten und reinsten; — je beschränkter die Grenzen des Umkreises, desto glühender die Vaterlandsliebe. Die öffentliche Meinung ist zusammengebrängt und stark; jedes Aug sieht deine Handlungen; — die Beweggründe zu deinem öffentlichen Handeln hängen mit deinen Privatverhältnissen zusammen; — jeder Punkt auf deinem engen Feld ist mit Gestalten besetzt, die dir von Kindheit an vertraut sind; — der Beifall deiner Mitbürger ist wie eine Liebesbescheinigung deiner Freunde. In großen Staaten dagegen ist die Hauptstadt bloß der Hof; die Provinzen, dir unbekannt nach ihren Sitten, vielleicht nach ihrer Sprache dir fremd, haben kein Anrecht an deinen Patriotismus, die Vorfahren ihrer Bewohner sind nicht die deynigen. Am Hof strebst du nach Gunst statt nach Ruhm; in der Entfernung vom Hof verschwindet dir die öffentliche Meinung und die Selbstsucht hat kein Gegengewicht mehr.

Italien, Italien, während ich schreibe, steht dein Himmel über mir und deine Meere fließen zu meinen Füßen; höre nicht auf die blinde Staatsklugheit, welche all deine beginnenden Städte, die um die Republik trauern, in ein einziges Herrscherreich vereinigen will. Falscher, verderblicher Wahn! Deine einzige Aussicht auf Wiedergeburt liegt in der Theilung. Florenz, Mailand, Venedig, Genua können dereinst wieder frei werden, wenn jedes für sich selbst frei ist. Aber träume nicht von Freiheit für das Ganze, während du die Theile unterjochest; das Herz muß der Mittelpunkt des Körpers seyn, das Blut frei überall hinkreisen; in großen Staaten dagegen erblickt man nur einen aufgebunsenen, schwachen Riesen, dessen Hirn blöde, dessen Glieder lahm sind, der durch Krankheit und Kraftlosigkeit dafür büßt, die natürlichen Verhältnisse der Gesundheit und Stärke überschritten zu haben.

Also auf sich selbst zurückgeworfen, fanden die edlern Eigenschaften des Griechen Glaukus nur in jener überströmenden Phantasie einen Ausweg, welche seinen Vergnügen Grazie, seinen Gedanken Poesie ausdrückte. Ungebundenheit war minder verächtlich, als Wettsreit mit Parasiten und Sklaven, und ließ sich der Ehrbegierde kein höheres Ziel setzen, so ließ der Eurus doch eine Verfeinerung zu. Alles Bessere und Hellere in seiner Natur aber erwachte mit Einemal, als er Ione kennen lernte. Hier war ein Reich, würdig eines Halbgottes; hier eine Herrlichkeit, die der schmutzige Rauch einer kranken Gesellschaft nicht beslecken oder verbüßern konnte. So kann die Liebe zu jeder Zeit, unter jedem Verhältniß, Raum für ihre goldenen Altäre finden. Und sagt mir, ob es je, selbst in den Zeiten, die am günstigsten für den Ruhm waren, einen erhabeneren und erhebenderen Triumph geben konnte, als den Sieg über ein edles Herz?

Vielleicht war es Folge einer solchen Empfindung, daß des jungen Mannes Geist in Iones Gegenwart heller strahlte, seine Seele wacher und sichtbarer erschien. Und war es natürlich, daß er sie liebte, so war es eben so natürlich, daß sie die Liebe erwiderte. Jung, glänzend, beredt, liebend und ein Athener, dünkte er ihr wie die verkörperte Poesie des Landes ihrer Väter. Beide waren nicht wie Geschöpfe einer Welt, deren Elemente Kampf und Mühen sind; sie glichen Wesen, die man nur an Festtagen der Natur erblickt, so herrlich und frisch erschien ihre Jugend, ihre Schönheit und ihre Liebe. Es war, als seyen sie in der harten Alletagswelt nicht an ihrem Platz; als hätten sie von Rechts wegen der saturnischen Zeit angehört, den Träumen von Halbgöttern und Nymphen.* Alle Poesie des Lebens schien sich in ihnen angesammelt und genährt zu haben, und in ihren Herzen vereinten sich die letzten Strahlen der Sonne von Delos und von Griechenland.

Versuhr jedoch Ione in der Wahl ihrer Lebensart sehr unabhängig, so war ihr bescheidener Stolz in gleichem Grad wachsam und leicht zu erschrecken. Die Lüge des Ägypters wurde von einer tiefen Kenntniß ihres Wesens eingegeben.

Die Geschichte von der Unzartheit, der Rohheit des Glaukus schnitt ihr ins tiefste Herz. Sie dünkte ihr wie ein Vorwurf gegen ihren Charakter und ihre Lebensweise, vor Allem wie eine Bestrafung ihrer Liebe; zum erstenmal fühlte sie, wie schnell sie dieser Liebe Herrschaft über sich eingeräumt; beschämt erröthete sie über eine Schwäche, deren mögliche Folgen sie mit Schrecken gewahr wurde; sie bildete sich ein, eben dieser Schwäche wegen sey ihr die Verachtung des Geliebten zu Theil geworden; sie duldete die bitterste Qual edler Naturen: Demüthigung! — Gleichwohl war ihre Zärtlichkeit im nämlichen Grad in Anspruch genommen, wie ihr Stolz. Flüsterte sie im einen Augenblick Vorwürfe gegen Glaukus, verwarf, haßte sie ihn beinahe, so brach sie in der nächsten Minute in leidenschaftliche Thränen aus, ihr Herz ward von seiner natürlichen Sanftheit überwältigt, und in der Bitterkeit ihrer Qual sprach sie: „er verachtet mich — er liebt mich nicht.“

Seit der Stunde, worin der Egyptianer sie verlassen, hatte sie sich in ihr abgelegenstes Gemach zurückgezogen, hatte ihre Dienerinnen aus demselben entfernt, hatte sich vor den Schaaren, die ihre Thür belagerten, verläugnet. Glaukus wurde mit den Uebrigen abgewiesen; er wunderte sich, vermuthete aber den Grund nicht. Nie theilte er seiner Zone — seiner Beherrscherin, — seiner Gotttheit, die weibliche Launenhaftigkeit zu, über welche die Liebesdichter Italiens so unaufhörlich klagen. Er stellte sie sich in der Majestät ihrer Wahrhaftigkeit hoch über allen Kunstgriffen dieser Seelenqualerei vor. Er war beunruhigt, aber seine Hoffnung war nicht getrübt, denn bereits wußte er, daß er geliebt und geliebt werde: welches kräftigere Amulet gegen die Furcht konnte er noch verlangen?

In tiefster Nacht, wenn die Straßen still waren und nur die hohe Luna seine Andacht sah, schlich er sich zu dem Tempel seines Herzens — zu ihrem Haus, und warb um sie nach der schönen Weise seines Landes. Er bedeckte ihre Thüre mit den reichsten Blüthengewinden, in welchen jede Blume ein Brief süßen Seelenergusses war, und ließ die

lange Sommernacht vom Klang der lyrischen Leier und von Liedern ertönen, welche die Begeisterung des Augenblicks ihm eingab.

Aber das Fenster oben öffnete sich nicht; kein Lächeln machte den Dämmerchein der Nacht noch heiliger. Alles im Haus blieb still und dunkel. Er wußte nicht, ob seine Lieder willkommen waren, seine Bitten gehört wurden. -

Doch schlief Jone nicht und verschmähte keineswegs ihm Ohr zu leihen. Die milden Töne stiegen empor zu ihrem Gemach; sie besänftigten, überwältigten sie. So lang sie hörte, glaubte sie keiner Einflüsterung gegen den Geliebten; wenn die Lieder aber endigten, wenn sein Schritt sich entfernte, verschwand der Zauber und in der Bitterkeit ihrer Seele erblickte sie in dieser zarten Huldigung beinahe eine neue Schmach.

Wie gesagt, erlaubte sie Niemand den Zutritt; nur Eine Ausnahme fand hievon statt; — Eine Person gab es, die, über ihre Handlungen und ihr Haus eine beinahe väterliche Autorität ansprechend, sich nicht abweisen ließ: Arbaces machte für sich eine Erthebung von allen Förmlichkeiten geltend, die von Andern beobachtet wurden. Er trat in die Thür mit der Unbedenkllichkeit eines Menschen, der fühlt, daß er hier ein Vorrecht hat und zu Haus ist. Er drang in ihre Einsamkeit ein mit jener ruhigen, auf keine Entschuldigung ausgehenden Miene, welche eine solche Befugniß als etwas ganz Natürliches anzusehen schien. Bei aller Unabhängigkeit in Jones Wesen hatte ihn seine Gewandtheit gleichwohl in Stand gesetzt, eine geheime Herrschaft über ihr Gemüth zu erlangen. Sie vermochte dieselbe nicht abzuschütteln; zuweilen wünschte sie Dies; aber nie kämpfte sie wirklich gegen ihn an. Sein Schlangenauge hatte sie bezaubert. Er verbot, gebot ihr durch die Magie eines an Einsüchterung und Bewältigung lang gewöhnten Geistes. Ohne die mindeste Ahnung von seinem wirklichen Charakter oder seiner versteckten Liebe fühlte sie für ihn die Ehrfurcht, welche der Genius vor der Intelligenz, die Tugend vor der Heiligkeit stets fühlt. Sie betrachtete ihn als einen jener hohen Wei-

sen des Alterthums, welche ihre Freiheit von den Leidenschaften der andern Menschen in die Geheimnisse der Wissenschaft eindringen ließ.

Raum sah sie ihn als ein irdisches Wesen, wie sich selbst, an, sondern als ein dunkles, heiliges Orakel. Sie liebte ihn nicht, aber sie fürchtete ihn; seine Gegenwart war ihr unwillkommen; er verdüsterte ihren Geist, selbst in der heitersten Stimmung; in seiner eisigen, hohen Gestalt glich er einem Berg, der das Licht der Sonne versteckt. Aber nie fiel es ihr ein, ihm seine Besuche zu untersagen. Sie verhielt sich leidend unter einem Einfluß, der in ihrer Brust nicht das Zurückstoßende, wohl aber etwas von der unheimlichen Stille des Schreckens hervorrief.

Arbaces beschloß sofort, alle seine Künste anzuwenden, um sich in den Besitz eines so glühend ersehnten Schazes zu setzen. Sein Sieg über ihren Bruder ermutigte und erhob ihn. Seit der Stunde, worin Apácides unter dem wollüstigen Zauber jenes Festes gefallen war, das wir oben beschrieben haben, fühlte der Egyptianer seine Herrschaft über den jungen Priester gesichert und unumschößlich. Er wußte, daß es kein so vollständig unterjochtes Opfer gibt, als einen jungen, glühenden Mann, der zum erstenmal der Herrschaft der Sinne hingegeben worden ist.

Als Apácides mit dem Morgenlicht von dem tiefen Schlaf, den der Rausch des Staunens und der Lust zur Folge gehabt, wieder erwacht war, hatte er sich allerdings beschämt, erschreckt, niedergeschlagen gefühlt. Das Gelübde der Keuschheit, der Enthaltksamkeit hatte ihm ins Ohr geklungen; sein Durst nach Heiligkeit — war er aus so trüber Quelle gestillt worden? Aber Arbaces kannte die Mittel um sich seinen Sieg zu sichern. Von den Künsten der Wollust führte er den jungen Priester mit Einemmal in die Tiefen seiner geheimnißvollen Welsheit. Er enthüllte seinen erstaunten Augen die nur den Eingeweihten gegönnten Mysterien der dunkeln Philosophie des Nils — Geheimnisse, den Sternen und einer regellosen Chemie entnommen, welche in jenen Tagen, wo die Vernunft selbst bloß Tochter der Einbildungs-

kraft war, wohl für die Aussprüche eines erhabenen Wunderthäters gelten konnten. So erschien denn der Egyptianer den jungen Augen des Priesters als ein überirdisches, mit übernatürlichen Kräften begabtes Wesen.

Das sehnfüchtige, inbrünstige Verlangen nach einer Kunde vom Jenseits der Erde, das von Kindheit an im Herzen des Priesters gebrannt hatte, wurde geblendet, bis es sein klareres Bewußtseyn gänzlich verwirrte und übermeisterte. Er gab sich der List gefangen, welche sich also an die zwei stärksten menschlichen Leidenschaften, den Trieb zur Lust und den Trieb zum Wissen, wandte. Der Gedanke, als könne ein so weiser Mann irren, ein so erhabener sich zum Betrug herablassen, empörte ihn. Verstrickt in das dunkle Netz einer methaphysischen Moral, nahm er die Entschuldigungen an, wodurch der Egyptianer Laster in Tugend verwandelte. Ohne daß er es gewahr wurde, schmeichelte es seinem Stolz, daß Urbaces ihn mit sich auf einerlei Stufe gestellt, ihn den Gesetzen, welche den großen Haufen binden, entzogen, ihn zum erhabenen Theilnehmer seiner geheimnißvollen Studien, wie der magischen Erheiterungen seiner Einsamkeit gemacht hatte. Die reinen, strengen Lehren jenes Glaubens, zu welchem ihn Olinth zu bekehren gesucht, waren durch die Fluth neuer Leidenschaften aus seiner Erinnerung weggeschwemmt, und der Egyptianer, der die Sätze dieser neuen Religion kannte, und von seinem Zögling bald die Wirkung erfuhr, welche die Anhänger jener Lehre auf ihn hervorgebracht, suchte diese Wirkung auf nicht ungewandte Art durch einen halb spottenden, halb ernstlichen Ton der Erörterung zu zerstören.

„Dieser Glaube,“ sprach er, „ist nur ein Plagiat aus einer der vielen Allegorien, welche unsere alten Priester fanden. Sieh, hier,“ fügte er hinzu und deutete auf eine Rolle in Hieroglyphenschrift, „sieh hier in diesen alten Figuren den Ursprung der christlichen Dreieinigkeit.“ Auch

* Schwerlich dürfte die Dreieinigkeit, die als fertiger, ausgesprochener Begriff im neuen Testament bekanntlich nirgends vorkommt, zur Zeit, worin unsere Geschichte spielt, bereits zu einem so gewichtigen Glaubenssatz unter den Christen geworden seyn,

hier sind drei Gottheiten; — Gott, der Geist und der Sohn. Bemerge, daß der Beinamen des Sohnes „Erlöser“ lautet; bemerge, daß das Zeichen, durch welches seine menschlichen Eigenschaften angedeutet worden, das Kreuz ist: „sieh hier auch die geheimnißvolle Geschichte des Ostris, wie er den Tod erleidet, wie er im Grab liegt, und wie er, eine heilige Sühne vollziehend, von den Todten wieder aufersteht! In diesen Geschichten wollten wir bloß ein Sinnbild von dem Verfahren der Natur und den Entwicklungen des ewigen Himmels niederlegen. Aber ohne daß der Sinn verstanden wurde, hat das bloße Bild leichtgläubigen Völkern Stoff zu mannigfachen Lehrsätzen geliefert. Es ist nach den weiten Ebenen Indiens gewandert; es hat sich den schwärmerischen Philosophemen der Griechen beigemischt. Immer gröber und materieller werdend, je weiter es sich von dem Schoß seines alten Ursprungs entfernte, nahm es in dieser neuen Religion eine menschliche, körperliche Gestalt an, und die Anhänger des Galliläers sind nur die unbewußten Nachbeter eines Aberglaubens des Nils!“

So lautete das letzte Argument, das den Priester gänzlich unterjochte. Es war für ihn, wie für alle Menschen, nothwendig, an etwas zu glauben, und ungetheilt und ohne Widerstreben gab er sich zuletzt dem Glauben hin, den Arbaces ihm offenbarte, einem Glauben, zu dessen Anziehungsfähigkeit und Befräftigung Alles beitrug, was Menschliches in der Leidenschaft, Schmeichelhaftes in der Eitelkeit, Verlockendes in den Vergnügungen liegt.

Nachdem er diesen leichten Sieg gewonnen, konnte sich der Egyptianer ganz der Verfolgung eines angelegeneren, höheren Zweckes hingeben. In seinem Triumph über den

daß sie auch nur von einem Sophisten wie Arbaces füglich an die Spitze der christlichen Dogmen gestellt werden konnte. Erst im zweiten Jahrhundert bediente sich Justinus Martyr des Wortes Trinitas, und erst auf den Kirchenversammlungen zu Nicäa, 325 u. Chr. und zu Konstantinopel, 381 u. Chr. ward diese Idee zum Glaubenssatz erhoben.

Der Uebersetzer.

* Der Gläubige wird aus diesem zufälligen Zusammentreffen eine ganz andere Folgerung ableiten, als der Egyptianer.

Bruder begrüßte er ein Vorzeichen seines Erfolges bei der Schwester.

Er hatte Zoue den Morgen nach dem Gelag gesehen, dessen Zeugen wir gewesen sind, nachdem er Tags zuvor ihr Gemüth gegen seinen Nebenbuhler aufgereizt hatte. Am zweiten und dritten Tag wiederholte er seinen Besuch und ließ jedesmal seine ganze Kunst spielen, theils um den Eindruck gegen Glaukus zu verstärken, theils die Freundin auf diejenigen Eindrücke vorzubereiten, die sie nach seinem Wunsch empfangen sollte. Die stolze Zoue verbarq sorgfältig die Qual, die sie duldete, und weiblicher Stolz ist einer Verstellung fähig, die den Scharfsinnigsten täuschen, den Listigen überlisten kann. Indessen vermied Arbaces nicht minder sorgfältig, auf einen Gegenstand zurückzukommen, den ihm sein praktischer Takt als etwas ganz Geringfügiges zu behandeln gebot. Er wußte, daß man durch langes Sprechen über das Vergehen eines Rivals Diesem in den Augen der Geliebten nur einen gewissen Werth gibt: das klügste Verfahren ist, ihn weder laut zu hassen, noch bitter zu verdammen; ihn durch einen gleichgültigen Ton herabzusetzen, als siele es uns gar nicht ein, daß ein Mensch, wie er, geliebt werden könne. Wir erreichen unser Ziel am sichersten, wenn wir die Wunde, die unserem eigenen Stolz geschlagen ward, verbergen, und dagegen unmerklich den Stolz der Schiedsrichterin verwunden, von deren Stimme unser Schicksal abhängt! So wird zu aller Zeit die Politik Desjenigen seyn, der sich auf das zärtlere Geschlecht versteht: — es war jezt die Politik des Egypters.

Er kam auf die Anmaßung des Glaukus nicht wieder zurück; er nannte seinen Namen, aber nicht öfter, als den des Klobius oder des Lepidus, und nahm die Miene an, diese Alle in Eine Klasse zu werfen, als Wesen einer niedern, ephemeren Art, denen zum Schmetterling nichts fehlte, als dessen Unschuld und Grazie. Hier und da erwähnte er leicht irgend einer von ihm lügenhaft ausgedachten Schwelgerei, in welcher er sie als Verbündete angab; ein anderesmal bezeichnete er sie als die Antipoden jener erhabenen geistigen

Naturen, zu deren Ordnung Jone gehörte. Durch Jones Stolz, wie vielleicht durch den eigenen irre geführt, fiel es ihm nicht ein, daß sie bereits liebe; aber er fürchtete, sie möchte zu Glaukus' Gunsten jene ersten flüchtigen Voreindrücke gefaßt haben, die den Weg zur Liebe bahnen, und hiß im Geheimen die Zähne vor Wuth und Eifersucht übereinander, wenn er an die Jugend, die Anmuth, den Glanz des gefährlichen Nebenbuhlers dachte, dem er dem Anschein nach so wenig Werth beilegte.

Es war am vierten Tag nach den am Schluß des vorigen Buchs erzählten Ereignissen, als Arbaces und Jone beisammen saßen.

„Du trägst einen Schleier zu Haus,“ bemerkte der Egyptianer. „Das ist nicht schön gegen Die, welche Du mit Deiner Freundschaft beehrst.“

„Was kann es dem Arbaces,“ antwortete Jone, die den Schleier übergeworfen hatte, ihm ihre rothgeweinten Augen zu verbergen — „was kann es dem Arbaces, der nur auf den Geist sieht, verschlagen, ob das Gesicht bedeckt ist?“

„Ich sehe bloß auf den Geist,“ erwiderte der Egyptianer; „drum eben zeige mir Dein Gesicht, denn dort werde ich ihn sehen.“

„Du wirst schmeichlerisch in der Luft von Pompeji,“ sagte Jone mit einem Ton erzwungener Heiterkeit.

„Glaubst Du, reizende Jone, ich habe bloß in Pompeji Deinen Werth schätzen gelernt?“ Die Stimme des Egyptianers zitterte — er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort:

„Es gibt eine Liebe, schöne Griechin, die nicht bloß die Liebe der gedankenlosen Jugend ist, — eine Liebe, die nicht mit dem Auge sieht, nicht mit dem Ohr hört, sondern in welcher die Seele für die Seele entbrennt. Der Landsmann Deiner Vorfahren, der tiefkönnige Plato, träumte von solch einer Liebe — seine Nachfolger haben ihm nachzuahmen gesucht; aber diese Liebe hat keinen Wiederhall für die große Herde — es ist eine Liebe, die bloß hohe und edle Naturen zu fassen vermögen; sie hat nichts gemeinsam mit den Sym-

pathien und Banden einer roheren Zuneigung; Künzeln stoßen sie nicht zurück — Häßlichkeit schreckt sie nicht ab. — Allerdings fordert sie Jugend, aber sie fordert sie blos in der Frischheit der Empfindungen; — allerdings fordert sie Schönheit, aber nur die Schönheit des Gedankens und des Geistes. Dies ist die Liebe, o Zoue! die Dir von dem kalten, strengen Mann als würdiges Opfer dargebracht wird. Du hältst mich für streng und kalt: dies ist die Liebe, die ich auf Deinem Altar niederzulegen wage; Du kannst sie ohne Erröthen annehmen.“

„Und ihr Name ist Freundschaft!“ erwiderte Zoue. Ihre Antwort war arglos — gleichwohl lautete sie wie ein Vorwurf gegen die geheime Absicht des Sprechenden.

„Freundschaft?“ rief Arbaces heftig; „nein, das ist ein zu oft entweihetes Wort, um eine so heilige Empfindung damit zu bezeichnen. Freundschaft? das ist ein Band, das Thoren und Wüßlinge an einander fettet! Freundschaft! das ist ein Bund, der die werthlosen Herzen eines Glaucus und Klobius vereint! Freundschaft! nein, das ist eine irdische Zuneigung aus gemeinen Gewohnheiten und unreinen Sympathien entsprungen; die Empfindung, wovon ich spreche, ist den Sternen entlehnt* — sie nimmt Theil an jener geheimnißvollen, unaussprechlichen Sehnsucht, die über uns kommt, wenn wir dieselben ansehen, sie brennt, aber läutert; — sie ist die Naphhtalampe in der Alabastervase, die mit duftendem Wohlgeruch brennt, aber nur in den reinsten Gefäßen durchscheint. Nein, es ist nicht Liebe und ist nicht Freundschaft, was Arbaces für Zoue fühlt. Gib ihm keinen Namen — die Erde hat keinen Namen dafür — es kommt nicht von der Erde; warum es durch irdische Namen und irdische Nebenvorstellungen erniedrigen?“

Nie hatte sich Arbaces früher so weit gewagt, aber Schritt vor Schritt fühlte er sich hier auf festem Grund; er wußte, daß er eine Sprache spreche, die — so vertraut sie auch in unsern Tagen eines erkünstelten Platonismus für das Ohr eines Mädchens klingen würde, — doch damals

* Plato.

seltsam und fremd war, ohne bestimmte Vorstellung in ihrem Gefolge, so daß er unmerklich weiter gehen oder zurückweichen konnte, wie die Gelegenheit es mit sich brachte, die Hoffnung Muth oder die Besorgniß Furcht einflößte. Zoue zitterte, ohne zu wissen warum; der Schleier verbarg ihre Züge und bedeckte einen Ausdruck, der, hätte ihn der Egyptianer gesehen, ihn zugleich entmuthigt und ergrimmt haben würde. Wirklich hatte ihr der Freund nie mehr mißfallen — die harmonische Betonung der einschmeichelnden aller Stimmen, die je unheilige Gedanken versteckten, sank mißklingend in ihr Ohr. Ihre ganze Seele war noch mit dem Bild des Glaukus erfüllt, und ein Ton der Zärtlichkeit von einem Andern konnte sie nur emböden und beängstigen. Doch ahnte ihr nicht, daß eine noch heißere Leidenschaft, als jene platonische Liebe, deren Arbaces Erwähnung gethan, hinter seinen Worten laure. Sie glaubte, er habe wirklich bloß von der Zuneigung und Sympathie der Seelen gesprochen; aber war es nicht eben diese Zuneigung, diese Sympathie, die einen Theil der Empfindungen ausgemacht, die sie für Glaukus gefühlt? Und durfte irgend ein anderer Fuß tritt als der feine sich der Pforte ihres Herzens nahen?

So antwortete sie denn in dem ängstlichen Wunsch, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, mit kaltem, gleichgültigem Ton: „Wen immer Arbaces mit dem Gefühl der Achtung ehren mag, so ist es natürlich, daß sein erhabener Geist diesem Gefühl eine eigene Farbe leiht; es ist natürlich, daß seine Freundschaft reiner ist, als die der Andern, zu deren Treiben und Irren er sich nicht herabläßt. Aber sage mir, hast Du neuerer Zeit meinen Bruder gesehen? Er hat mich seit mehreren Tagen nicht besucht, und als ich ihn das leztmal sah, beunruhigte und erschreckte mich sein Benehmen sehr; ich fürchte, er war zu vorschnell in der strengen Wahl, die er getroffen, und bereut einen unwiderruflichen Schritt.“

* Bekanntlich lebten die Ägypter der ältern Zeit keineswegs im Cölibat, sondern bildeten eine Kaste, worin das Priestertum vom Vater auf Sohn überging. Die Quelle, woraus unser Werk

„Seh gutes Muths, Jone,“ erwiderte der Egyptianer. „Allerdings war er einige Zeit hindurch trüben, niedergeschlagenen Geistes; Zweifel befielen ihn, wie sie in einem Menschen sehr natürlich sind, dessen glühendes Temperament beständig ebbt und fluthet und zwischen Aufregung und Erschöpfung schwankt. Aber er, Jone, er selbst kam zu mir in seiner Angst und seinem Schmerz: er suchte Jemand, der ihm Mitleid und Liebe zeige. Ich habe sein Gemüth beruhiget, habe seine Zweifel entfernt, habe ihn von der Schwelle der Weisheit in den Tempel selbst eingeführt, und vor der Majestät der Göttin ward seine Seele gestillt und gesänftigt. Sey unbesorgt, er wird sich fortan keiner Reue mehr hingeben; Wer sich dem Arbaces vertraut, bereuet nie länger als einen Augenblick.“

„Du erfreuest mich,“ erwiderte Jone. „Mein theurer Bruder! in seiner Zufriedenheit finde ich mein Glück.“

Das Gespräch wandte sich sofort auf leichtere Gegenstände; der Egyptianer bemühte sich zu gefallen, ja er ließ sich herab zu unterhalten. Die große Mannigfaltigkeit seines Wissens setzte ihn in Stand, jede Materie, worauf die Unterredung fiel, zu schmücken und aufzuklären; und Jone, die mißfällige Wirkung seiner früheren Worte vergessend, wurde trotz ihrer Trauer vom Zauber seines Geistes fortgerissen. Ihr Benehmen war zwanglos und ihre Rede fließend. Arbaces, der längst auf seine Gelegenheit gelauert, eilte, dieselbe jetzt zu erfassen.

„Du hast noch nie,“ sprach er, „das Innere meines Hauses gesehen; vielleicht daß Dir die Befichtigung Vergnügen gewährt: es enthält einige Zimmer, welche Dir eine fasser die von ihm so oft in Anregung gebrachte Moticz erschöpft, daß die Isispriester zur Zeit seiner Geschichte zur Gehelosigkeit verpflichtet gewesen, scheint, falls die Angabe nicht auf einer bloßen Willkühr beruhen sollte, eine ziemlich entfernt liegende zu seyn. Plutarch, der erst nach dem Untergang Pompeji's schrieb, sagt in seiner Abhandlung über Isis und Osiris bloß, die Geweihten der Isis vergöttlichten sich durch Enthaltung vom Liebesgenuß (*ἀσποδιαίων ἀποχαίς*), was sich jedoch nach dem Zusammenhang nur auf ein Uebermaß der Sinnlichkeit zu beziehen scheint.

Der Uebersetzer.

Erläuterung von Dem geben können, was Du so oft von mir beschrieben haben wolltest — von der Einrichtung einer egyptischen Wohnung. Nicht als stellten Dir die ärmlichen, kleinen Verhältnisse der römischen Architektur, die massive Kraft, die gewaltige Größe, die riesige Pracht oder auch nur das untergeordnet häusliche in der Bauart der Paläste von Theben und Memphis dar; aber Du wirst denn doch Einiges treffen, was Dir eine Vorstellung von jener alten Kultur geben kann, welche die Welt humanisirt hat. Widme also dem strengen Freund Deiner Jugend einen von diesen hellen Sommerabenden, und gönne mir den Ruhm, daß mein düsteres Haus von der Gegenwart der bewunderten Zone beehrt worden sey."

Ohne Ahnung von den Entweihungen jener Mauern, von der Gefahr, die ihrer wartete, nahm Zone den Vorschlag willig an; der nächste Abend ward für den Besuch festgesetzt, und der Egyptianer entfernte sich mit heiterer Stirn und einem Herzen, worin eine wilde, unheilige Freude pochte. Kaum war er fort, als ein anderer Besuch um Einlaß bat — aber hier kehren wir zu Glaukus zurück.

Fünftes Kapitel.

Die arme Schildkröte. — Neue Veränderungen in Bezug auf Nydia.

Die Morgensonne schien auf den kleinen düstigen Garten, welchen das Peristyl im Haus des Atheners einschloß. Dieser lag trüb und unlustig auf dem weichen Gras, das zwischen den einzelnen Beeten hinlief, während ein leichter oben ausgespannter Baldachin die glühenden Strahlen der Sommer Sonne brach.

Als dieses schöne Gebäude aufgedrungen wurde, fand man im Garten die Schale einer Schildkröte, die dessen Bewohnerin gewesen.* Dieses Thier, ein so seltsames

* Ich weiß nicht, ob eine Schildkrötenschale, welche man in dem von mir dem Glaukus zugetheilten Haus fand, noch aufbewahrt wird, hoffe es jedoch.

Glied in der Schöpfung, welchem die Natur jede Lebensfreude, außer einer passiven, traumartigen Empfindung des Lebens, versagt zu haben scheint, war schon viele Jahre, ehe Olausen jenen Platz kaufte, der Gast desselben gewesen; Jahre, die über Menschengedenken hinausgingen, und deren Anfang die Sage kaum glaublich weit zurücksetzte. Das Haus war gebaut und wieder gebaut worden, seine Besitzer hatten gewechselt und wieder gewechselt, Generationen hatten geblüht und waren dahin gegangen, und immer noch schleppte die Schildkröte ihr langsames, theilnahmloses Daseyn fort. Bei dem Erdbeben, das vor sechzehn Jahren viele von den öffentlichen Gebäuden der Stadt in Trümmer gelegt und die bestürzten Einwohner verscheucht hatte, war das jetzt dem Athener zugehörige Haus furchtbar erschüttert worden. Die Besitzer verließen es auf mehrere Tage; bei ihrer Rückkehr räumten sie den Schutt, der den Garten bedeckte, weg, und fanden die Schildkröte unbeschädigt und unbewußt der Zerstörung um sie her. Ein durch Zauberkraft beschütztes Leben schlen in ihrem trägen Blut, ihren un wahrnehmbaren Bewegungen zu wohnen; gleichwohl war sie nicht so unthätig als es das Ansehen hatte; sie hielt einen regelmäßigen, einsörmigen Umgang; Zoll um Zoll durchzog sie den kleinen Raum ihres Gebietes und brauchte Monate zur Zurücklegung des ganzen Umkreises. Sie war eine rastlose Wanderin: geduldig und mühevoll vollendete sie die sich selbst aufgelegten Reisen, ohne Antheil an den Dingen um sie her — eine in sich selbst versunkene Philosophin! Es lag etwas Großes in ihrer einsamen Selbstsucht! — Die Sonne, woran sie sich wärmte, das täglich über sie ausgegossene Wasser des Springquells, die Luft, welche sie unbewußt einsoq, bildeten ihren einzigen, nie fehlenden Luxus. Der Wechsel der Jahreszeiten unter diesem lieblichen Himmel that ihr nicht wehe. Sie hüllte sich in ihre Schaaie — wie der Fromme in seine Andacht, — wie der Denker in seine Weisheit — wie der Liebende in seine Hoffnung.

Unzugänglich für die Stöße und Wechsel der Zeit war sie ein Bild der Zeit selbst: langsam, regelmäßig, beständig,

unkundig der Leidenschaften, die um sie her tobten, der Abnützung alles Sterblichen. Die arme Schildkröte! nichts Geringeres als das Bersten von Feuerbergen, die Zukun- gen einer zersplitternden Welt konnten ihren trägen Lebensfunken auslöschen! Der unerbittliche Tod, der weder mit Pracht noch Schönheit Erbarmen hat, schritt achlos über ein Wesen hin, welchem das Sterben eine so unbedeutende Veränderung einbrachte.

Für dieses Thier fühlte der rege, lebhafteste Grieche die ganze Bewunderung und Zuneigung, welche der Gegensatz einzulösen vermag. Stunden konnte er in Betrachtung seines schleichenden Ganges, in moralisirenden Vergleichun- gen über seinen Lebensmechanismus zubringen. In der Freude verachtete er, im Leide beneidete er es.

Indem er ihm jetzt eben, wie es auf dem Rasen lag, und scheinbar unbeweglich seine dumpfe Masse fortbewegte, zusah, murmelte er vor sich hin:

„Der Adler ließ einen Stein aus den Klauen fallen, vers- meinend deine Schaal zu zerbrechen — der Stein zerschmet- terte einem Dichter das Haupt.“ * Das ist die Allegorie des Schicksals! Dumpfes Wesen! du hattest einen Vater und eine Mutter; vielleicht hattest du vor Jahrhunderten auch eine Genossin. Liebten deine Eltern, oder liebtest du? Kreiste dein langsames Blut freudiger, wann du an der Seite deiner Lebensgefährtin krochst? Warst du der Zärtlich- keit fähig? Konnte es dich unglücklich machen, wenn sie an deiner Seite fehlte? Konntest du ihre Gegenwart fühlen? Was gab ich nicht, die Geschichte deiner bepanzerten Brust zu erfahren, den Gliederbau deiner dämmernden Wünsche zu durchschauen, die haarbreite Marke, die deine Schmerzen von deinen Freuden scheidet, zu fassen! und doch dünkt mir, du würdest es fühlen, wenn Ione da wäre! du würdest ihre Nähe wie eine lieblichere Luft, eine frohere Sonne empfin- den. Ich beneide dich jetzt, denn du weißt nicht, daß sie nicht da ist, und ich wollte, ich könnte wie du seyn, in den Zeiten, wo ich sie nicht sehe! Welche Zweifel, welche Ab-

* Bekanntlich schreibt die Sage diese Todesart dem Aeschylus zu.

nungen jagen mich um! warum weigerte sie mir den Zutritt? Tage sind vergangen, seit ich ihre Stimme gehört; zum erstenmal wird das Leben schal für mich. Ich bin wie Einer, der nach einem Festmahl allein zurückbleibt — die Lichter abgebrannt, die Blumen verwelkt! Ach Zone, könntest du ahnen, wie ich dich anbetе!“

In diesen Liebestrännereien ward Glaukus durch den Eintritt Nydia's unterbrochen. Mit ihrem bei aller Behutsamkeit leichten Schritt kam sie durch das marmorne Tablinum daher, trat über den Säulengang und blieb bei den Blumen stehen, welche den Garten einfaßten. In der Hand hatte sie ihr Wassergefäß und besprengte die dürstenden Gewächse, die bei ihrer Annäherung neu aufzuleben schienen. Sie beugte sich nieder, um ihren Dufst einzuathmen, berührte sie furchtsam und lieblos und fühlte an den Stengeln hin und her, ob kein verwelktes Blatt oder kriechendes Insekt ihrer Schönheit Eintrag thue. Wie sie so mit dem ernstesten, jugendlichen Antlitz und den anmuthigen Bewegungen von Blüthe zu Blüthe schwebte, hätte man sich keine passendere Dienerin für die Göttin des Gartens denken können.

„Nydia, mein Kind,“ rief Glaukus.

Beim Ton seiner Stimme hielt sie plötzlich an — horchend, erröthend, athemlos! Mit geöffneten Lippen, mit umgewandtem Gesicht, um die Richtung des Lautes aufzufangen, setzte sie das Gefäß nieder, eilte zu ihm und wunderbar war es zu sehen, wie sicher sie ihren dunkeln Pfad durch die Blumen fand, und auf dem kürzesten Weg an die Seite ihres neuen Herrn gelangte.

„Nydia,“ sagte Glaukus und strich ihr das lange, schöne Haar zärtlich zurück. —

„Es ist nun drei Tage, seit Du Dich unter dem Schutz meiner Hausgötter befindest. Haben sie auf Dich gelächelt? bist Du glücklich?“

„Ach, so glücklich!“ seufzte die Sklavin.

„Und jetzt,“ fuhr Glaukus fort, „da Du Dich von den gehässigen Erinnerungen an Deine früheren Verhältnisse etwas erholt hast, und man Dich“ (auf ihre gestickte Tunika

zeigend) „mit Kleidern versehen hat, die besser für Deine zarte Gestalt passen; jetzt, süßes Kind, da Du an ein Glück gewohnt bist, das Dir die Götter für ewig gewähren mögen, bin ich im Begriff, Dich um einen Dienst zu bitten!“

„Ach, was kann ich für Dich thun?“ fragte Nydia und faltete ihre Hände.

„Höre,“ erwiderte Glaucus, „so jung Du bist, sollst Du meine Vertraute seyn. Hast Du je den Namen Jone's gehört?“

Das blinde Mädchen schnappte nach Luft, und bleich wie eine der Bildsäulen, die vom Peristyl auf sie herab blickten, antwortete sie nur mit Anstrengung und nach einer kleinen Pause:

„Ja, ich habe gehört, sie sey von Neapolis und sehr schön.“

„Schön! ihre Schönheit könnte den Tag blenden! Neapolis! Nein, sie ist ihrer Abkunft nach eine Griechin, nur Griechenland vermochte solche Gestalten hervorzubringen. Nydia, ich liebe sie!“

„Das dacht' ich,“ erwiderte Nydia ruhig.

„Ich liebe sie, und Du sollst es ihr sagen. Ich steh' im Begriff, Dich zu ihr zu schicken. Glückliche Nydia, Du wirst in ihr Gemach kommen, wirst die Musik ihrer Stimme trinken, wirst an der sonnigen Luft ihrer Gegenwart Dich erwärmen.“

„Was! was! willst Du mich denn von Dir schicken?“

„Ja, Du kommst zu Jone,“ erwiderte Glaucus mit einem Ton, der ausdrückte: „was mehr kannst Du wünschen?“

Nydia brach in Thränen aus.

Glaucus stand auf und zog sie mit der tröstenden Liebkosung eines Bruders an sich.

„Mein Kind, meine Nydia, Du weinst, weil Du nicht weißt, welches Glück ich Dir bereite. Sie ist zart und freundlich und sanft wie der Frühlingshauch. Sie wird Deiner Jugend eine Schwester seyn, und Deine anmuthigen Talente würdigen; sie wird Deine einfachen Grazien lieben, wie kein anderes Wesen es könnte, denn sie gleichen ihren eigenen. Weinst Du immer noch, liebes Märchen! Zwin-

gen will ich Dich nicht, süße Kleine. Willst Du mir diesen Gefallen nicht thun?"

"Wohlan, wenn ich Dir dienen kann, gebiete. Steh, ich weine nicht mehr. Ich bin ruhig."

"Das ist meine Nydia!" fuhr Glaukus fort und küßte ihre Händchen. "Geh' also zu ihr: findest Du Dich in Bezug auf ihre Freundlichkeit getäuscht — hab' ich Dir falsche Erwartungen erregt, so kehre zu mir zurück, so bald Du es willst. Ich gebe Dich nicht weg, ich leihe Dich blos her. Mein Dach soll auf immer Deine Zuflucht seyn, liebe Kleine. Ach könnt' es allen Freundlosen und Unglücklichen Schutz bieten! Wenn jedoch mein Herz mir die Wahrheit zuflüstert, werde ich Dich bald wieder als mein Eigenthum ansprechen, mein Kind. Mein und Ionens Haus wird ein gemeinsames werden, und Du wirst bei uns Beiden wohnen."

Ein Schauer ging durch die zarte Gestalt des blinden Mädchens, aber sie weinte nicht mehr: — sie war resignirt.

"Geh' also zu Ione, meine Nydia, man wird Dir den Weg zeigen. Bring' ihr die schönsten Blumen, die Du pflücken kannst; das Gefäß, das sie enthält, will ich Dir schenken; Du mußt seinen geringen Werth entschuldigen. Auch die Laute, die ich Dir gestern gab, und in der Du die zauberkräftige Seele sowohl zu erwecken verstehst, wird man Dir hintragen. Ueberreich' ihr diesen Brief, worin ich nach hundert Versuchen einigen meiner Gedanken Worte gegeben habe. Möge Dein Ohr jeden Ton, jede Beugung ihrer Stimme auffassen, und sag' mir, wenn wir wieder zusammen treffen, ob ihre Musik meinen Hoffnungen schmeichelt, oder sie entmuthigt. Bereits sind es mehrere Tage, Nydia, daß ich bei Ione nicht vorgelassen ward; es liegt etwas Geheimnißvolles in dieser Abweisung. Ich bin von Zweifeln und Furcht zerrissen; suche — denn Du begreifst schnell und Deine Sorge für mich wird Deinen Scharfſinn noch zehnfach verfeinern — suche den Grund dieser Unfreundlichkeit zu erfahren; sprich von mir, so oft Du kannst; rufe meinen Namen stets von Neuem auf Deine Lippen; laß sie mehr errathen, wie sehr ich sie liebe, als daß Du

es geradezu ausspricht; gib Acht, ob sie während Deiner Rede seufzt, ob sie Dir etwas erwidert; — oder wenn sie Deine Worte mißbilligt, in welchem Ton die Mißbilligung geschieht. Sey meine Freundin, sprich für mich; ach! wie unendlich vergiltst Du mir dadurch das Wenige, was ich für Dich gethan. Du verstehst mich, Nydia, Du bist noch ein Kind — hab' ich mehr gesagt, als Du fassen?"

„Nein.“

„Und Du willst mir dienen?"

„Ja.“

„So komm' zu mir, wenn Du die Blumen gepflückt hast, und ich will Dir das Gefäß geben, wovon ich sprach. Such' mich im Zimmer der Leba; Du bist mir nicht böse, liebe Kleine?"

„Glaucus, ich bin eine Sklavin; was hab' ich mit Freud oder Leid zu thun?"

„Sprichst Du so? Nein, Nydia, sey frei. Ich schenke Dir die Freiheit — gebrauche sie nach Deinem Gefallen und verzeih' mir, daß ich Deinerseits auf den Wunsch gerechnet, mir zu dienen.“

„Du bist beleidigt. O! ich möchte um aller Schätze der Freiheit willen Dich nicht beleidigen, Glaucus, mein Beschützer, mein Retter. Verzeihe dem armen, blinden Mädchen! Es klagt nicht, selbst über seine Trennung von Dir, wenn es dadurch zu Deinem Glück beitragen kann.“

„Mögen die Götter dies dankbare Herz segnen,“ erwiderte Glaucus in großer Bewegung, und unkundig der Flammen, die er ansachte, küßte er zu wiederholten Malen ihre Stirn.

„Du verzeihst mir,“ sprach sie, „und wirst nichts mehr von Freiheit sagen; mein Glück ist, Deine Sklavin zu seyn; Du hast versprochen, Du wolltest mich keinem Andern geben.“

„Ich hab' es versprochen.“

„Und jetzt will ich die Blumen pflücken.“

Schweigend nahm Nydia aus der Hand des Glaukus das kostbare, juwelenbesetzte Gefäß, worin sofort die Blüthen an Farbe und Duft mit einander wetteiferten; thränenlos

empfang sie seine letzte Anweisung. Nachdem er zu reden aufgehört, blieb sie noch einen Augenblick stehen; sie wagte keine Antwort, sie suchte seine Hand, drückte sie an die Lippen, ließ den Schleier über das Gesicht fallen und entriß sich dann plötzlich seiner Gegenwart. Als sie an die Schwelle kam, hielt sie noch einmal an, streckte ihre Hände gegen sie aus und flüsterte:

„Drei selige Tage — Tage unsäglichlicher Wonne, wurden mir zu Theil, seit ich Dich überschritten, gesegnete Schwelle! möge nach meinem Fortgang ewig Friede auf Dir ruhen. Mein Herz reißt sich jetzt von Dir los und der einzige Laut, der in ihm wiedertönt, heißt mich sterben!“

Sechstes Kapitel.

Die glückliche Schöne und die blinde Sklavin.

Eine Sklavin trat in Jones Zimmer. Eine Botin von Glaukus wünscht vorgelassen zu werden.

Jone zauberte einen Augenblick.

„Sie ist blind, die Botin,“ bemerkte die Sklavin; „sie will sich ihres Auftrags nur gegen Dich selbst entledigen.“

Niedrig ist das Herz, welches das Unglück nicht achtet. Nicht sobald hatte Jone gehört, daß die Botin blind sey, als sie die Unmöglichkeit fühlte, eine kalte Antwort zu ertheilen. Glaukus hatte einen Herold gewählt, der wirklich heilig war — einen Herold der nicht abgewiesen werden konnte.

„Was kann er von mir wollen? welche Botschaft mag er mir senden?“ und Jones Herz schlug schneller. Der Vorhang an der Thür ward weggezogen; ein sanfter, echoloser Tritt bewegte sich auf dem Marmor, und Mydia, von einer der Dienerinnen geführt, trat mit ihrer kostbaren Gabe ein.

Sie stand einen Moment still, als horche sie auf einen Laut, ihr die fernere Richtung anzugeben.

„Will die edle Jone,“ sprach sie mit sanfter, leiser Stimme, „mich eines Wortes würdigen, damit ich weiß, wohin

ich diese unnachteten Schritte zu lenken, und wo ich meine Geschenke ihr zu Füßen zu legen habe?"

"Schönes Kind," erwiderte Ione gerührt mit milder Stimme, „gib Dir nicht die Mühe, über diesen glatten Boden zu gehen; meine Dienerin wird mir bringen, was Du mir zu geben hast.“ Damit winkte sie ihrer Sklavin zu, das Gefäß zu übernehmen.

"Ich darf es Niemand, als Dir selbst überreichen," antwortete Nydia, näherte sich, von ihrem Ohr geleitet, langsam dem Ort, wo Ione saß und hielt ihr sofort knieend die Vase entgegen.

Ione nahm sie aus ihrer Hand, und stellte sie neben sich auf den Tisch. Dann erhob sie die Knieende sanft und wollte sie neben sich auf das Polster setzen, was jedoch das ehrerbietige Kind nicht zugab.

"Ich habe meinen Auftrag noch nicht ganz erfüllt," sprach sie und zog den Brief des Glaufus aus dem Gewand hervor. "Dieses Schreiben erklärt vielleicht, warum der, welcher mich gesandt, einen so unwürdigen Voten für Ione auslas."

Die Griechin nahm den Brief mit einer Hand, deren Zittern Nydia fühlte. Sie seufzte über dieses Gefühl; mit gekreuzten Armen und niedergeschlagenen Blicken stand sie vor der stolzen herrlichen Gestalt Iones; vielleicht in ihrer unterwürfigen Stellung nicht minder stolz. Ione winkte mit der Hand und die Dienerinnen zogen sich zurück. Noch einmal schaute sie in Verwunderung und schönem Mitleid auf die junge Sklavin, trat dann ein wenig von ihr zurück, öffnete und las folgenden Brief:

"Glaufus sendet Ionen mehr, als er auszusprechen wagt. Ist Ione unwohl? Deine Sklavinnen sagen mir Nein, und diese Versicherung tröstet mich. Hat Glaufus Ionen beleidigt? Ach! diese Frage kann ich nicht an die Dienerinnen richten. Seit fünf Tagen bin ich aus Deiner Gegenwart verbannt. Hat die Sonne seitdem geschienen? Ich weiß es nicht; hat der Himmel gelächelt? Für mich hat er kein Lächeln gehabt. Meine Sonne und mein Himmel sind Ione.

„Zürnst Du mir darüber? bin ich zu kühn? sprich' ich mit dem Griffel aus, was meine Zunge nicht zu verkünden wagte?“

„Ach in Deiner Abwesenheit fühl' ich den Zauber am stärksten, durch den Du mich überwältiget hast. Aber die Abwesenheit, die mich der Freude beraubt, gibt mir Muth. Du willst mich nicht sehen; Du hast zwar auch die gewöhnlichen Schmeichler, die sich um Dich drängen, von Dir ausgeschlossen; kannst Du aber mich mit ihnen verwechseln? unmöglich! Du weißt zu gut, daß ich nicht zu ihnen gehöre, daß der Stoff, aus dem sie bestehen, nicht der meinige ist. Denn wär' ich selbst aus dem niedrigsten Thon gebildet, so hat mich der Duft der Rose durchdrungen und der Geist Deiner Natur ist in mich übergegangen, den Thon zu durchwürgen, zu heiligen, zu beseelen. Hat man mich Dir verläumdete, Zone? Du kannst einer solchen Verläumdung nicht glauben. Sagte mir das delphische Orakel selbst, Du seiest unwürdig, so würd' ich ihm nicht glauben: und bist Du minder ungläubig als ich? Ich denke an das letzte mal, als wir beisammen waren — an das Lied, das ich Dir sang — an den Blick, den Du mir zur Erwiederung gabst. Verberg' es, wie Du willst, Zone, es ist etwas Verwandtes zwischen uns, und unsere Augen erkannten es an, obwohl unsere Lippen schwiegen. Laß Dich herab, mich zu sehen, auf mich zu hören, und weise mich alsdann von Dir, wenn Du willst. Nicht so frühe wollte ich aussprechen, daß ich liebe, aber die Worte drängen sich nach meinem Herzen — sie wollen einen Ausweg. Empfange denn meine Huldigung und meinen Schwur. Wir trafen uns zuerst in dem Tempel der Pallas; sollen wir nicht auch vor einem sanftern, ältern Altar zusammentreffen?“

„Schöne angebetete Zone, wenn mich meine heiße Jugend und mein atheniisches Blut früher misleiteten und verlockten, so haben sie mich durch meine Irrfahrten nur gelehrt, die Ruhe, den Hafen, worein ich jetzt eingelaufen bin, werth zu halten. Ich hänge meine triefenden Gewänder vor dem Altar des Meergottes auf. Ich bin dem Schiffbruch entgangen. Ich habe Dich gefunden. Zone, laß Dich herab, mich zu

sehen; Du bist liebevoll gegen Fremdlinge, willst Du weniger mitleidig gegen die eigenen Landsleute seyn? Ich sehe Deiner Antwort entgegen. Nimm die Blumen an, die ich Dir sende; ihr süßer Duft hat eine beredtere Sprache, als die der Worte. Sie empfangen von der Sonne die Würze, die sie aushauchen; ein Bild der Liebe, die empfängt und zehnfach zurückgiebt — das Bild des Herzens, das Deine Strahlen einsog und Dir den Keim zu der Fülle verdankt, die es Deinem Lächeln anbietet. Ich sende Dir die Gabe durch eine Votin, die Du, wenn nicht um meinet willen, doch um ihrer selbst willen in Dein Haus aufnehmen wirst. Sie ist, gleich uns, eine Fremdlingin; die Asche ihrer Väter ruht unter einem schöneren Himmel; aber minder glücklich als wir, ist sie blind und eine Sklavin. Die arme Nodia! ich suche, indem ich um die Erlaubniß bitte, sie Dir zuzugesellen, ihr die Härte des Schicksals und der Natur bestmöglich zu vergüten. Sie ist sanft, behend und gelehrt, in Musik und Gesang wohl unterrichtet, und eine wahre Chloris* für die Blumen. Sie glaubt, Zone, du werdest sie lieb gewinnen, wenn nicht, so schicke sie mir zurück.

„Neh ein Wort. Laß mich kühn seyn, Zone. Warum denkst Du so hoch von jenem dunkeln Egyptianer? Er hat nicht das Wesen eines ehrlichen Mannes an sich. Wir Griechen lernen die Menschen von der Wiege an kennen; wir sind deshalb nicht minder tief, weil wir keine düstere Miene erkünsteln; unsere Lippen lächeln, aber unsere Augen sind ernst — sie beobachten — merken — machen sich ein Studium. Arabaces ist nicht der Mann, dem man allzuleicht trauen darf: wäre es möglich, daß er mich bei Dir verschrieen hätte? mir ist es nicht unwahrscheinlich, denn ich ließ ihn bei Dir zurück; Du sahst, wie unangenehm ihm meine Gegenwart war; von da an hast du mich nicht wieder vorgelassen. Glaube das nicht, was er zu meinem Nachtheil sagt; hast Du aber etwas geglaubt, so sag' es mir gerade heraus, denn dies ist Zone dem Glaufus schuldig.

„Lebe wohl! Dieser Brief berührt Deine Hand; diese

* Die griechische Flora.

Buchstaben begegnen Deinem Aug: sollen sie glücklicher seyn als ihr Urheber? Noch einmal, lebe wohl!“

Zonen war es, als sie diesen Brief las, als sey ein Nebel von ihren Augen gesunken. Was war das vermeintliche Vergehen des Glaufus gewesen? Daß er sie nicht wirklich liebte! Jetzt aber gestand er offen, in unzweideutigen Ausdrücken, seine Liebe zu. Von diesem Moment an war seine Macht über sie vollkommen hergestellt. Bei jedem zärtlichen Wort in seinem Brief voll so dichterischer und vertrauensvoller Leidenschaft, ward sie von ihrem Herzen gescholten. Hatte sie nicht seine Treue in Zweifel gezogen, und einem Andern geglaubt? Hatte sie ihm wenigstens das Recht des Verbrechers zugestanden, sein Vergehen zu erfahren, zu seiner Vertheidigung sprechen zu dürfen? Die Thränen rollten ihr die Wangen herab — sie küßte den Brief, steckte ihn in den Busen und wandte sich zu Nydia, die noch an demselben Ort und in derselben Stellung dastand.

„Willst Du sitzen,“ fragte sie, „während ich eine Antwort auf diesen Brief schreibe?“

„So wirst Du ihn denn beantworten?“ sagte Nydia kalt. „Gut, der Slave, welcher mich begleitete, wird die Antwort mit zurücknehmen.“

„Was Dich betrifft,“ entgegnete Zone, „so bleibe bei mir; vertraue mir; Dein Dienst soll leicht seyn.“

Nydia verneigte das Haupt.

„Wie ist Dein Name, schönes Mädchen?“

„Sie nennen mich Nydia.“

„Deine Heimath?“

„Das Land des Olympus, Thessalien.“

„Du sollst mir eine Freundin seyn,“ entgegnete Zone liebkosend, „wie Du mir bereits eine halbe Landsmännin bist. Ginstweilen bitte ich Dich, bleib nicht auf diesem kalten, glatten Marmorboden stehen. — So! nun Du sitzt, kann ich auf einen Augenblick von Dir gehen.“

Sie schrieb: „Zone grüßt den Glaufus: — komm zu mir Glaufus: — komm morgen zu mir; — vielleicht, daß ich ungerecht gegen Dich war; aber ich will Dir mindestens das

Vergehen sagen, das Dir zur Schuld gelegt wurde. Fürchte fortan den Egypter nicht — fürchte Niemand. Du sagst, Du habest zu viel ausgedrückt — ach, in diesen hastig hingeworfenen Worten geschah von mir bereits das Nämliche. Lebe wohl.“

Als Zone mit dem Brief wieder erschien, den sie, nachdem er geschrieben war, nicht zu überlesen wagte — (Raschheit und Angstlichkeit, wie bezeichnet ihr die Liebe unter jedem Himmel!) — fuhr Nydia von ihrem Sitz auf.

„Du hast dem Glaukus geschrieben?“

„Ich hab' es.“

„Und wird er dem Boten danken, der ihm Deinen Brief überbringt?“

Zone vergaß, daß die Fragende blind war; sie erröthete von der Stirn bis in den Nacken und blieb still.

„Ich meine dies so,“ setzte Nydia in ruhigerem Ton hinzu: „das leichteste Zeichen von Kälte an Dir wird ihn traurig machen, die geringste Freundlichkeit ihn erfreuen. Ist Ersteres in dem Schreiben enthalten, so möge der Slave, der mich hergebracht, die Antwort mitnehmen; enthält sie das Letztere, so laß mich die Ueberbringerin seyn — bis auf den Abend bin ich wieder zurück.“

„Und warum Nydia,“ fragte Zone ausweichend, „möchtest Du die Trägerin meines Briefes seyn?“

„Er enthält also Freundliches?“ erwiderte Nydia. „Ach! wie wär' es anders möglich! Wer könnte unfreundlich gegen Glaukus seyn?“

„Mein Kind!“ erwiderte Zone mit etwas mehr Zurückhaltung als zuvor. „Du sprichst warm; so ist also Glaukus in Deinen Augen liebenswerth?“

„Edle Zone, Glaukus war mir, was weder das Schicksal, noch die Götter mir gewesen sind, — ein Freund.“

Die mit Würde gepaarte Trauer, womit Nydia diese Worte aussprach, rührten die schöne Zone; sie beugte sich nieder und küßte das Kind. „Du bist dankbar und das mit Recht; warum sollte ich mich schämen, auszusprechen, daß Glaukus Deiner Dankbarkeit werth ist? Geh' meine Nydia

— bringe Du selbst ihm diesen Brief — aber kehre wieder zurück. Bin ich bei Deiner Zurückkunft nicht zu Haus — wie heut Abend vielleicht der Fall seyn wird — so soll Dir Dein Zimmer neben dem meinigen bereitet werden. Nydia, ich habe keine Schwester, willst Du mir eine seyn?“

Die Thessalierin küßte Jones die Hand und fügte dann mit einiger Verlegenheit hinzu:

„Eine Günst, schöne Zone — darf ich wagen, darum zu bitten?“

„Du kannst nichts bitten, das ich Dir nicht gewährte,“ erwiderte die Neapolitanerin.

„Man sagt mir,“ fuhr Nydia fort, „Du sehest schöner, als Alles, was die Erde bis jetzt an Lieblichkeit hervorgebracht hat. Ach! ich kann das nicht sehen, was die Welt entzückt. Willst Du mir daher erlauben, meine Hand über Dein Gesicht hinzuführen? das ist mein einziges Wahrzeichen der Schönheit, und in der Regel ist mein Urtheil richtig!“

Sie wartete nicht auf Jones Antwort, sondern fuhr noch im Sprechen sanft und langsam über die niedergebeugten, halbabgewandten Züge der Griechin hin, Züge, die nur Ein Bild in der Welt noch zurückzurufen vermag. Dieses Bild ist die verstümmelte, wunderhafte Statue in ihrer Vaterstadt, in Neapel; — jenes Antlitz von parischem Marmor, vor welchem die ganze Schönheit der florentinischen Venus arm und irdisch wird — jenes Gesicht voll Harmonie, Jugend, Geistesadel und Seele, welches neuere Kunstforscher für eine Darstellung der Psyche ansprachen.*

Ihre Hand weiltte über dem geflochtenen Haar und der glatten Stirn — über der sammtnen, festen Wange über dem Grübchen des Kinns — über dem weißen Schwanenackten. „Ich weiß jetzt,“ sprach sie, „daß Du schön bist und kann Dich mir fortan in meiner Dunkelheit vorstellen.“

Nachdem Nydia sie verlassen, versank Zone in eine tiefe,

* Die wundervollen Ueberreste der also genannten pompejanischen Statue befinden sich in dem Museo Bourbonico. Das Gesicht ist nach Ausdruck und Zügen das Schönste, was uns die alte Bildhauerkunst hinterlassen hat.

wonnige Träumerei. Glaucus liebte sie also, er gestand es — ja er liebte sie. Sie wunderte sich, wie sie je einer Sylbe gegen ihn Glauben beizumessen vermocht; sie wunderte sich, wie der Egyptianer im Stand gewesen, eine Gewalt gegen Glaucus auszuüben. Ein Schauer durchzuckte sie, als sie auf die Warnung des Lehrern vor Arbaces zurückkam, und ihre geheime Furcht vor dem dunkeln Wesen stieg bis zum Grauen. Aus diesen Gedanken ward sie von ihren Mädchen aufgeweckt, die ihr meldeten, daß die zum Besuch bei Arbaces bestimmte Stunde da sey. Sie fuhr zusammen, sie hatte die Zusage vergessen. Ihre erste Empfindung war, sie müsse sich entschuldigen lassen, ihre zweite, über ihre Besorgnisse vor dem ältesten Freund zu lachen. Gileid fügte sie ihrer Kleidung den gewöhnlichen Schmuck bei, und ungewiß, ob sie den Egyptianer über seine Anschuldigungen gegen Glaucus noch näher befragen oder warten solle, bis sie dem Geliebten, ohne die Quelle zu nennen, die Beschuldigung selbst vorgelegt hätte, schlug sie den Weg zu der düstern Wohnung des Arbaces ein.

Siebentes Kapitel.

Jone in der Falle. Die Maus sucht das Netz zu durchnagen.

„O theuerste Nydia!“ rief Glaucus, nachdem er Jones Brief gelesen, „glückbringendster Bote, der je zwischen Erde und Himmel verkehrte — wie soll ich Dir danken!“

„Ich habe meinen Lohn bereits,“ erwiderte die arme Theffalierin.

„Morgen, morgen! wie werd' ich die Stunden bis dahin verbringen?“

Der liebetrunkenen Grieche gab nicht zu, daß Nydia sich entfernte, obwohl diese mehrmals aus dem Zimmer zu kommen suchte. Wieder und wieder ließ er sie jede Sylbe der kurzen Unterredung berichten, die zwischen ihr und Jone statt-

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

gefunden; tausendmal vergaß er ihren Naturfehler und fragte sie nach den Blicken, den Zügen der Geliebten; dann entschuldigte er seinen Mißgriff schnell und bat sie, die also unterbrochene Erzählung von Neuem anzufangem. Rasch und entzückend für ihn, peinlich für Nydia verslossen die Stunden, und bereits war die Dämmerung eingetreten, als er sie endlich mit einem zweiten Brief und mit neuen Blumen zu Jone zurücksandte. Gleich nach ihrem Weggang drang Klobius mit mehreren seiner muntern Gefährten bei ihm ein. Sie zogen ihn mit seiner Einsamkeit während des ganzen Tags, mit seiner Abwesenheit von den Orten, die er sonst zu besuchen pflegte, auf; sie luden ihn ein, sie nach den verschiedenen Vergnügungspätzen der lebhaften Stadt zu begleiten, die dem Genuß Nacht und Tag Abwechslung darboten. Damals wie noch jetzt (denn kein Land hat vielleicht so viel von seiner Größe verloren und so viel von seinen Gebräuchen beibehalten), liebten die Italiener abendliche Zusammenkünfte; und unter den Säulengängen der Tempel oder im Schatten der in den Straßen stehenden Baumgruppen einer Musik oder dem Bericht irgend eines erfinderischen Geschichtenerzählers zuhörend, grüßten sie den aufsteigenden Mond mit Libationen von gefrorenem Wein und heitern Liedern. Glaucus war zu selig, um ungefällig zu seyn; es drängte ihn, der bedrückenden Ueberfülle seines Jubels Luft zu machen. Willig nahm er den Vorschlag der Freunde an und lachend zogen sie die bevölkerten, schimmernden Straßen hinab.

Unterdessen erreichte Nydia zum zweiten Mal das Haus Jones, die dasselbe längst verlassen hatte. Gleichgültig fragte sie, wohin die Geleiterin gegangen sey.

Die Antwort erschreckte, ja entsetzte sie.

„In das Haus des Arbaces — des Egypters? Unmöglich!“

„Es ist dennoch so, Kleine,“ erwiderte die Sklavin, die ihr zuerst geantwortet. „Sie kennt den Egyptianer schon lang.“

„Schon lang? ihr Götter! und Glaucus kann sie lieben?“

flüsterte Mydia vor sich hin. „Und hat sie ihn,“ fragte sie laut, „hat sie ihn früher schon oft besucht?“

„Nie bis jetzt,“ entgegnete die Sklavin. „Ist Alles wahr, was die Lasterer in Pompeji einander zuraunen, so wärs vielleicht besser, wenn sie sich auch jetzt nicht hingegeben hätte. Aber meine arme Herrin hört nichts von dem, was zu uns gelangt; „„was man im Vestibulum sagt, bringt nicht in das Peristyl.“““

„Nie bis jetzt?“ wiederholte Mydia. „Weißt Du das gewiß?“

„Gewiß, mein schönes Kind; aber was geht das Dich oder uns an?“

Mydia zauderte einen Augenblick, setzte dann die Blumen, welche sie hergebracht, nieder, rief dem Sklaven, der sie begleitet hatte, und verließ das Haus ohne ein weiteres Wort zu sagen.

Erst, nachdem sie bereits den halben Weg zu Glaukus Wohnung zurückgelegt, brach sie das Stillschweigen, und auch jetzt flüsterte sie nur leise vor sich hin:

„Ihr ahnet nichts, es ist nimmermehr möglich, von den Gefahren, worein sie sich gestürzt, Thörin, die ich bin — soll ich sie retten? Ja, denn ich liebe Glaukus mehr, als mich selbst.“

Als sie vor dem Haus des Atheners ankam, erfuhr sie, er sey mit einer Gesellschaft Freunde ausgegangen, Niemand wisse wohin. Wahrscheinlich werde er vor Mitternacht nicht zurückkehren.

Die Theßalierin seufzte; sie sank auf einen Stuhl in der Halle und bedeckte das Gesicht mit den Händen, wie um ihre Gedanken zu sammeln. „Es ist keine Zeit zu verlieren,“ dachte sie und fuhr auf.

Sie wandte sich zu dem Sklaven, der sie hergeführt. „Ist Dir bekannt,“ sprach sie; „ob Ione etwa einen Verwandten, einen vertrauten Freund in Pompeji hat?“

„Ei, beim Jupiter,“ antwortete der Sklave, „wie ein-

fältig Du fragst! Jedermann in Pompeji weiß, daß Zone einen Bruder hat, der jung und reich — unter uns gesagt — Narr genug war, ein Ißopriester zu werden.“

„Ein Ißopriester! O Götter! sein Name?“

„Apäcides.“

„So weiß ich Alles,“ flüsterte Nydia. „Bruder und Schwester sollen also Opfer werden. Apäcides! ja das war der Name, den ich hörte in — — ha! so kennt er denn die Gefahr, die seine Schwester umgibt, genau. Ich will zu ihm.“

Bei diesem Gedanken sprang sie auf, ergriff den Stab, den alten Führer ihrer Schritte, und eilte nach dem benachbarten Tempel der Ißis. Bis sie unter die Obhut des freundlichen Griechen gekommen war, hatte dieser Stab ausgereicht, das arme, blinde Mädchen von einem Ende Pompeji's zum andern zu leiten. Jede Straße, jede Beugung in den besuchteren Theilen der Stadt war ihr bekannt, und da die Einwohner eine zarte, halb abergläubische Verehrung gegen Blinde hegten, so hatten die Vorübergehenden ihren schüchternen Schritten stets Platz gemacht. Armes Mädchen! sie ließ sich nicht träumen, daß sie in wenigen Tagen an ihrer Blindheit eine Beschützerin und Führerin finden würde, die besser war, als die schärfsten Augen.

Seit sie sich jedoch unter dem Dach des Glaukus befand, hatte Dieser einen Sklaven beauftragt, sie überall zu begleiten. Der arme Teufel, dem diese Weisung zugefallen, ein sehr fetter Bursche, der, nachdem er zweimal die Reise zu Zone's Haus gemacht, sich jetzt zu einem dritten Abstecker (wohin wußten nur die Götter!) verdammt sah, eilte, sein Schicksal beklagend, hinter ihr her und schwur feierlich bei Kastor und Pollux, er glaube, die Blinde vereinige die Fersen des Merkur mit dem Gebrechen des Rupido.

Indessen brauchte Nydia seine Hülfe wenig um ihren Weg zu dem vielbesuchten Ißistempel auszufinden; der Raum vor demselben war jetzt leer und ohne Hinderniß gelangte sie bis vor das heilige Gitter.

„Es ist Niemand da,“ sagte der fette Sklave. „Was

oder Wen willst Du? Weißt Du nicht, daß die Priester nicht in dem Tempel wohnen?"

„Rufe!“ erwiderte sie ungeduldig, „Nacht und Tag hat wenigstens Ein Priester die Wache an den Altären der Isis.“

Der Sklave rief; — Niemand erschien.

„Siehst Du Niemand?“

„Niemand.“

„Du irrst Dich; ich höre einen Seufzer; sieh Dich noch einmal um.“

Verwundert und murrend warf der Sklave seine schweren Augen umher und erblickte endlich vor einem der Altäre, deren Ueberbleibsel noch jetzt den kleinen Raum beengen, eine in Nachdenken versunkene Gestalt.

„Ich sehe Jemand,“ sprach er, „und nach den weißen Kleidern ist es ein Priester.“

„O Flamen der Isis,“ rief Mylta, „Diener der uraltesten Gottheit, höre mich!“

„Wer ruft?“ fragte eine dumpfe, schwermüthige Stimme.

„Jemand der keine gewöhnliche Nachricht an ein Glied Deiner Genossenschaft zu bringen hat; ich komme Orakel zu geben, nicht zu empfangen.“

„Mit Wem willst Du sprechen? Dies ist keine Stunde für Dein Anliegen. Geh, störe mich nicht: die Nacht ist den Göttern geweiht, der Tag den Menschen.“

„Mir dünkt, ich kenne diese Stimme; Du bist Der, den ich suche, obwohl ich Dich früher nur Einmal sprechen gehört. Bist Du nicht Apäcides?“

„Der bin ich,“ erwiderte der Priester, indem er von dem Altar aufstand und sich dem Gitter näherte.

„Du bist es, gelobt seyen die Götter! Damit winkte sie dem Sklaven zu und hieß ihn sich etwas zurückziehen. Er, der glaubte, es könne sie nur irgend eine religiöse Nothwendigkeit, die vielleicht mit Jone's Leben zusammenhänge, nach dem Tempel geführt haben, gehorchte und setzte sich eine kleine Strecke weiter weg auf den Boden.“

„Still!“ sprach sie mit schneller, leiser Stimme, „bist Du wirklich Apäcides?“

„Wenn Du mich kennst, kannst Du Dir nicht meine Gesichtszüge zurückrufen?“

„Ich bin blind, meine Augen liegen in meinem Gehör, und dieses erkennt Dich; aber schwöre, daß Du es bist.“

„Bei den Göttern schwör' ichs, bei meiner rechten Hand und beim Mond.“

„Bist! sprich leise, beuge Dich zu mir, gib mir Deine Hand. Kennst Du Arbaces? Hast Du Blumen zu den Füßen jenes Todten niedergelegt? Ah! Deine Hand ist kalt; — höre noch! — hast Du das furchtbare Gelübde abgelegt?“

„Wer bist Du, woher kommst Du, blasses Mädchen?“ fragte Apäcides bestürzt. „Ich kenne Dich nicht; nicht Deine Brust war es, an welcher dieses Haupt gelegen ist; ich habe Dich früher nie gesehen.“

„Aber meine Stimme hast Du vernommen; doch Das gehört nicht hieher; diese Erinnerungen zurückzurufen muß uns Beiden zur Beschämung gereichen. Höre, Du hast eine Schwester.“

„Sprich, sprich! Was von ihr?“

„Du kennst die Feste des Todes, Fremdling. — Es vergnügt Dich vielleicht daran Theil zu nehmen — würde es Dir auch gefallen, wenn Deine Schwester daran Theil nähme? würde es Dir gefallen, wenn Arbaces sie bewirthete?“

„O Götter! Das darf er nicht! Mädchen, wenn Du Deinen Spott mit mir treibst, so zittere. Ich zerreiße Dich Glied um Glied.“

„Ich spreche die Wahrheit, und während ich spreche ist Zone in den Hallen des Arbaces — zum erstenmal sein Gast. Du weißt, ob dieses Erstmal Gefahr bringt! Lebe wohl! ich habe erfüllt, was mir oblag.“

„Halt, halt!“ rief der Priester, mit der bleichen Hand über die Stirn fahrend; „wenn dies wahr ist, was kann zu ihrer Rettung geschehen? Vielleicht läßt man mich nicht ein.“

Ich kenne nicht alle Irrgänge des verwickelten Gebäudes. O Nemesis! ich leide gerechte Strafe!"

"Ich will den Sklaven dort fortschicken; sey Du mein Führer und Gefährte; ich will Dich an die geheime Thüre des Hauses bringen; will Dir das Einlaßwort zuflüstern. Nimm eine Waffe; sie dürfte nöthig seyn."

"Warte einen Augenblick," erwiderte Apäcides, indem er sich in eine der Seitenzellen des Tempels zurückzog. Nach wenigen Sekunden erschien er wieder, in einen großen Mantel gehüllt, eine damals bei allen Ständen übliche Tracht, die seine heilige Kleidung verbarg. „Nun," sprach er zähneknirschend, „wenn Arbaces gewagt hat — aber dazu erfrecht er sich nicht! wie könnte ich ihn im Verdacht haben? Ist er ein so niedriger Bösewicht? Ich will es nicht glauben; — aber freilich ist er ein Sophist, ein dunkler Verwirrer der Vernunft. O Götter, schüß! — still! gibt es denn Götter? Ja eine Göttin gibt es mindestens, deren Stimme mir zu Gebot steht, und diese ist die Rache!"

Unter solchen unzusammenhängenden Gedanken eilte Apäcides, von der schweigenden, lichtlosen Begleiterin gefolgt, durch die einsamsten Wege nach dem Haus des Egypters.

Der von Nydia jählings weggeschickte Sklave suchte die Achseln, murmelte einen Schwur und wälzte sich, mit diesem Ausgang nicht übel zufrieden, nach Haus in sein Schlafgemach.

Achtes Kapitel.

Die Einsamkeit und das Selbstgespräch des Egypters. Entwicklung seines Charakters.

Wir müssen im Verlauf unserer Geschichte um einige Stunden zurückgehen. Beim ersten Grauen des Tages, welches Glaukus bereits mit einem weißen Strich bezeichnet hatte, saß der Egyptianer schlaflos und allein oben auf dem hohen, pyramidenartigen Thurm, der an sein Haus stieß.

Eine mächtige Brustwehr um den Gipfel her diente als Schutzmauer und bot, im Verein mit der Höhe des Gebäudes und den umgebenden düstern Bäumen, den spähenden Augen neugieriger oder beobachtender Zuschauer Trost. Ein Tisch, auf welchem eine mit geheimnißvollen Figuren beschriebene Rolle lag, stand vor ihm. Am Himmel wurden die Sterne bleich und dämmerig, und die Schatten der Nacht schwandten auf den dürren Bergkuppen; nur über dem Vesuv blieb eine tiefe, massige Wolke, die schon seit mehreren Tagen sich immer dunkler und fester über seinem Gipfel zusammengezogen hatte. Mehr in die Augen fiel der Kampf zwischen Finsterniß und Helle über dem breiten Ocean, der sich ruhig, wie ein riesenhafter See, hinzog, eingegrenzt von der lichterem Schwingung der Küste, die, mit Reben und Baumgruppen bedeckt und hie und da die weißen Mauern schlummernder Städte zurückstrahlend, mit den sich kaum kräuselnden Wellen verschwamm.

Es war die Stunde, die für die kühne, althergebrachte Kunst des Egypters als die geeignetste galt; die Kunst, welche unser wechselvolles Schicksal in den Sternen lesen möchte.

Er hatte seine Linien gezogen, hatte Augenblick und Himmelszeichen eingetragen, und überließ sich jetzt, auf die Hand gelehnt, den Gedanken, welche ihm seine Berechnungen eingaben.

„Abermals warnen mich die Sterne! sicherlich wartet meiner eine Gefahr!“ sprach er langsam, „eine Gefahr von gewaltsamer, unerwarteter Art. Die Sterne enthalten für mich dieselbe höhnende Drohung, die sie, wenn unsere Geschichtsbücher nicht irren, einst gegen Pyrrhus aussprachen — gegen ihn, dessen Loos es war um Alles zu kämpfen; — Nichts zu genießen; — ruhelos umgetrieben ein Spiel des Schicksals zu seyn; — Alles angreifend, nichts gewinnend; — Schlachten ohne Frucht, Vorbeeren ohne Triumph, Ruhm ohne Erfolg; endlich durch seinen eigenen Aberglauben zum Feigling gemacht, und wie ein Hund durch einen Ziegel aus der Hand eines alten Weibes erschlagen! Wahrhaftig die

Sterne schmeicheln mir, wenn sie mir in diesem Kriegsnarren ein Vorbild setzen! wenn sie der Gluth meiner Wißbegierde dieselben Ergebnisse versprechen, wie dem Wahnsinn seines Ehrgeizes: — Ewiges Abmühen ohne bestimmtes Ziel — die Arbeit des Sisyphus, den Berg und den Stein — den Stein, ein düsteres Bild! — Es erinnert mich, daß mir ein ähnlicher Tod wie dem Epiroten drohe. Werse ich noch einmal einen Blick auf die Rolle. „Hüte Dich,“ sagen die strahlenden Verkünder der Zukunft, „unter alten Dächern oder belagerten Mauern oder überhangenden Felsen hinzugehen — ein Stein von oben herabgeschleudert ist mit dem Fluch des Geschickes gegen Dich beladen!“ Und in nicht ferner Zeit von da kommt die Gefahr; aber Tag und Stunde kann ich nicht mit Bestimmtheit lesen. Wohlan, wenn mein Stundenglas auf der Neige ist, soll der Sand noch bis zum letzten Augenblick hell funkeln. Entgehe ich aber dieser Gefahr, so glänzt der Rest meines Lebens klar und heiter, wie der Streifen des Mondes auf dem Wasser. Ich sehe Ehre, Glück, Erfolg aus jeder Welle des dunkeln Abgrunds strahlen, in welchem ich zuletzt versinken muß. Wie denn? werde ich, bei einem solchen Schicksal jenseits des Gefahr, der Gefahr selbst unterliegen? Meine Seele flüstert mir Hoffnung zu, jubelnd streift sie über die drohende Stunde hinaus, und schwelgt in der Zukunft: ihr eigener Muth ist ihr bestes Vorzeichen. Wäre es mir bestimmt, so jählings und in so kurzer Zeit unterzugehen, so würden mich die Schatten des Todes umdunkeln, und ich würde ein eifiges Vorgefühl von meinem Loos haben. Meine Seele, die jetzt in mir lächelt, würde durch Trauer und Düsterei ihre Witterung des furchtbaren Orkus ausdrücken. Sie lächelt: sie verbürgt mir meine Rettung.“

Bei diesem Schluß seines Selbstgesprächs stand der Ägypter unwillkürlich auf. Rasch ging er über den engen, von den Sternen überwölbten Flur, hielt an der Brustwehr still und blickte noch einmal zum grauen, schwermüthigen Himmel empor. Der kühle Hauch der schwachen Morgendämmerung flog seine Stirn erfrischend an, und allmählig

gewann sein Gemüth die natürliche Ruhe und Sammlung wieder. Er wandte den Blick von den Sternen, die, einer nach dem andern, in die Tiefen des Himmels versanken, und seine Augen fielen auf das breite Gelände unter ihm. Dämmerig stiegen aus dem stillen Hafen die Massen der Galeeren empor; das mächtige Gebraus um diesen Markt der Ueppigkeit und der Mühen her schwieg. Keine Lichter, als etwa hie und da von den Säulen eines Tempels oder aus den Hallen des tonlosen Forums, brachen die bleiche, schwankende Helle des kämpfenden Morgens. Aus dem Herzen der erstarrten Stadt, in der sich bald so viele tausend Leidenschaften regen sollten, kam kein Laut; die Lebensströme kreisten nicht; sie lagen stockend unter dem Eis des Schlafes. Von der gewaltigen Masse des Amphitheaters mit seinen übereinander aufsteigenden Steinsitzen — rund zusammengerollt wie ein schlummerndes Ungeheuer — erhob sich ein dünner, geisterhafter Nebel, der über dem zerstreuten Baumbaum, das in seiner Nähe dunkelte, schwärzer und schwärzer anschwoll. Die Stadt schien, was sie nach der furchtbaren Veränderung von siebzehn Jahrhunderten dem Reisenden jetzt scheint: eine Stadt der Todten.*

Der Ocean selbst, ein heiterer, wellenloser See, lag beinahe eben so ruhig, ausgenommen, daß aus seinem tiefen Schoos, gefänstigt durch die Entfernung, ein schwaches, regelmäßiges Gemurmeln, wie der Odem seines Schlafes, herüberkam; und welthın, wie mit ausgestreckten Armen, in das grüne, reizende Land einbeugend, schien er unbewußt die an seinem Rand hängenden Städte, Stabiä, Herculaneum und Pompeji, diese Kinder und Lieblinge der Fluthen, an die Brust zu drücken.

„Ihr schlummert,“ sprach der Egyptianer mit finsternem Blick auf diese Städte, den Stolz und die Blüthe Campaniens, — „ihr schlummert! — wäre es doch die ewige Ruhe des Todes! — wie jetzt ihr Juwelen in der Krone des Rei-

* Als Sir Walter Scott Pompeji in Gesellschaft Sir William Gell's besuchte, war beinahe seine einzige Bemerkung der Ruf: „die Stadt der Todten — die Stadt der Todten!“

des sehd, so waren es einst die Städte des Nils! Ihre Größe ist von ihnen gewichen — sie schlafen unter Trümmern — ihre Paläste und Tempel sind Gräber worden — die Schlange windet sich im Gras ihrer Straßen — die Eidechse sonnet sich in ihren verödeten Hallen. Durch jenes geheimnißvolle Gesetz der Natur, das den Einen erniedrigt, um den Anderen zu erhöhen, sehd ihr Neulinge auf den Ruinen eurer Vorgänger aufgeblüht; — du, stolze Roma, hast die Herrlichkeit eines Sesostris und einer Semiramis an dich gerissen; — du bist eine Räuberin, die sich in die Gewänder der Beraubten kleidet! und diese da — die Sklavinnen in deinem Triumph — die ich, der letzte Sohn vergessener Könige, hier unter mir sehe, diese Ausflüsse deiner alldurchbringenden Macht und Ueppigkeit, ich verfluche sie im Hinschauen! Die Zeit soll kommen, wo Egypten gerächt wird! wo das Roß der Barbaren sein Futter im goldnen Haus des Nero ißt; du, die den Wind mit Eroberungen besäet hat, sollst im Sturm der Verödung ernten.“

Nie trat in die Träume eines Dichters ein ernsteres, unheimlicheres Bild übler Vorbedeutung als die Gestalt des Egypters, wie er eine Verkündigung aussprach, die das Schicksal so furchtbar erfüllt hat. Das Morgenlicht, das selbst die junge Wange der Schönheit so bleichend anhauchen kann, drückte beinahe die Farben des Grabes auf die majestätischen, großartigen Züge, während um dieselben das dunkle Haar in schweren Massen herfiel — während das düstere Gewand lang und lose herabfloß, der Arm von der hohen Warte ausgestreckt war und die Augen, von wilder Freude funkelnd, halb einen Propheten, halb einen Verderber andeuteten.

Er wandte den Blick von der Stadt und dem Meer ab, — vor ihm lagen die Weingärten und Auen des reichen Campaniens. Die alten, halb pelasgischen Thore und Mauern schienen die Grenzen der Stadt noch nicht zu bilden. Einzelne Landstöße und Dörfer zogen sich zu beiden Seiten den Abhang des Vesuvus hinauf, der damals noch nicht so steil und hoch war, wie jetzt. Wie Rom selbst über einem erschöpften Vulkan erbaut ist, so hatten in gleichem Sicher-

heltsgefühl die Bewohner des tieferen Südens die grünen, weinbekränzten Gefilde um einen Feuerberg her inne, dessen Flammen sie für immer zur Ruhe gegangen glaubten. Vom Thor her dehnte sich die lange, nach Größe und Bauart ihrer Monumente sehr abwechselnde Gräberstraße aus, auf welcher man noch jetzt von dieser Seite her zur Stadt gelangt. Ueber das Ganze stieg die umwölkte Kuppe des furchtbaren Berges empor, mit seinen hier dunklern, dort hellern Schatten, Andeutungen seiner bemoosten Höhlen und aschfarbigen Felsen, welche auf frühere Ausbrüche hinwiesen und — wäre der Mensch nicht blind — das Unglück, das noch kommen sollte, hätten voraus verkünden können!

Schwer war es damals und an diesen Orten die Ursache zu errathen, weshalb die Sage, die sich an die Gegend knüpfte, eine so düstere, ernste Farbe trug; warum die Dichter in diese lachenden Ebenen auf mehrere Meilen umher, bis Bajä und Misenum, den Eingang und die Schwelle ihrer Unterwelt, ihren Acheron und ihren Styx, verlegt hatten; warum sie in diese jetzt von Weinlaub lachenden Phlegrä* die Schlachten der Götter setzten, und die kühnen Titanen nach dem Sieg über die Himmlischen streben ließen: — schwer war es zu errathen, ausgenommen etwa, daß die Phantastie in jenem verkohlten und geborstenen Gipfel die Spuren des olympischen Donnerkeils gewahren mochte.

Aber weder die zerklüftete Höhe des stillen Vulkans, noch die glänzenden Willen eines geglätteten, üppigen Volkes zogen jetzt die Blicke des Egypters auf sich. An einem Punkt der Landschaft senkte sich der Vesuv als ein schmaler, unbebauter Rücken, hie und da durch gezackte Felsen und Anflüge wilden Gehölzes unterbrochen, auf die Ebene herab. Am Fuß dieses Punktes lag ein sumpfiger, ungesunder, jetzt längst vertrockneter Pfuhl; das scharfe Auge des Arbaces bemerkte die Umrisse von etwas Lebendigem, das sich an dem Sumpf hinbewegte und dann und wann bückte, um die giftigen Erzeugnisse desselben abzubrechen.

„Ha!“ sprach er laut, „so habe ich denn eine Gefährtin

* Oder Phlegraei campi, d. h. versengte oder verbrannte Felder.

in meinen der Erde abgewandten Nachtwachen. Die Hexe des Besuchs regt sich. Was? empfängt auch sie, wie die leichtgläubige Menge behauptet, empfängt auch sie Nachweisungen von den großen Sternen? Hat sie böse Zaubersprüche gegen den Mond ausgestoßen, oder pflückt sie, wie ihr häufiges Anhalten vermuthen läßt, böse Kräuter aus dem giftgetränkten Sumpf? Ich muß diese Mitarbeiterin kennen lernen. Wer immer nach Wissenschaft strebt, lernt, daß die Kenntnisse keines Menschen verächtlich sind. Verächtlich seyd nur ihr, ihr feisten, aufgedunsenen Geschöpfe, ihr Sklaven der Ueppigkeit, ihr Müßiggänger im Denken, die ihr nichts anbauet als die öden Sinne, und glaubet, diesem ärmlichen Boden könne die Myrte und der Lorbeer entkeimen. Nein, der Weise allein vermag zu genießen! — Uns allein ist die wahre Schwelgerei gegönnt, wenn Geist, Verstand, Erfindung, Erfahrung, Nachdenken, Wissenschaft, Einbildungskraft wie Ströme sich vereinigen, um die See der Empfindung anzuschwellen! — Zone!”

Sobald Arbaces dieses letzte magische Wort ausgesprochen, nahmen seine Gedanken einen tiefern, geheimern Gang. Seine Schritte hielten an; er schlug die Augen nicht vom Boden auf; ein- oder zweimal lächelte er freudig und murmelte dann, indem er den Ort seiner Nachtwache verließ und sein Lager suchte: „droht mir der Tod so nah, so möge ich wenigstens sagen können, ich habe gelebt: — Zone soll mein werden!”

Der Charakter des Arbaces gehörte zu jenen verwickelten, vielfadigen Geweben, in welchen sich der darin sitzende Ordner selbst zuweilen verirrt und verfängt. In ihm, dem Sohn eines gefallenen Herrschergeschlechtes, dem Sprößling eines gesunkenen Volkes, wohnte jener Geist unzufriedenen Stolzes, das stetige Gift jedes kräftigern Gemüths, das sich unerbittlich aus der Sphäre ausgeschlossen fühlt, worin seine Väter geglänzt haben, und zu welcher ihn Natur und Abkunft berechtigen. Diese Empfindung erstickt jedes Wohlwollen; sie führt Krieg mit der Gesellschaft, sie sieht Feinde in den Menschen. Aber mit dieser Empfindung war ihre

gewöhnliche Gefährtin, die Armuth, in dem Egypter nicht verbunden. Urbaces besaß ein Vermögen, das selbst dem Reichthum der meisten römischen Edeln gleich kam. Dies setzte ihn in Stand, seiner lüsterne Phantasie, welcher er weder durch Geschäfte, noch Ehrenstellen einen Abweg eröffnen konnte, die größten Opfer zu bringen. Von Land zu Land reisend, und überall nur Rom erblickend, verstärkte er seinen Haß gegen die Gesellschaft und seinen Hang für den Genuß. Er besand sich in einem ungeheuern Gefängniß, das er jedoch mit den Dienern seiner Luste zu erfüllen vermochte. Eine Flucht aus dem Kerker war unmöglich; sein einziges Bestreben ging daher darauf, demselben den Anschein eines Palastes zu geben. Von den ältesten Zeiten her waren die Egypter für die Freuden der Sinne eingenommen gewesen; Urbaces erbte sowohl ihre Neigung zur Sinnlichkeit, als die Gluth ihrer Einbildungskraft, die aus der Fäulniß selbst ein Licht entzündete. Aber still, ungesellig in seinen Vergnügungen, wie in seinem ernstern Streben, weder einen Höheren noch einen Gleichen dulnd, ließ er Wenige in seinen Umgang zu, ausgenommen die willigen Sklaven seiner Begierden. Er war der einsame Herr eines dichtbevölkerten Harems. Dabei fühlte er sich jedoch zu jener Ueberfättigung verdammt, dem Fluch aller Menschen, deren Geist über ihrem Thun steht; und was einst Antrieb der Leidenschaft gewesen, war zur Diät der Gewohnheit eingefroren. Von der sinnlichen Unbefriedigung suchte er sich durch die Pflege der Wissenschaft zu erheben; da aber sein Zweck nicht darauf ging, den Menschen zu dienen, so verachtete er das praktische, nützliche Wissen. Seine dunke Phantasie liebte, sich in jenen schwärmerischen, nächtigen Forschungen zu ergehen, die für ein verkehrtes, einsiedlerisches Gemüth stets die anlockendsten sind, und zu welchen ihn überdies der kühne Stolz seines Charakters und die geheimnißvollen Ueberlieferungen seines Landes hinzogen. Ohne Glauben an die verwirrten Religionsmeinungen der heidnischen Welt, setzte er den höchsten Glauben in die Macht des menschlichen Geistes. Er, wie überhaupt vielleicht seine ganze Zeit, kannte

die Grenzen nicht, welche die Natur unsern Entdeckungen gesteckt hat. Da er wahrnahm, daß je höher wir in unserm Erkenntniß steigen, desto mehr Wunder wir erblicken, rebete er sich ein, die Natur sey nicht nur in ihrem gewöhnlichen Lauf wunderbar, sondern könne auch durch die Beschwörung mächtiger Seelen von diesem Lauf abgelenkt werden. So trieb er die Wissenschaft über ihre angewiesenen Grenzen hinaus in das Land des Irrthums und Schattens. Von der Wahrheit der Astronomie ging er zum Trug der Astrologie über. Von den Geheimnissen der Chemie wanderte er in das gespenstische Labyrinth der Magie, und derselbe Geist, der die Macht der Götter in Frage stellte, hatte einen kindischen Aberglauben hinsichtlich der Macht des Menschen.

Das Studium der Zauberei, welches damals unter den sogenannten Weisen mit großem Eifer betrieben wurde, war morgenländischer Abkunft. Der früheren Philosophie der Griechen stand es fern, und fand bei ihnen erst Gunst, als Dethanes, der das Heer des Xerxes begleitete, den hochtönenden Superstitionen Zoroasters unter der einfachen Religion der Hellenen Eingang verschaffte. Unter den römischen Kaisern dagegen hatte sich dieses Studium in Rom eingebürgert, — ein willkommener Gegenstand für Juvenals flammende Satyre. Innig verwachsen mit der Zauberei war der Isisdienst, und die egyptische Religion war das Mittel, durch welches sich der Glaube an egyptische Wunderthäter immer mehr verbreitet. Die Theurgie oder weiße Magie wie die Goëtie oder schwarze Kunst, standen während des ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung in gleich vorherrschendem Ansehen, und die Wunder eines Faust sind nichts gegen diejenigen des Apollonius. * Könige, Hof-

* In den ersten Jahrhunderten des Christenthums war die heidnische Philosophie, besonders diejenige des Pythagoras und des Plato, nicht nur durch den wildesten Mysticismus, sondern auch durch die albernsten Träumereien über Zauberkraft entwürdigt und verfälscht worden. Wirklich verdiente Pythagoras kaum ein besseres Loos (?); denn obwohl ein ausnehmend scharfsinniger Mann, war er ein gewaltiger Marktschreier, und ganz gemacht, der Gründer einer Schule von Wunderthätern zu seyn. Er trieb entweder selbst

leute, Philosophen, Alles zitterte vor den Ausübern jener furchtbaren Wissenschaft. Und nicht der mindeste Berühmte

Magie, oder schrieb sich wenigstens ihre Kräfte zu, und seine Jünger erzählten sich höchst erstaunenswerthe Geschichten von seiner Kunst in den Wind zu schreiben, und an verschiedenen Orten zugleich zu erscheinen. Seine goldenen Sprüche und sein goldener Schenkel standen in Griechenland in besonderer Verehrung, und aus seiner Lehre von den geheimen Zahlen zogen seine Schüler eine gute Zahl geheimer Lehren ab. Der merkwürdigste Betrüger unter seinen Nachfolgern war der oben angeführte Apollonius von Thyana (in Kappadocien). Alle Arten von Prodigien knüpften sich an die Geburt dieses Ehrenmannes. Der ägyptische Gott Proteus sagte seiner schwangern Mutter voraus, er, Proteus selbst, werde vermittelt ihrer Person von Neuem in der Welt erscheinen, nach welchem Vorgang man denn dem Proteus die Gabe der Verwandlung allerdings zuschreiben mußte! Apollonius kannte die Sprache der Vögel, las die Gedanken der Menschen in ihrer Brust, und hatte stets einen Spiritus familiaris zur Seite. Er ward an einem vom Teufel Besessenen zum Teufel und verleitete einen Böbelhaufen, einen armen Dämonen von ehrwürdiger und bettlerhafter Gestalt zu steinigen, der sich nach dieser Operation in einen großen Hund verwandelte. Er weckte Lobte auf, brachte eine Nacht mit Achilles zu, und als Domitian ermordet wurde, rief er mit lauter Stimme, obwohl er sich in diesem Augenblick in Ephesus befand: tödtet den Tyrannen! Das Ende eines so ehrlichen und großen Mannes war seines Lebens würdig. Es scheint, er sey in den Himmel gefahren. Was Geringeres ließ sich von Dem erwarten, der den Teufel gesteinigt hatte? Sollte ein englischer Schriftsteller auf einen neuen Faust denken, so empfehle ich ihm den Apollonius. — (Den Deutschen hat bekanntlich Wieland diese Person als Helden eines philosophirenden Romans aufgestellt. Der Uebersetzer.) —

Jedoch die Magier dieser Art waren Philosophen! — treffliche, gottesfürchtige Männer; allein es gab auch Andere von einem dunklern, gefahrbringenden Wissen, Anhänger der Goëtie, oder mit andern Worten, der schwarzen Kunst. Die Goëtie, wie die Theurgie, scheinen ägyptischen Ursprungs; wenigstens setzten die Ausüher derselben ihren Stolz darein, ihre Hauptgeheimnisse aus dieser alten Quelle herzuleiten. Beide Arten der Magie waren innig verbunden mit der Astrologie. Wenn ich daher dem Arabes das Kennniß und den Ruf der Zauberei, so wie die Kunst in den Sternen zu lesen, beilegte, so handelte ich ganz in Uebereinstimmung mit dem Geist seiner Zeit und mit seiner Herkunft. Er ist ein Abbild seines Jahrhunderts. Zuerst hatte ich mir vorgenommen, seine Ansprüche auf die Meisterschaft in jener Schule ausführlicher zu begründen und den Leser in die verschiedenen Zauberkünste jener Tage einzuweißen. Als sich jedoch der Charakter des

unter seiner Funst war der unheimliche, tiefe Arbaces. Sein Name und seine Entdeckungen waren allen Anhängern der Magie bekannt; sie überlebten ihn sogar; aber nicht bei seinem wirklichen, irdischen Namen ward er von dem Zauberer, wie von dem Weisen genannt. Ihre Verehrung schuf ihm einen geheimnißvolleren Titel, und lange blieb er in Großgriechenland, wie in den Ebenen des Orients, unter der Benennung „Hermes, der Herr des flammenden Gürtels,“ im Andenken. Seine spitzfindigen Grübeleien und weit gepriesenen Weisheitsergüsse befanden sich, mehrere Bücher stark, unter jenen Quellen der „geheimen Künste,“ welche die neubefehrten Christen unter großem Jubel, obwohl unter eben so viel Angst, in Ephesus verbrannten, und so die Nachwelt um die Belege zu der List des Satans brachten.

Arbaces hatte nur das Gewissen des Verstandes; es ward durch keine moralische Geseze in Schen gehalten. Wenn der Menschengestalt dergleichen Zwangsmittel der großen Heerde auflege, so, glaubte er, könne der Menschengestalt sich auch durch höhere Weisheit über dieselben erheben. „Wenn ich,“ folgerte er, „die Geisteskraft habe, Geseze aufzulegen, habe ich nicht auch das Recht, über meine eigenen Schöpfungen zu gebieten? noch mehr, habe ich nicht das Recht, die Erfindungen geringerer Geister zu beherrschen, zu umgehen, Egypters deutlicher in mir gestaltete, fühlte ich, daß ich mit einer Maschinerie sparsam verfahren müsse, welche, Dank der Pfennig-Aufklärung unsrer Zeit, jetzt Jedermann durchschauen zu können glaubt. So wie er ist, wurde Arbaces eine zu geistige Gestalt, um einer häufigen Wiederholung des gröberen, materielleren Elements des Schreckens zu bedürfen. So ließ ich ihn denn bloß seine Fähigkeiten in den untergeordneten, oberflächlichen Geheimnissen seiner Wissenschaft darlegen, und hüllte die tiefere Zauberkraft, die er besitzt, in ein räthselhaftes Dunkel.

Was die Hexe des Besuchs betrifft, die im dritten Buch eingeführt werden wird, so entsprechen ihre Zauberkünste und Liebestränke, ihre Höhle und deren Zubehör, obwohl sie mehr dem Norden entlehnt scheinen, auch ihrer Zeit und Nation. So wird sich einer Hexe von leichtem Charakter und minder ascetischen Sitten der gelehrte Leser mit Vergnügen aus dem goldenen Esel des Apulejus erinnern, und dem Leser, der nicht gelehrt ist, möge die Uebersetzung dieses köstlichen Romans empfohlen seyn. (Deutsch von Rode, 2 Bände, Dess. 1783.)

Bulwer, die letzten Tage Pompeji's. I.

13

zu verachten?“ — War er somit ein Bösewicht, so rechtfertigte er seine Verfehrtheit gerade durch das, was ihm hätte Tugend geben sollen, nämlich seine höher stehende Intelligenz.

Wie alle Menschen mehr oder weniger nach Macht streben, so entsprach dieses Bestreben in Urbaces genau seinem Charakter. Es war nicht das Streben nach einer äußern, rohen Gewalt. Er wünschte nicht Purpur und Fasces, die Zeichen gemeiner Herrschaft. Sein Stolz, seine Verachtung für Rom, welches die damalige Welt bildete, während er dessen hohen Namen mit derselben Geringschätzung ansah, welche Rom selbst gegen die Barbaren an Tag legte, würde ihm nie erlaubt haben, nach weltlicher Herrschaft über Andere zu trachten; denn durch diese würde er sogleich zum Werkzeug oder zum Geschöpf des Kaisers geworden seyn. Er, der Sohn des großen Geschlechtes der Rameses — er die Befehle eines Andern vollziehen und seine Macht von einem Andern empfangen? der bloße Gedanke erfüllte ihn mit Wuth. Wenn er jedoch einen Ehrgeiz verwarf, der auf bloße Namensauszeichnungen ging, so gab er sich desto mehr dem Ehrgeiz hin, über die Herzen zu gebieten. Geistige Ueberlegenheit als die höchste Erdengabe schätzend, liebte er, dieser Ueberlegenheit dadurch aufs Fühlbarste in sich selbst bewußt zu werden, daß er sie über Alle, mit welchen er zusammentraf, ausdehnte. So hatte er stets die Jugend gesucht, sie durch seinen Zauber beherrscht. Er liebte es, seine Unterthanen in den Seelen der Menschen zu finden, über ein unsichtbares, unmaterielles Reich zu gebieten! Wäre er minder sinnlich und minder reich gewesen, so hätte er vielleicht versucht, der Gründer einer neuen Religion zu werden. So aber fand seine Energie eine Hemmung an seiner Genußsucht. Auch übte, neben der allgemeinen Hinneigung zu moralischer Herrschaft (eine den Weisen so häufige Eitelkeit), eine seltsame, superstitiöse Ehrfurcht vor Allem, was dem geheimnißvollen Land seiner Väter angehörte, ihren Einfluß auf ihn aus. Obwohl er an dessen Götter nicht glaubte, glaubte er an die Allegorien, deren Repräsentanten sie waren, oder vielmehr, er legte diesen Allegorien einen neuen Sinn unter. Ihm lag

baran, die Religion Egyptens aufrecht zu halten, weil er dadurch den Schatten und die Erinnerung an dessen Macht aufrecht hielt. Er füllte die Altäre des Osiris und der Isis mit regelmäßigen Schenkungen, und war stets bemüht, die Priesterschaft derselben durch neue reiche Konvertiten zu heben. War das Gelübde abgelegt, der Priesterstand ergriffen, so wählte er in der Regel die Genossen seiner Lüste aus Denjenigen, welche er zu seinen Opfern gemacht, theils weil er sich dadurch ihre Verschwiegenheit sicherte, theils weil er seine eigenthümliche Gewalt über sie dadurch noch mehr befestigte. Daher die Gründe zu seinem Benehmen gegen Apäcides, welche in diesem Fall durch die Leidenschaft für Ione noch verstärkt wurden.

Selten hatte er lang an einerlei Ort gelebt; mit zunehmendem Alter wurde er jedoch gleichgültiger gegen den Reiz des Scenenwechsels, und bereits hatte er unter den angenehmen Städten Campaniens eine Zeit zugebracht, die ihn selbst in Erstaunen setzte. Freilich beengte sein Stolz einigermaßen die Wahl seines Aufenthaltes. Er ertrug es nicht, in dem heißen Lande zu leben, das, von ihm als sein rechtmäßiges Erbe betrachtet, unmächtig und gesunken unter den Fittichen des römischen Adlers zuckte. Rom war schon an sich seiner zürnenben Seele verhaßt, und eben so ungern hätte er gesehen, daß seine Reichthümer von den Günstlingen des Hofes aufgewogen, ja durch die gewaltige Pracht des Hofes selbst vergleichungsweise zur Armuth herabgedrückt worden wären. Die campanischen Städte dagegen boten ihm Alles, was seine Natur beehrte: die Ueppigkeit eines unvergleichlichen Klima's; die sinnreichen Verfeinerungen einer vergnügungsfüchtigen Civilisation. Er stand hier dem Anblick übergroßer Besitzthümer fern, ohne Nebenbuhler und frei von den Nachspürungen eines eifersüchtigen Hofes. So lang er ein Mann von Vermögen blieb, erkundigte sich Niemand nach seinem Benehmen. Ungeßört und sicher setzte er seinen dunkeln Weg fort.

Es ist der Fluch sinnlicher Menschen, nie zu lieben, bis die Freuden der Sinne schwächer zu werden anfangen; ihre

glühende Jugend haben sie unter unzähligen Begierden zersplittert; ihre Herzen sind erschöpft. So stets nach Liebe jagend, und durch eine rastlose Phantasie vielleicht zur Ueberschätzung der Wonnen dieser Liebe verleitet, hatte der Egyptianer die ganze Blüthe seines Lebensfrühlings vergeudet, ohne den Gegenstand seiner Wünsche zu erreichen. Die Schönheit von morgen folgte auf die Schönheit von heute, und Schatten irrten ihn in seiner Jagd nach dem Wesen. Als er zwei Jahre vor dem Zeitpunkt, zu welchem unsere Geschichte geblieben ist, Ione sah, erblickte er zum erstenmal ein Weib, das er lieben zu können glaubte. Er stand damals auf jener Brücke des Lebens, von welcher der Mensch zur einen Seite deutlich eine verlorene Jugend, zur andern die Dunkelheit des herannahenden Alters erblickt; eine Periode, in welcher wir uns vielleicht ängstlicher als je das noch zu rechter Zeit zu sichern suchen, was wir als nothwendig für den Genuß eines Daseyns betrachten, dessen hellere Hälfte bereits dahin ist.

Mit einem Ernst und mit einer Geduld, die er zuvor nie für seine Vergnügungen aufgeboden, hatte sich Arbaces die Gewinnung von Iones Herzen zum Ziel gesetzt. Es genügte ihm nicht zu lieben, er wünschte geliebt zu werden. In dieser Hoffnung hatte er die aufblühende Jugend der schönen Neapolitanerin sorgfältig bewacht, und bekannt mit dem Einfluß, welchen der Geist über diejenigen besitzt, welche an Bildung des eigenen Geistes gewöhnt sind, hatte er willig dazu beigetragen, das Genie Iones zu bilden, ihren Verstand zu erleuchten, in der Hoffnung, sie werde dadurch das in seinem rechten Werth erkennen, was er als sein bestes Anrecht auf ihre Zuneigung im Bewußtseyn trug, nämlich ein Gemüth, das, trotz einer frevelhaften Verkehrtheit, reich an ursprünglichen Elementen der Kraft und Größe war. Als er bemerkte, daß sie diesem Geist Anerkennung wiederfahren ließ, gestattete er ihr willig, ja mit seiner eigenen Ermuthigung, den Umgang mit den leeren Anhängern sinnlicher Lust, in der Voraussetzung, ihre Seele, für einen höheren Verkehr geschaffen, werde die Gesellschaft ihres

Lehrers vermissen und durch die Vergleichung mit Andern ihn zu lieben lernen. Daß, wie die Sonnenblume nach der Sonne, so die Jugend nach der Jugend sich wendet, hatte er vergessen, bis die Rivalität des Glaucus ihn plötzlich über seinen Irrthum aufklärte. Von diesem Augenblick nahm, obwohl er, wie wir gesehen, den ganzen Umfang seiner Gefahr nicht kannte, seine lang beherrschte Leidenschaft einen wilden, ungestümen Gang. Nichts facht das Feuer der Liebe so an, wie ein Funken aus der Angst der Eifersucht; sie wird dann zu einer heftigern, widerstandlosern Flamme; sie vergißt ihre Milde, sie vergißt die Zärtlichkeit; sie bekommt etwas von der Glut, von der Wildheit des Hasses.

Arbaces beschloß, keine längere Zeit mit der gefährlichen Vorsicht der Zubereitungen zu verlieren; er beschloß, sich der Person Jones zu bemächtigen, und dadurch eine unwiderstehliche Schranke zwischen sich und seinen Nebenbuhler zu setzen. Nicht als hätte ihn bei seiner nunmehrigen Liebe, die so lang von wirklich reineren Hoffnungen, als dem bloßen Antriebe der Sinne, gehegt und gepflegt worden war, dieser bloße Besitz zufrieden gestellt. Er strebte nicht weniger nach dem Herzen, der Seele, als nach der Schönheit Jones; aber er redete sich ein, Diese, wenn erst durch ein kühnes Verbrechen von den übrigen Menschen getrennt, wenn erst an ihn durch ein unzerreißbares Band gefesselt, werde nothgedrungen ihn zum Mittelpunkt ihrer Gedanken machen, seine Künste würden ihm den Sieg vervollständigen, und — wie dort zwischen Römern und Sabinerinnen — die mit Gewalt erlangte Herrschaft werde sich durch Milde befestigen. In diesem Entschlusse bekräftigte ihn sein Glaube an die Sterne noch mehr. Längst hatten sie ihm das laufende Jahr, ja den gegenwärtigen Monat, als den Zeitpunkt eines großen, lebensgefährlichen Unglücks vorausgesagt. Zum gewissen, nahen Ziel gedrängt, beschloß er, wie ein König, Alles, was seiner Seele am theuersten war, auf seinem Scheiterhaufen aufzuhäufen. Mit seinen eigenen Worten: wenn er

sterben sollte, so wollte er wenigstens fühlen, daß er gelebt habe, und daß Jone die Seinige gewesen.

Neuntes Kapitel.

Was aus Jone im Haus des Arbaces wird. — Das erste Zorneszeichen des furchtbaren Feindes.

Als Jone die geräumige Halle des Egypters betrat, drängte sich ihr derselbe Schauer auf, der auch ihren Bruder beschlichen hatte. Ihr, wie ihm, schien etwas Unheimliches und Warnendes in dem stillen, trauernden Antlitz der thebanischen Ungeheuer zu liegen, deren majestätische, leidenschaftslose Züge der Marmor so wohl auszudrücken vermag:

„Auf ihrer Stirn laßt Du vergangner Zeit Gesichte,
Der Geist der Ewigkeit sprach aus dem ernsten Blicke.“

Der lange äthiopische Sklave grinste ihr beim Einlassen zu und deutete durch einen Wink an, weiter zu gehen. Auf halbem Weg in der Halle trat ihr Arbaces selbst entgegen in festlichem, von Juwelen schimmernden Gewand. Obwohl es draußen Tag, war das Gebäude der ägyptischen Sitte jener Zeit gemäß, künstlich verbunkelt und die Lampen warfen ihr stilles, duftendes Licht über den reichen Boden und um den mit Elfenbein ausgelegten Plafond.

„Schöne Jone,“ sprach Arbaces, indem er sich niederbeugte, um ihre Hand zu fassen, „Du hast den Tag verfinstert, — Deine Augen erleuchten diese Hallen — Dein Odem erfüllt sie mit Wohlgerüchen.“

„Nicht also mußt Du zu mir sprechen,“ erwiderte Jone lächelnd; „Du vergiffest, daß Dein Unterricht meinen Geist hinlänglich aufgeklärt hat, um mir dergleichen meiner Gestalt dargebrachte Artigkeiten unwillkommen zu machen. Du warst es, der mich Verachtung der Schmeichelei lehrte; willst Du Deine Lehren Lügen strafen?“

In Jones Benehmen, als sie diese Worte aussprach, lag etwas so Freies und Reizendes, daß der Egyptianer ver-

liebster und geneigter als je wurde, den Fehler, wegen dessen er so eben gerügt worden, von Neuem zu begehen. In dessen antwortete er rasch und heiter und beeilte sich, das Gespräch von Neuem anzuknüpfen.

Er führte sie durch die verschiedenen Gemächer seines Hauses, das ihren an keine andere Pracht, als die niedliche Eleganz der kampanischen Städte gewöhnten Augen die Reichthümer der ganzen Welt zu enthalten schien. Auf den Wänden waren Gemälde von unschätzbbarer Kunst angebracht; die Lampen beleuchteten Statuen aus der edelsten Zeit Griechenlands. Juwelenkästchen, jedes Kästchen selbst ein Juwel, füllten die Zwischenräume der Säulen; die kostbarsten Holzarten dienten zu Schwellen und Thüren; Gold und Edelsteine schienen überall hin ausgeschüttet. Zuweilen befanden sie sich allein in diesen Gemächern, zuweilen gingen sie durch Reihen schweigender Sklaven, die vor Jone auf die Knie fielen und ihr Armbänder, Ketten, Demanten zum Geschenk boten, um deren Annahme der Egyptianer vergebens in sie drang.

„Oft,“ sprach sie mit Erstaunen, „hab' ich gehört, daß Du reich seiest; aber nie ließ ich mir träumen, bis zu welcher Höhe Deine Schätze sich erstrecken.“

„Könnt ich sie doch alle,“ erwiderte der Egyptianer, „zu einer einzigen Krone verschmelzen, die ich auf diese weiße Stirn setze.“

„Ach, das Gewicht würde mich zermalmen; ich wäre eine zweite Tarpeja,“ antwortete Jone lachend.

„Aber verachten wirst Du den Reichthum doch nicht. — O Jone! Wer über seine Schätze zu verfügen hat, weiß nicht, was das Leben zu bieten vermag. Gold ist der eigentliche Zauberer auf Erden; es verwirklicht unsere Träume, es verleiht ihnen Göttermacht; es liegt etwas Großes, Erhebendes in seinem Besitz; es ist der mächtigste und doch der folgсамste Sklave.“

Der listige Urbaces suchte die junge Neapolitanerin durch seine Schätze und seine Beredsamkeit zu verblenden, suchte den Wunsch in ihr zu erwecken, das, was sie hier vor sich

sah, unter ihre Hand zu bekommen, in der Hoffnung, sie werde den Besitzer mit dem Besitz vermengen, und der Reiz seiner Habe werde auf ihn selbst zurückstrahlen. Mittlerweile fühlte sich Ione im Geheimen etwas unbehaglich bei Galanterien aus Lippen, welche bis vor kurzer Zeit die der Schönheit allgemein gezollte Huldigung zu verschmähen geschienen hatten. Mit jenem zarten Taft, den nur Frauen besitzen, suchte sie die wohlbedächtig abgeschneellten Pfeile zu pariren und den Sinn seiner stets wärmer werdenden Worte wegzulachen oder wegzuplaudern. Nichts Lieblicheres in der Welt, als eben diese Art von Vertheidigung; es ist der Zauber jenes afrikanischen Nekromanten, der behauptete, mit einer Feder dem Wind eine andere Richtung geben zu können.

Der Egyptianer war von ihrer Anmuth fast noch mehr bezaubert und überwältigt, als von ihrer Schönheit; mit Mühe unterdrückte er seine Empfindungen. Ach die Feder vermochte nur etwas gegen Sommerlüstchen; — sie würde aber das Spiel eines Sturmes seyn.

Als sie in einer mit weißen, silbergestickten Draperien behangenen Halle standen, klatschte Arbaces plötzlich in die Hände, und wie durch einen Zauberschlag stieg ein Tisch aus dem Boden empor; zugleich erhob sich ein Sopha oder Thron mit einem scharlachenen Himmel vor Ione, und im nämlichen Augenblick tönte hinter den Vorhängen eine unsichtbare, höchst weiche Musik hervor.

Arbaces setzte sich zu Jones Füßen, und Kinder, jung und schön wie Liebesgötter, warteten bei dem Mahle auf.

Das Bankett war vorüber, die Musik sank zu einem leisen, gedämpften Ton herab und der Wirth wandte sich also zu seinem reizenden Gast:

„Hat Dich in dieser dunkeln, ungewissen Welt — hat Dich nie verlangt, über das Jetzt hinausblicken, meine Zöglingin? hast Du nie gewünscht, den Schleier der Zukunft zu heben und an dem Uferrand des Schicksals das Schattenbild dessen, was da kommen soll, zu sehen? Denn nicht nur die Vergangenheit hat ihre Gespenster; auch das, was erst geschehen wird, hat seinen Schemen, seinen Schatz-

ten; kommt die rechte Stunde, so wird er von Leben durchdrungen, wird körperlich und wandelt in der Welt umher. So gibt es denn in dem Land jenseits des Grabes zwei stofflose Geisterschaaren, die Dinge, die kommen werden, und die Dinge, die gewesen sind. Vermögen wir durch unsere Weisheit in dieses Land einzubringen, so sehen wir die einen wie die andern, und erfahren, wie dies mir widerfuhr, nicht nur die Geheimnisse der Todten, sondern auch das Schicksal der Lebenden."

"Wie Dir widerfuhr! — geht Deine Weisheit so weit?"

"Willst Du mein Wissen erproben, Jone, und das Vorbild Deiner eigenen Zukunft erblicken? es ist ein ergreifenderes Schauspiel als dasjenige des Aeschylus; eines, das ich für Dich bereitet habe, wenn Du die Schatten ihre Rolle spielen sehen willst."

Die Neapolitanerin zitterte; sie dachte an Glaucus und seufzte unter dem Zittern. Sollten ihre Loose vereint werden? Halb ungläubig, halb glaubend, halb von Ehrfurcht, halb von Schreck bei den Worten ihres seltsamen Gastes ergriffen, blieb sie einige Augenblicke still, und erwiderte dann:

"Es könnte mich zurückstoßen, könnte mich scheu machen — die Kunde der Zukunft wird mir vielleicht die Gegenwart nur verbittern."

"Nicht so, Jone; ich selbst habe bereits auf Dein künftiges Geschick geblickt: die Geister Deiner Zukunft wandeln in den sonnigen Gärten Glykums; unter Asphodilen und Rosen winden sie die Kränze Deines lieblichen Schicksals, und die Parzen, so streng gegen Andere, weben für Dich nur ein Gewebe von Seligkeit und Liebe. Willst Du kommen und Dein Verhängniß schauen, so daß Du es zum Voraus genießest?"

Abermals flüsterte das Herz Jones den Namen des Glaukus. Sie sprach ein kaum hörbares Ja. Der Egyptianer stand auf, nahm sie bei der Hand und führte sie durch das Bankettzimmer. Wie von Geisterhänden schoben sich die Vorhänge auf die Seite und die Musik ging in eine lautere, freudigere Weise über. Die Beiden traten durch eine Säulenreihe,

zu deren beiden Seiten Fontänen ihr duftendes Wasser emporwarfen, und stiegen auf einer breiten, bequemen Treppe in einen Garten hinunter. Der Abend hatte begonnen, der Mond stand bereits hoch am Himmel und jene zarten Blumen, die bei Tag schlafen, aber die Nachtlust mit unbeschreiblicher Würze füllen, waren in den Alleen des sternbeglänzten Gebüsches dicht ausgestreut, oder lagen, in Körbchen gesammelt, wie Opfergaben zu den Füßen der vielen Statuen, die ihrem Weg entlang durch das Dunkel schimmerten.

„Wohin willst Du mich führen, Arbaces?“ fragte Zoue verwundert.

„Nur dorthin,“ erwiderte er auf ein kleines Gebäude zeigend, das die Aussicht schloß. „Es ist ein den Schicksalsgöttinnen geweihter Tempel — unser Vorhaben verlangt solch heiligen Boden.“

Sie traten in eine schmale Vorhalle, deren Hintergrund mit einem schwarzen Vorhang verhüllt war. Arbaces erhob denselben, Zoue trat ein und fand sich in vollkommener Finsterniß.

„Seh unbesorgt,“ sprach er, „es wird sogleich hell werden.“ Noch während dieser Worte verbreitete sich stufenweise ein sanftes, warmes Licht. Nachdem es die Gegenstände hinlänglich ins Klare gesetzt hatte, schien es Zoue, es umgebe sie ein ringsum schwarzbehangenes Gemach von mäßiger Größe; ein Sopha von derselben Farbe stand neben ihr. Mitten im Zimmer befand sich ein kleiner Altar, vor demselben ein Dreifuß von Erz. An der einen Wand trug eine hohe, granitene Säule ein kolossales Haupt vom schwarzen Marmer, das sie an dem Kranze von Walzenähren, welcher die Stirn umgab, als die große egyptische Göttin erkannte. Arbaces hatte sich dem Altar genähert, seinen eigenen Kranz auf denselben niedergelegt, und schien jetzt eben beschäftigt, den Inhalt einer ehernen Vase auf den Dreifuß auszugießen. Sogleich schoß eine blaue, bewegliche, schlängelnde Flamme auf; der Egyptianer zog sich an Zoues Seite zurück, murmelte einige Worte in einer ihr unverständlichen Sprache und bebend wogte der Vorhang vor dem Al-

tar hin und her; — er theilte sich langsam, und durch die also entstandene Oeffnung erblickte Zone eine undeutliche, bleiche Landschaft, die jedoch allmählig klarer und heller wurde; endlich unterschied sie deutlich Bäume, Flüsse, Auen und die ganze Mannigfaltigkeit einer höchst reizenden Gegend. Zuletzt glitt ein dämmeriger Schatten im Vordergrund hin und blieb Zone gegenüber stehen. Langsam schien derselbe Zauber, der auf den übrigen Schauplatz eingewirkt, auch auf dieses Phantom seine Macht auszuüben; es nahm Form und Gestalt an, und siehe da, in Zügen und Bildung erkannte Zone sich selbst!

Jetzt schwand die Scene hinter dem Gespenst und das Bild eines prächtigen Palastes trat an ihre Stelle. Ein Thron erhob sich mitten in demselben; die trüben Gestalten von Sklaven und Wachen reiheten sich um denselben her, und eine bleiche Hand hielt ein Diadem über den Thron.

Eine neue Figur erschien; sie war von Kopf zu Fuß in ein dunkles Gewand gehüllt, so daß man weder das Gesicht noch die Umriffe des Körpers unterscheiden konnte. Sie kniete vor Jones Schattenbild nieder, faßte dessen Hand und zeigte nach dem Thron, als lade sie zur Besteigung desselben ein.

Das Herz der Neapolitanerin schlug heftig.

„Soll sich der Schatten enthüllen?“ flüsterte eine Stimme neben ihr — die Stimme des Arbaces.

„Ja,“ antwortete Zone sanft.

Arbaces erhob die Hand — das Spektrum warf den verhüllenden Mantel ab und Zone schrie laut auf: — es war Arbaces selbst, der vor ihr kniete.

„Das ist wirklich Dein Schicksal,“ flüsterte ihr von Neuem die Stimme des Egypters ins Ohr. „Du bist bestimmt, die Braut des Arbaces zu werden.“

Zone fuhr zusammen; der schwarze Vorhang schloß sich über der Phantasmagorie und Arbaces selbst, der wirkliche, lebende Arbaces, lag zu ihren Füßen.

„O Zone,“ rief er, leidenschaftlich zu ihr aufblickend, „höre einen Menschen, der lange vergebens mit seiner Liebe

gerungen hat. Ich bete Dich an! Das Schicksal lügt nicht — Du bist bestimmt, die Meinige zu werden! — die ganze Welt hab' ich durchsucht und nichts gleich Dir gefunden. Von Kindheit an hab' ich mich nach einem Wesen wie Du gesehnt. Ich war in einem Traum, bis ich Dich sah; ich wache auf und ich sehe Dich. Wende Dich nicht von mir, Zone; denke nicht von mir, wie Du bisher gedacht; ich bin nicht das kalte, fühllose, mürrische Wesen, das ich Dir erschienen. Nie ward ein Weib so hinggegeben, so leidenschaftlich geliebt, als ich Zone lieben werde. Winde Dich nicht von mir los; sieh, ich gebe Deine Hand frei. Ziehe sie weg, wenn Du willst; — gut, sey es so! Aber verwirf mich nicht, Zone — verstoße mich nicht vorschnell; — urtheile von Deiner Macht über mich, wenn Du mich also verwandeln könntest. Ich, der nie vor einem sterblichen Wesen kniete, ich, der über das Schicksal Anderer gebot, empfangen jetzt von Dir mein eigenes. Zone, zittere nicht, Du bist meine Königin — meine Göttin; — sey meine Braut. Jeder Wunsch, der Dir in die Seele kommen mag, soll erfüllt werden. Die Enden der Welt sollen Dir botmäßig seyn; Glanz, Pracht, Herrlichkeit sollen Dir als Sklaven dienen. Arbaces soll keinen andern Ehrgeiz kennen, als den Stolz, Dir zu gehorchen. Zone, wende diese Augen auf mich — umstrahle mich mit Deinem Lächeln. Meine Seele ist finster, wenn sich Dein Angesicht ihr verbirgt; — scheine über mich, meine Sonne, mein Himmel, mein Tag! — Zone, Zone — verstoße meine Liebe nicht!"

Allein und in der Gewalt des seltsamen, furchtbaren Mannes, fühlte Zone gleichwohl noch keine Angst; die Ehrerbietung in seinen Ausdrücken, die Sanftheit seiner Stimme gaben ihr Muth und sie empfand ihren Schutz in ihrer eignen Reinheit. Aber sie war verwirrt — erstaunt; erst nach mehreren Momenten gewann sie Fassung zur Antwort.

"Stehe auf, Arbaces," sprach sie endlich und ließ ihm wieder ihre Hand, die sie jedoch eben so schnell zurückzog, als sie den brennenden Druck seiner Lippen darauf fühlte. "Stehe

auf, und wenn es Dir Ernst ist, wenn Du die Wahrheit sprichst“

„Wenn!“ rief er zärtlich.

„Wohlan denn, höre mich; Du bist mein Vormünder — mein Freund — mein Berather gewesen; auf diesen neuen Namen aber war ich nicht vorbereitet. Denke nicht,“ fügte sie schnell hinzu, als sie seine dunkeln Augen von der Wuth der Leidenschaft funkeln sah, „denke nicht, daß ich Dich verachte, daß ich von dieser Huldigung nicht gerührt sey, mich nicht geehrt fühle; — aber sprich — kannst Du mich ruhig hören?“

„Ja, wären Deine Worte auch Blitze und zerschmetterten mich!“

„Ich liebe einen Andern!“ sprach Zone erröthend, aber mit fester Stimme.

„Bei den Göttern — bei der Hölle!“ schrie Arbaces, sich zu seiner vollen Höhe emporrichtend, „wage nicht, mir so etwas zu sagen — wage nicht, mich zu verhöhnen: es ist unmöglich! — Wen hast Du gesehen? — Wen kennen gelernt? O Zone! es ist Frauenerfindung, Frauenlist, was aus Dir spricht: Du möchtest Zeit gewinnen; ich habe Dich überrascht, habe Dich erschreckt. Versahre rath mir, wie Du willst — sage, Du liebest mich nicht; aber sage nicht, Du liebest einen Andern!“

„Ach“ hob Zone an, aber erschüttert von seiner plötzlichen, unerwarteten Heftigkeit, brach sie in Thränen aus.

Arbaces trat näher auf sie zu; sein Odem brannte wild auf ihrer Wange; er wand seine Arme um sie; sie entriß sich seiner Umarmung. In diesem Kampf fiel ihr ein Brief auf den Boden; Arbaces bemerkte ihn und haschte danach — es war das Schreiben, das sie am Morgen von Glaukus erhalten. Zone sank auf den Sopha, halb todt vor Schrecken.

Rasch durchlief Arbaces den Inhalt; die Neapolitanerin wagte ihn nicht anzusehen; sie bemerkte die Todesblässe, die über sein Gesicht kam, nicht — sie wurde weder die Falten auf seiner Stirn, noch das Beben seiner Lippe, noch den Krampf, der seine Brust erhob, gewahr. Er las bis zu

Ende und sagte dann, indem der Brief seiner Hand entsank, mit einem Ton scheinbarer Ruhe:

„Ist der Schreiber dieses Briefs der Mann, den Du liebst?“ Zoue schluchzte, gab aber keine Antwort.

„Sprich!“ rief er mit schneidender Stimme.

„Er ist es!“

„Und sein Name — er steht hier geschrieben — sein Name ist Olaufus.“

Zoue blickte mit gefalteten Händen umher, wie um Hülfe oder Gelegenheit zur Flucht.

„Höre mich denn,“ sprach Arbaces, seine Worte zu einem Flüstern herabsenkend: „Eher sollst Du in Dein Grab, als in seine Arme. Wie? glaubst Du, Arbaces werde einen Nebenbuhler wie diesen ärmlichen Griechen dulden? Glaubst Du, er habe die Frucht reifen lassen, um sie einem Andern abzutreten? Nein, süßes Märchen! Du bist mein — ganz — einzig mein; — und so fass' ich Dich und mache mein Recht auf Dich geltend.“

Damit schloß er Zoue in die Arme und in dieser wilden Umschlingung lag die ganze Kraft nicht sowohl der Liebe, als der Rache.

Zouen aber gab Verzweiflung übernatürliche Stärke; von Neuem riß sie sich von ihm los — stürzte nach der Gegend des Zimmers, durch welche sie eingetreten, und zog den Vorhang halb zurück. Ihr Verfolger faßte sie zum dritten Mal; — wieder entwand sie sich ihm und sank erschöpft und mit einem lauten Schrei am Fuße der Säule nieder, welche das Haupt der egyptischen Göttin trug. Arbaces hielt einen Augenblick still, wie um Athem zu schöpfen, und schoß dann von Neuem auf seine Beute los.

In diesem Moment wurde der Vorhang rauh auf die Seite gerissen und der Egyptianer fühlte sich von einer zornigen, starken Faust an der Schulter gepackt. Er wandte sich um und erblickte die blißenden Augen des Atheners und das blasse, abgelebte, aber drohende Gesicht des Apácides.

„Ha!“ murmelte er, die Beiden anstierend, „welche Furie hat Euch hieher gesandt?“

„Ate!“ * erwiderte Glaucus und griff unverweilt den Egyptianer an. Unterdeß hob Apäcides die ohnmächtig gewordene Schwester vom Boden auf. Seine durch das überangestrengte Gemüth erschöpfte Kraft reichte nicht aus, Jone, trotz der Leichtigkeit und Zartheit ihrer Gestalt, fortzutragen; er legte sie daher auf das Ruhebett, stellte sich mit erhobenem Dolch neben sie und sah dem Kampf zwischen Glaucus und dem Egyptianer zu, bereit, seine Waffe in die Brust des Letztern zu senken, sollte Dieser der Sieger seyn. Nichts auf Erden ist vielleicht so furchtbar als der nackte, unbewehrte Streit der thierischen Kraft ohne andere Waffen, als die, welche die Natur dem Zorn darbietet. Beide Gegner hielten sich jetzt eng umfaßt, die Hand eines Jeden die Kehle des Andern suchend, die Gesichter zurückgebogen, die Augen rachefunkelnd, die Muskeln angespannt, die Adern aufgelaufen, die Lippen offen, die Zähne über einander gebissen. Beide besaßen eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Stärke; Beide waren von unbezähmbarer Wuth befeelt. Sie krümmten und wanden sich um einander, wankten hin und her, drängten sich von einem Ende ihres beschränkten Feldes zum andern, stießen Rufe des Zorns und der Rache aus; jetzt waren sie vor dem Altar, jetzt am Fuß der Säule, wo der Kampf begonnen hatte; sie wichen auseinander, um Athem zu schöpfen; Arbaces lehnte sich an die Säule, Glaucus stand einige Schritte weiter entfernt.

„Heilige Göttin,“ rief Arbaces, die Säule umfassend, und erhob die Augen gegen das Bild, das sie trug, „schütze Deinen Erwählten, verkünde Deinen Zorn gegen diesen Knecht eines aufgeschossenen Glaubens, der mit tempelschänderischer Gewaltthat Dein Heiligthum entweicht und Deinen Diener anfällt.“

Indem er sprach, schienen die stillen, mächtigen Züge der Göttin plötzlich von Leben durchglüht zu werden; hell zuckte durch den schwarzen Marmor wie durch einen durchsichtigen Schleier eine rothe, schimmernde Farbe; um den Kopf spielten und züngelten bläuliche Flämmchen — die Augen wurden

* Die Rachegöttin.

wie Bälle brennenden Feuers und schienen in verderbendem, nicht zu ertragenden Zorn auf das Gesicht des Griechen gerandt. Erschreckt und eingeschüchtert von dieser plötzlichen, wunderbaren Antwort auf das Gebet seines Feindes, und nicht frei von dem anererbten Aberglauben seines Volkes, erblaßte Glaucus bei der seltsamen, schauerlichen Belegung des Marmors — seine Kniee schlugen gegen einander, — von heiligem Grauen ergriffen, stand er kraftlos, betäubt, halb entmannt vor dem Gegner. Arbaces ließ ihm nicht Zeit, sich von der Erschütterung zu erhalten. „Stirb, Glendher,“ rief er mit Donnerstimme und sprang auf den Griechen los, „die große Mutter forbert Dich als lebendes Opfer.“ Also, in der ersten Lähmung einer abergläubischen Furcht überrascht, verlor der Grieche — der Marmorboden war so glatt wie Glas — den Fußhalt, glitt aus und fiel. Arbaces setzte die Sohle auf die Brust des gefallenem Gegners. Apacides, durch sein Priesteramt, wie durch seine Kenntniß von Arbaces Charakter, gegen alle wunderhafte Einmischungen mißtrauisch gemacht, hatte den Schrecken seines Genossen nicht getheilt. Er stürzte vorwärts und sein Dolch funkelte hoch in der Luft; der wachsame Egyptianer jedoch packte den niederfahrenden Arm; ein Ruck seiner mächtigen Hand entriß die Waffe dem schwachen Griff des Priesters; ein ausgeholter Schlag streckte ihn zu Boden. Mit lautem Freudenruf schwang Arbaces das Messer empor. Glaucus sah dem nahenden Schicksal mit festem Aug und der strengen, verachtenden Unterwerfung eines gefallenem Gladiators entgegen; — da schütterte in diesem furchtbaren Moment den Boden unter ihnen ein krampfhaftes Zucken; — ein mächtiger Geist als der des Egyptianers war gekommen — eine riesenhafte, zermalmende Gewalt, vor welcher seine Leidenschaft und seine Künste zu plötzlicher Unmacht herabsanken. Der furchtbare Dämon des Erdbebens hatte sich ausgerichtet und verlachte die Zauberei menschlicher List, wie den Grimm menschlichen Zorns. Wie eine Titane, auf welchen Berge gethürmt sind, stieg er aus langjährigem Schlaf empor, regte sich auf seinem Lager und die Höhlen drunten stöhnten und zitterten unter

dem Wälzen seiner Glieder. Im Moment der Rache und Uebermacht wurde der Mann, der sich einen Halbgott geträumt, zu dem Staub erniedrigt, der er wirklich war. Weithin unter dem Boden lief ein hohles, zusammenstürzendes Getöse — die Vorhänge des Zimmers flatterten, wie vom Wehen eines Sturms; — der Altar wankte; — der Dreifuß bebte und hoch über dem Kampfplatz zitterte und kreiste die Säule; das dunkle Haupt der Göttin taumelte und stürzte von seinem Gestell; eben als der Egyptianer sich über sein beabsichtigtes Opfer niederbeugte, traf die Marmormasse den Gebückten zwischen Schulter und Nacken! — Der Schlag streckte ihn jählings, ohne Laut, Bewegung oder Lebenszeichen, auf den Boden, dem Anschein nach von eben der Gottheit zerschmettert, deren Leben er ruchlos nachgeäfft und angefleht hatte!

„Die Erde hat ihre Kinder bewahrt,“ rief Glaucus auftaumelnd. „Gefegnet sey ihre furchtbare Zuckung! Laß uns die Fürsorge der Götter verehren!“

Er half Apäclides aufstehen und wandte dann das Gesicht des Arbaces empor. Der Tod schien ihm sein Siegel aufgedrückt zu haben; Blut strömte aus den Lippen auf die glänzenden Kleider herab; schwer fiel er aus Glaucus Armen zurück, und der rothe Strom träufte langsam auf dem Marmor hin. Auf's Neue bebte die Erde unter ihren Füßen; sie mußten sich an einander anklammern; die Erschütterung ließ eben so schnell nach, wie sie gekommen; sie weilten nicht länger, Glaucus trug Ione in den Armen leicht fort und sie flohen von der unheiligen Stätte.

Raum waren sie in den Garten gelangt, als von allen Seiten her fliehende, ungeordnete Schaaren von Mädchen und Sklaven mit ihnen zusammenstießen, deren festliche, glänzende Gewänder wie ein Spott gegen die furchtbaren Schrecken der Stunde abstachen. Sie schienen die Fremden nicht zu beachten — sie waren blos mit ihrer eigenen Angst beschäftigt. Nach einer Ruhe von sechszehn Jahren drohte der brennende, trügerische Boden auf's Neue Zerstörung. Sie flossen nur Einen Schrei aus: ein Erdbeben! ein Erd-

heben! — Unangehalten durch ihre Mitte durchgehend eilten Apácides und sein Gefährte, ohne das Haus zu betreten, eine der Alleen hinab und flohen durch ein offenes Thörchen. Hier saß auf einer kleinen Erhöhung, über welche die dunkelgrünen Aloë'n sich düster hereindeugten, das volle Mondlicht auf der nieder gebeugten Gestalt, das blinde Mädchen; — sie weinte bitterlich.

D r i t t e s B u c h .

Αλλά, Σελάνα,

*Φαίνε καλόν τιν γάρ ποταίσομαι ἄσυχᾶ, δαῖμον,
Τᾷ χθονίᾳ θ' Ἑκάτᾳ, τάν καὶ σκύλακες τρομέοντι,
Ἐρχομένην νεκρῶν ἀνὰ τ' ἡρία καὶ μέλαν αἷμα.
Καίρ' Ἑκάτα δασπλῆτι, καὶ ἐς τέλος ἄμμιν ὀπάδει,
Φάρμακα ταῦθ' ἔρδοισα χερείονα μήτε τι Κίρκας,
Μῆτε τι Μηδείας, μήτε ξανθὰς Περιμήδας.*

Theocrit.

Auf denn, Selene,

Leuchte mir schön; dir heb', o Himmlische, leisen Gesang an!
Drunter der Hekate auch, die winselnde Hunde verschrecket,
Wann durch Gräfte der Todten und dunkles Blut sie einhergeht!
Hekate, Heil! Graunvolle! Sey uns bis zum Ende Gefellin;
Kräftige hier den Zauber nicht weniger als Perimebe's,
Als der Kirke Gemisch und als der blonden Medeia!

E r s t e s K a p i t e l .

Das Forum der Pompejaner. Erster Anfang der neuen
Weltperiode.

Es war früh am Mittag und das Forum von Geschäftigen und Müßigen vollgedrängt. Wie heutigen Tags in Paris, so lebten damals in den Städten Italiens die Menschen fast ganz außerhalb des Hauses: die öffentlichen Ge-

häude, das Forum, die Säulengänge, die Bäder, selbst die Tempel konnten als ihre eigentlichen Wohnungen gelten. Kein Wunder, daß sie diese beliebten Versammlungsorte mit so vieler Pracht ausschmückten; sie empfanden hinsichtlich derselben eben so gut eine Art häuslicher Zuneigung, wie den Stolz des Patriotismus. Und wirklich bot in jenem Moment das Forum Pompeji's einen belebten Anblick. Auf dem breiten Pflaster aus großen Marmorplatten unterhielten sich verschiedene Gruppen auf jene energische, jedem Wort eine Geberde beifügende Weise, welche noch jetzt das Merkmal der südlichen Völker ist. Hier saßen in sieben Buden, auf der einen Seite der Kolonnade, die Geldwechsler, vor sich ihre glänzenden Münzhaufen; Schiffer und Kaufleute in mannigfaltigen Trachten um ihre Tische hergedrängt. Auf der andern Seite eilten verschiedene Leute in langen Togen* einem stattlichen Gebäude zu, worin die Magistrate zu Gericht saßen; es waren Advokaten — rührig, plaudernd, schäkernnd und witzelnd, wie man sie noch heute in Westminster sehen kann. In der Mitte des Platzes standen verschiedene Statuen auf Fußgestellen, worunter die ansprechende Gestalt Ciceros die merkwürdigste war. Um den Gerichtshof her lief eine regelmäßige, symmetrische Säulenreihe dorischer Ordnung; verschiedene Personen, die durch ihr Geschäft früh hiehergeführt wurden, nahmen daselbst die leichte Mahlzeit ein, die ein damaliges, italienisches Frühstück bildete, und unterhielten sich, indem sie Stücke Brod in Becher mit verdünntem Wein tauchten, sehr lebhaft über das Erdbeben der vorigen Nacht. In dem offenen Raum bemerkte man verschiedene Kleinhändler, welche da ihr Gewerbe ausübten. Hier zeigte ein Mann einer schönen Frau vom Lande seine Bänder; ein Anderer rühmte einem stämmigen Pächter die Trefflichkeit seiner Schuhe; ein Dritter, eine Art Budenrestaurateur, wie man sie noch jetzt in den italienischen Städ-

* Wie schon bemerkt, behielten nämlich die Rechtsgelehrten und die Klienten, wenn sie ihren Patronen aufwarteten, die Toga bei, nachdem dieselbe bei den übrigen Bürgern längst außer Gebrauch gekommen war.

ten so häufig trifft, versorgte manchen hungrigen Magen mit warmen Gerichten aus seinem kleinen, tragbaren Ofen, während — bezeichnender Gegensatz für den Verein von Gewerbsthätigkeit und geistigem Streben jener Zeit! — dicht dabei ein Schulmeister seinen schüchternen Zöglingen die Anfangsgründe der lateinischen Sprachlehre auseinander setzte.* Eine Gallerie über dem Säulengang, zu welcher man durch kleine, hölzerne Treppen empor stieg, hatte ebenfalls ihr Publikum, dessen Gruppen jedoch, da hier das eigentliche Geschäft des Ortes vor sich ging, eine ruhigere, ernstere Haltung darboten.

Dann und wann machte die Menge unten einem Senator ehrerbietig Platz. Dieser nickte auf dem Weg zum Jupitertempel (der eine Seite des Forums bildete und Versammlungsort der Senatoren war) seinen Freunden oder Klienten, die er in dem Gewühl bemerkte, mit vornehmer Herablassung zu. In buntem Gemisch mit den heitern Gewändern der höhern Stände sah man die berben Gestalten benachbarter Bäcker, die sich zu den öffentlichen Kornböden durcharbeiteten. Hart neben dem Tempel zeigte sich der Triumphbogen und die lange, menschenwimmelnde Straße jenseits desselben; in einer der Nischen des letzteren spielte ein Springbrunnen lustig in den Sonnenstrahlen, und über dem Karnies dunkelte, in kräftigem Gegensatz mit dem lustigen Sommerhimmel, die eiserne Kelterstatue Kaligulas. Hinter den Buden der Geldwechsler stand das Gebäude, das man jetzt das Pantheon nennt; ein Haufen ärmerer Pompejaner ging mit Körben unter dem Arm durch die schmale, ins Innere führende Halle und drängte sich einer, zwischen zwei Säulen befindlichen, Plattform zu, wo diejenigen Mundvorräthe,

* Im Museum zu Neapel befindet sich ein wenig bekanntes Gemälde, eine Seite des damaligen Forums in Pompeji darstellend, welchem ich gegenwärtige Beschreibung größtentheils entlehnt habe. Meinen jüngern Lesern mag es einen gelehrten Trost gewähren, wenn sie erfahren, daß die Sitte des Schillinggebens, deren Bruch sich einer größern Gunst zu erfreuen hat, als deren Observanz, von hohem Alter ist und auf dem Forum in Pompeji mit aller gebührender Kraft und Publicität ausgeübt worden zu seyn scheint.

welche die Priester vom Opfer erübrigt hatten, zum Verkauf ausgesetzt standen.

An einem der Gebäude, die zu städtischen Angelegenheiten bestimmt waren, beschäftigten sich Werkleute mit den Säulen, und von Zeit zu Zeit stieg der Lärm ihrer Arbeit aus dem Geseumm der Menge empor: — Die Säulen sind bis auf diesen Tag unvollendet!

So ging denn nichts über die Mannigfaltigkeit in der Tracht, dem Rang, dem Benehmen, der Beschäftigung des Hausens; nichts über die Betriebsamkeit, den Frohsinn, die Aufregung, den frischen Fluß des Lebens ringsumher; man gewährte da all die tausend Abzeichen einer überreifen, das gesunde Maß überschreitenden Civilisation: Vergnügen und Handelsverkehr, Müßiggang und Arbeit, Habsucht und Ehrgeiz vereinten in einem gemeinschaftlichen Bette ihre bunten, brausenden aber einträchtigen Ströme.

Den Stufen des Jupitertempels gegenüber stand mit gefalteten Armen und gefurchter, verachtender Stirn ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren. Sein Anzug war auffallend einfach; nicht so sehr dem Stoff nach, als durch den Mangel aller Verzierungen, welche von den Pompejanern jedes Standes theils aus Liebe zum Schaugepräng getragen wurden, theils weil diese Ornamente hauptsächlich in solche Gestalten gebracht waren, die man am wirksamsten gegen die Angriffe der Zauberei und den Einfluß des bösen Auges hielt. * Sein Vorderhaupt war hoch und kahl; die

* Der Aberglaube, auf welchen ich in vorliegendem Werk mehr als einmal angespielt habe, dauert in Großgriechenland noch jetzt mit fast unverminderter Stärke fort. Ich erinnere mich einer Unterredung mit einer neapolitanischen Dame vom höchsten Rang und von einem Geist und einer Bildung, die man unter den vornehmen Italienern beiderlei Geschlechts sehr selten trifft. Plötzlich sah ich sie die Farbe wechseln und eine schnelle seltsame Bewegung mit dem Finger machen. „Mein Gott, dieser Mensch!“ flüsterte sie zitternd.

„Welcher Mensch?“

„Sehen Sie der Graf****; eben ist er eingetreten.“

„Es muß ihm sehr schmeicheln, solche Bewegung verursacht zu haben; ohne Zweifel ist er einer von Signoras Bewunderern gewesen.“

wenigen Locken hinten am Kopf durch eine Art Kapuze bedeckt, die einen Theil seines Mantels ausmachte, um nach

„Bewunderern? Behüte der Himmel! Er hat das böse Auge. Sein Blick traf mich in seiner ganzen Stärke. Gewiß geschieht mir etwas Entsetzliches.“

„Ich sehe nichts Besonderes in seinen Augen.“

„Um so schlimmer. Die Gefahr ist um so größer, wenn sie sich versteckt. Er ist ein furchtbarer Mensch. Das letzte Mal, als er einen Blick auf meinen Gemahl fallen ließ, verlor Dieser, er saß eben am Spieltisch, sein halbes Einkommen auf Einen Stich; sein Unglück grenzte ans Wunderbare. Ein andermal begegnete der Graf meinem kleinen Knaben in den Gärten und noch am nämlichen Abend brach das gute Kind den Arm. Ach, was soll ich thun! gewiß kößt mir etwas Furchtbares zu — und Himmel! er bewundert meinen Hut.“

„Findet Jedermann die Augen des Grafen so unglückbringend und seine Bewunderung so nachtheilig?“

„Jedermann; er wird allgemein gefürchtet, und was sehr seltsam ist, er nimmt es Ihnen sehr übel, wenn er sieht, daß Sie ihn vermeiden.“

„Das ist wirklich sehr seltsam! Der Bösewicht!“ — — —

In Neapel kommt dieser Aberglaube den Juwelieren sehr zu statten, indem sie eine Menge Amulette und Talismane gegen den unheilvollen Zauber des Mal-occhio verkaufen. In Pompeji waren die Talismane eben so zahlreich, wenn auch nicht immer von so zierlicher Gestalt und so anständiger Bedeutung. Im Allgemeinen jedoch galt, wie noch jetzt, ein Korallenschmuck für ein Hauptabhaltungsmittel jenes schlimmen Einflusses. — Bei den Bewohnern Thebe's am arabischen Meerbusen soll sich diese Zauberkrast durch Vererbung fortgepflanzt haben und dieselben im Stand gewesen seyn, erwachsene Menschen mit einem Blick zu tödten. In Afrika, wo der Glaube ebenfalls noch jetzt fortbauert, konnten gewisse Familien nicht nur den Tod von Kindern, sondern auch das Verwelken von Bäumen herbeiführen, und zwar thaten sie Solches nicht durch Verwünschungen, sondern durch Lobsprüche. Letztere Eigenschaft besitzen in unserer Zeit manche Politiker; im Augenblick, wo sie anfangen, eine Staatseinrichtung zu loben, ist es Zeit, Gott für dieselbe zu bitten. — Das böse Auge unterschied sich nicht immer von den Augen anderer Leute. Personen jedoch mit doppelter Pupille, besonders wenn sie dem schönen Geschlecht angehörten, waren vor Allen zu meiden und zu fürchten. Die Illyrier sollen diese unheilbringende Mißgestalt sehr häufig an sich gehabt haben. — In allen Ländern, selbst im Norden, wurde das Auge stets als der Hauptstich der Zauberkrast angesehen, heut zu Tage jedoch treiben auch Damen mit einfacher Pupille das Werk der Zerstörung ganz ordentlich: so hoch stehen wir über unsern Vorfahren!

Gefallen aufgezogen oder niedergelassen zu werden, und als Schutz gegen die Sonnenstrahlen jetzt über den Kopf herein gerückt saß. Sein Kleid war braun, keine beliebte Farbe bei den Pompejanern; all die gewöhnlichen Beimischungen von Scharlach oder Purpur waren sorgfältig vermieden. Sein Gurt enthielt ein kleines, eingehängtes Dintengefäß, einen Griffel und eine Schreibtafel von ungewöhnlicher Größe. Was noch besonders auffiel: in dem Gürtel stach keine Börse, die sonst fast unerläßliche Zugabe desselben, selbst wenn die Börse das Unglück hatte, leer zu seyn.

Es geschah nicht oft, daß die heitern, selbstsüchtigen Pompejaner sich angelegen seyn ließen, die Gesichter und Handlungen ihrer Nachbarn zu beobachten; aber in Lippe und Augen jenes Mannes, der eben zusah, wie eine religiöse Prozession die Tempeltreppe hinaufschritt, sprach sich etwas so auffallend Bitteres und Verächtliches aus, daß es nothwendig einige Aufmerksamkeit erregen mußte.

„Wer ist jener Cyniker?“ fragte ein Kaufmann seinen Gefährten, einen Juwelier.

„Es ist Olinth,“ erwiderte der Juwelier, „ein verrufener Nazarener.“

Der Kaufmann schauderte. „Eine entsetzliche Sekte,“ sprach er mit leiser, ängstlicher Stimme. „Man sagt, bei ihren nächtlichen Zusammenkünften singen sie ihre Ceremonien jedesmal mit der Ermordung eines neugeborenen Kindes an. Auch behaupten sie eine Gemeinschaft der Güter! Was würde aus uns Kaufleuten und Juwelieren werden, wenn solche Begriffe in die Mode kämen!“

„Das ist sehr richtig,“ erwiderte der Juwelier; „überdies tragen sie keine Juwelen und murmeln Verwünschungen, wenn sie eine Schlange zu Gesicht bekommen, da doch in Pompeji alle unsere Zierrathe Schlangengestalt haben.“

„Sieh einmal,“ sprach ein Dritter, ein Erzarbeiter, „wie jener Nazarener den heiligen Dienst des Opferzuges verhöhnt! Gewiß brummt er Flüche auf den Tempel. Weißt Du, Gelfinus, daß dieser Bursche, als er neulich an meiner

Werkstätte vorbeiging und mich mit einem Standbild der Minerva beschäftigt sah, mir mit Stirnrunzeln sagte, wäre die Statue Marmor, so würde er sie zerbrochen haben, aber das Erz sey zu fest. — „Eine Göttin zerbrechen!“ rief ich. „„Eine Göttin?““ erwiderte der Atheist, „„eine Dämonin ist es, ein böser Geist.““ Damit ging er unter Verwünschungen seines Weges. Soll man sich so was gefallen lassen? Was Wunder, daß die Erde gestern Nacht so furchtbar erbehte, als wollte sie den Atheisten aus ihrem Schooß werfen. Ein Atheist sag ich? noch ärger, ein Verächter der schönen Künste! — Wehe uns Erzarbeitern, wenn solche Gefellen den Ton angeben!“

„Das sind die Mordbrenner, die unter Nero Rom ansteckten,“ seufzte der Juwelier.

Während dieser freundlichen Bemerkungen über das Aussehen und den Glauben des Nazareners, wurde Olinth den Eindruck, den er hervorbrachte, selbst gewahr; er wandte sich um und betrachtete die aufmerksamen Gesichter des anwachsenden, sich zuflüsternden Haufens. Nachdem er sie eine Weile mit einer erst trogigen, sofort in Mitleid übergehenden Miene angeblickt, zog er den Mantel dichter um sich und ging mit den vernehmlichen Worten weg: „verblendete Gözendiener, hat Euch die Zudung der vorigen Nacht nicht gewarnt? Ach, wie werdet Ihr am letzten Tag bestehen?“

Die Menge, welche diese inhaltschwere Rede angehört, gab derselben verschiedene Auslegungen, je nach den verschiedenen Schattirungen der Unwissenheit und Furcht, Alle trafen jedoch in der Vorstellung überein, das Gesagte enthalte irgend einen entsetzlichen Fluch. Sie betrachteten den Christen als einen Feind der Menschheit; die Beinamen, die sie ihm in reichem Maß zutheilten, worunter Atheist der beliebteste und häufigste war, mag uns, Verehrer jener jetzt siegreich gewordenen Religion, warnen, keiner Meinungsverfolgung, wie sie damals Olinth erfuhr, zu huldigen, und auf Diejenigen, deren Ansichten von den unsrigen abweichen,

nicht die Ausdrücke anzuwenden, welche damals auf die Väter unseres Glaubens gehäuft wurden.

Indem Olinth langsam durch das Gewühl hinschritt, und eben einen von den minder vollgebrängten Ausgängen des Forums erreicht hatte, bemerkte er, daß ihn ein bleiches, ernstes Gesicht, das er sogleich erkannte, scharf ansah.

In ein Pallium gehüllt, das seine heiligen Gewänder zum Theil verbarg, betrachtete der junge Apäcides den Jünger der neuen, geheimnißvollen Lehre, zu welcher er sich einst halb bekehrt hatte.

„Ist auch er ein Betrüger? macht dieser Mensch, so einfach und unscheinbar in Leben, Gewand und Miene, macht auch er, wie Arbaces, die äußerliche Strenge zum Mantel der Sinnlichkeit? Verbirgt der Schleier der Besta die Laster des Ausschweiflings?“

Olinth, an Personen aus allen Ständen gewöhnt, und mit seiner Glaubensbegeisterung eine tiefe Menschenenerfahrung verbindend, errieth vielleicht aus dem Gesicht etwas von Dem, was in der Brust des Priesters vorging. Mit festem Aug und einer Miene heiterer, offener Aufrichtigkeit gab er den Blick des Priesters zurück.

„Friede sey mit Dir!“ sprach er grüßend.

„Friede?“ wiederholte der Priester mit so hohler Stimme, daß sie dem Nazarener durchs Herz ging.

„In diesem Wunsch,“ fuhr Olinth fort, „ist alles Gute vereinigt. Ohne Tugend kannst Du keinen Frieden haben. Wie der Regenbogen steht der Friede auf der Erde auf, aber seine Wölbung verliert sich in den Himmel! Der Himmel badet ihn in Farben des Lichts, er schießt aus Thränen und Wolken auf, ist ein Wiederstrahl der ewigen Sonne, eine Zusicherung heiliger Ruhe, ein Zeichen des großen Bundes zwischen Mensch und Gott. Ein solcher Friede, junger Mann, ist das Lächeln der Seele: eine Ausströmung aus dem fernen Kreis des unsterblichen Lichtes. Friede sey mit Dir.“

„Ach!“ hob Apäcides an, wurde aber hier das Angaffen der neugierigen Umherschleuderer gewahr, die gar zu gern

gewußt hätten, was wohl Gegenstand des Gesprächs zwischen seinem verrufenen Nazarener und einem Ispriester seyn möge. Er brach ab und fügte dann mit leiser Stimme hinzu: „wir können hier nicht mit einander sprechen, ich will Dir ans Ufer des Flusses nachkommen; dort ist ein Spaziergang, der um diese Zeit gewöhnlich von Niemand besucht wird.“

Olinth nickte Zustimmung. Mit hastigem Schritt, aber regem, aufmerksamem Auge ging er durch die Straßen. Da und dort wechselte er einen bedeutsamen Blick, ein leichtes Zeichen mit einem der Vorübergehenden, der seiner Kleidung nach gewöhnlich zu den niedrigeren Ständen gehörte; denn das Christenthum war darin ein Vorbild aller andern Revolutionen, daß das Senftkorn in den Herzen der Unangesehenen wucherte. Unter den Hütten der Dürftigkeit und schweren Mühsale lag die unbeachtete Quelle des gewaltigen Stroms, der in der Folge sein breites Gewässer an den Städten und Palästen der Erde hinwälzte.

Zweites Kapitel.

Die Mittagsfahrt auf dem kampanischen Meer.

„Aber sage mir, Glaukus,“ sprach Zone, als sie in ihrem Fußboot den kräuselnden Sarnus hinabgelitten, „wie erschienst Du mit Apärides zu meiner Befreiung von dem schändlichen Mann?“

„Frage die Nydia dort,“ entgegnete der Athener und zeigte auf das blinde Mädchen, die in einiger Entfernung gedankenvoll auf ihre Leier gelehnt saß. „Ihr gehört Dein Dank, nicht uns. Es scheint, daß sie in meine Wohnung kam, und, da sie mich nicht zu Haus fand, Deinen Bruder aus dem Tempel herbeiholte. Er ging mit ihr zu Arbaces; unterwegs begegneten sie mir mit einer Gesellschaft Freunde, denen ich mich in der Freude über Deinen liebevollen Brief beigesellt hatte. Nydias scharfes Ohr entdeckte meine Stimme;

wenige Worte reichten hin, mich zum Gefährten Deines Bruders zu machen; ich sagte meinen Genossen nicht, warum ich sie verlasse: konnte ich Deinen Namen ihren leichten Zungen und geschwägigen Muthmaßungen anvertrauen? — Das Mädchen führte uns zu dem Gartenthor, durch welches wir Dich nachher trugen; wir traten ein, und waren eben im Begriff, uns in die Geheimnisse des verruchten Hauses zu stürzen, eben als wir Deinen Angstschrei von einer andern Seite her vernahmen. Das Uebrige weißt Du.“

Jone erröthete tief, sie erhob dann die Augen gegen Glaukus und er fühlte den ganzen Dank, den sie nicht auszusprechen vermochte. „Komm daher, meine Nydia,“ wandte sie sich zärtlich zu der Thessalierin. „Sagte ich Dir nicht, Du solltest meine Schwester und Freundin seyn? Bist Du mir nicht bereits mehr gewesen — eine Hüterin, eine Erhalterin.“

„Es will nichts sagen,“ erwiderte Nydia kalt, ohne aufzustehen.

„Ah! ich vergaß,“ fuhr Jone fort, „daß ich zu Dir kommen muß.“ Damit ging sie längs der Schiffbänke hin, bis sie an den Ort kam, wo Nydia saß, schlang ihren Arm liebevoll um sie, und bedeckte ihre Wangen mit Küssen.

Nydia war an diesem Tag blässer als gewöhnlich, und ihr Gesicht wurde noch erstorbener und farbloser, als sie sich der Umarmung der schönen Neapolitanerin hingab.

„Aber wie,“ flüsterte Jone, „erriethest Du so genau die Gefahr, der ich ausgesetzt war. Kanntest Du den Egyptianer schon von früher her?“

„Ja, ich wußte von seinen Verbrechen.“

„Und wie Das?“

„Edle Jone, ich war eine Sklavin frevelhafter Menschen. Meine Geleiter waren seine Gehülfen.“

„Und Du warst schon früher in sein Haus gekommen, da Du den geheimen Eingang so genau kanntest?“

„Ich habe dem Arbaces auf meiner Leiter gespielt,“ antwortete die Thessalierin verlegen.

„Und Du selbst bist dem Verderben entgangen, von wel-

„Chem Du Zone errettet hast?“ erwiderte die Neapolitanerin, in einem Ton, der für Glaukus Gehör zu leise war.

„Edle Zone, mich zeichnen weder Schönheit noch Rang aus; ich bin ein Kind und eine Sklavin und blind. Die Verachteten sind immer sicher.“

Nydia hatte diese demüthige Antwort in einem schmerzlichen, stolzen und bitteren Ton gegeben, und Zone fühlte, daß sie dem Mädchen durch längeres Verweilen bei diesem Gegenstand nur wehe thue. Sie blieb still und die Barke mündete jetzt in die See ein.

„Gesteh, daß ich Recht hatte, Zone,“ sagte Glaukus, „als ich Dich vermochte, diesen schönen Mittag nicht in Deinem Zimmer zuzubringen — gesteh, daß ich Recht hatte.“

„Du hattest Recht, Glaukus,“ erwiderte Nydia kurz.

„Das liebe Kind spricht für Dich,“ entgegnete der Athener. „Aber erlaube mir, mich Dir gegenüber zu setzen, sonst verliert unser leichtes Boot das Gleichgewicht.“

Mit diesen Worten nahm er seinen Platz gerade gegenüber von Zone, und stellte sich, über den Schiffstrand hinauslehrend, vor, es sey ihr Athem und nicht der Sommerwind, der den Duft über das Meer ausströme.

„Du wolltest sagen,“ sprach er, „warum mir Deine Thüre so viele Tage verschlossen blieb.“

„Denke nicht mehr daran!“ antwortete Zone schnell; „ich lieb mein Ohr, wie ich jetzt erkenne, boshafter Verleumdung.“

„Und mein Verleumber war der Egyptianer?“

Zone's Stillschweigen bejahte die Frage.

„Seine Vewegggründe liegen hinlänglich am Tag.“

„Sprich nicht von ihm,“ rief Zone und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen als wollte sie selbst den Gedanken an ihn von sich abschließen.

„Vielleicht ist er jetzt schon an den Ufern des trügen Styr,“ nahm Glaukus wieder das Wort; „doch hätten wir in diesem Fall wohl von seinem Tod gehört. Dein Bruder, scheint es, hat mit dem bösen Einfluß seines düstern Gemüthes zu kämpfen. Als wir gestern Nacht vor Deinem Haus

ankommen, verließ er mich plötzlich. Wird er sich je herablassen, mein Freund zu seyn?"

"Irgend ein geheimer Schmerz nagt an ihm," entgegnete Zoue mit Thränen. "Könnten wir ihn doch von sich selbst abziehen! Laß uns gemeinschaftlich dieses Liebesamt übernehmen."

"Er soll mein Bruder seyn," erwiderte der Grieche.

"Wie ruhig," sprach Zoue, indem sie sich aus der Verstimmung zu erheben suchte, worin der Gedanke an Apäcides sie gestürzt — "wie ruhig scheinen die Wolken im Himmel zu schweben, und doch sagst Du mir, denn ich selbst wußte nichts davon, die Erde habe gestern Nacht unter uns gebebt."

"So ist's, und, wie man sagt, war der Stoß heftiger, als je seit der großen Erschütterung vor sechzehn Jahren: das Land, worin wir wohnen, hegt noch immer geheimnißvolle Schrecknisse, und das Reich des Pluto, das sich unter unsern „brennenden Feldern“ hinzieht, scheint von unsichtbarem Streit zerrissen. Fühltest Du gestern Abend an dem Ort, wo Du sahest, das Erdbeben nicht, Nydia, und war es nicht die Angst darüber, was Dich weinen machte?"

"Ich fühlte den Boden unter mir sich regen und heben, wie eine ungeheure Schlange," antwortete Nydia, "aber da ich nichts sah, wurde mir nicht Angst; ich glaubte, die Erschütterung sey ein Zauber des Egypters. Man sagt, er habe Macht über die Elemente."

"Du bist eine Theffalierin, meine Nydia, und hast ein Nationalrecht, an Magie zu glauben."

"Magie — Wer könnte sie bezweifeln? Etwa Du?"

"Bis vorige Nacht, wo mich ein nekromantisches Wunder in der That erschreckte, glaubte ich an keine andere Magie als an die der Liebe," entgegnete Glaucus mit bebender Stimme, die Augen auf Zoue geheftet.

"Ach!" rief Nydia mit einer Art Schauer, und griff mechanisch ein paar erheiternde Töne auf ihrer Leier. Der Laut paßte zu der Ruhe des Meeres und der sonnigen Stille des Mittags.

"Splele uns, liebe Nydia," sagte Glaucus; "gib uns

eines von Deinen alten thessalischen Liedern; handle es von Magie oder nicht, wenn es nur von Liebe handelt."

"Von Liebe!" wiederholte Nydia und schlug die großen, unstillen Augen auf, die den Zuschauer stets mit einem Gemisch von Furcht und Mitleid durchbebten. Nie wurde man mit ihrem Anschauen vertraut, so seltsam schien es, daß diese dunkeln, wilden Kreise nichts von dem Tag wissen sollten, und ihr tiefer, geheimnißvoller Blick war entweder so fest, oder so unruhig und gestört, daß man beim Zusammentreffen mit demselben jenen durchschauenden, halb unnatürlichen Eindruck fühlte, der uns in der Gegenwart von Wahnsinnigen ergreift — von Menschen, die, bei einem äußerlichen Leben wie das unsrige, im Innern ein unähnliches, unerforschliches, unenträthseltes Daseyn führen!"

"Willst Du, daß ich Dir von Liebe singe?" fragte sie, diese Augen auf Glaukus gerichtet.

"Ja," erwiderte er, und sah zu Boden.

Sie rückte ein wenig aus dem noch immer um sie geschlungenen Arm Jone's weg, als ob diese sanfte Umfassung ihr hinderlich wäre, setzte sofort ihr leichtes, anmuthiges Instrument auf das Knie und sang nach einem kurzen Vorspiel folgendes Lied:

Lust und Lichtstrahl liebt die Rose,
Und die Rose liebt das Licht;
Denn Wer liebt die Heimathlose,
Und Wer liebt die Sonne nicht?

Niemand weiß wohin sich stelle
Die des Himmels Hauch verjagt;
Niemand weiß daß eine Seele
Aus des Lüftchens Seufzern klagt.

Sel'ger Strahl, du kannst bekunden
Deiner Liebe helle Gluth,
Hast die Botin schnell gefunden
In des Lichtes Gluth.

Aber welch' willkommenes Zeichen
Folgt des Lüftchens Aufgebot?
Leis nur kann's zur Rose schleichen —
Sein Erweck ist — Tod.

„Du singst ein trauriges Lied, süßes Mädchen,“ sagte Glaukus; „bis jetzt fühlt Deine Jugend nur den dunkeln Schatten der Liebe; eine ganz andere Begeisterung erweckt dieselbe, wenn sie wirklich hervorbricht und uns erleuchtet.“

„Ich singe wie man michs gelehrt hat,“ erwiderte Nhyia seufzend.

„So hatte denn Dein Lehrer Unglück in der Liebe. — Versuche es mit einer fröhlicheren Weise. Doch nein, Kind, gib mir das Instrument.“ Indem Nhyia gehorchte, streifte ihre Hand die feine, und bei dieser leichten Berührung hob sich ihre Brust und ihre Wange flog roth an. Zone und Glaukus, mit sich selbst beschäftigt, bemerkten diese Anzeichen einer seltsamen, vorzeitigen Bewegung in einem Herzen nicht, das, an Phantasien aufgenährt, sich der — Hoffnung beraubt sah.

Und jetzt dehnte sich breit, blau, glänzend das halcyonische Meer vor ihnen aus, schön wie ich es in dieser Stunde, siebzehn Jahrhunderte später, an das alte Göttergestad plätschern sehe. Himmel, der noch jetzt durch einen sanften Zauber, gleich Circes Stab erweicht, — der uns unfühlbar, geheimnißvoll zur Harmonie mit sich selbst umbildet, den Gedanken an strengere Mühen, die Stimme der wilden Ehrbegierde, den Streit und Lärm des Lebens einschläfert, — der uns mit zarten, überwältigenden Träumen erfüllt und unserer Natur zum Bedürfniß macht, was am mindesten irdisch an ihr ist, gleich als würden Durst und Sehnsucht nach Liebe von der Luft selbst eingehaucht: Wer immer dich besucht, scheint die Erde und ihre rauhen Sorgen hinter sich zu lassen — durch die elfenbeinerne Pforte ins Land der Träume zu treten! Die jungen lachenden Horen der Gegenwart, die Horen, diese Kinder Saturns, die der Vater sonst stets zu verschlingen trachtet, scheinen hier seiner Gewalt entzogen. Vergangenheit und Zukunft sind vergessen; wir genießen nur den Augenblick. Blume im Garten der Welt, Duell des Entzückens, Italien, Italien — schönes, mildes Kampanien! thöricht waren die Titanen, wenn sie an diesem Ort noch um einen andern Himmel kämpften! Wer

würde nicht hier, hätte Gott dieses Werktagleben zu einem ewigen Festtag bestimmt, für immer leben wollen — nichts verlangend, nichts hoffend, nichts fürchtend, so lang deine Himmel über ihm leuchten, so lang deine Meere zu seinen Füßen funkeln, so lang deine Luft ihm süße Botschaft von Veilchen und Orangen bringt, und das Herz, nur für eine Empfindung schlagend, die Lippen und Augen zu finden vermag, die ihm (Eitelkeit der Eitelkeiten!) mit dem Gedanken schmeicheln, die Liebe könne der Gewohnheit trogen und ewig sehn?

Unter diesem Himmel, an diesem Meer war es, daß der Athener auf ein Angesicht blickte, das der schützenden Nymphe des Ortes hätte angehören können; daß er seine Augen an den wechselnden Rosen dieser zarten Wangen weidete, in seiner Seligkeit über das Maß des gemeinen Lebensglückes hinaus getragen, liebend und sich geliebt fühlend.

Die Darstellung menschlicher Leidenschaften in entschwindenden Jahrhunderten gewinnt eben durch die Entfernung der Zeit etwas Anziehendes. Es erquickt uns in unserm Busen das Band zu fühlen, das die fernsten Perioden verknüpft. Menschen, Völker, Sitten vergehen: das Herz ist unsterblich! — es ist die sympathetische Kette in der unaufhörlichen Folge der Geschlechter. Die Vergangenheit lebt wieder, wenn wir ihre Gefühle ins Auge fassen — sie lebt in uns selbst! Was war, ist immer! Der Zauber, der das Tode neu erschafft, den Staub vergessener Gräber wieder beseelt, liegt nicht in der Gewandtheit des Autors, sondern in der Brust des Lesers.

Noch immer die Augen Zoue's vergeblich suchend, die, halb zu Boden gesenkt, halb abgewandt, die seinigen vermieden, drückte der Athener Gefühle eines seligm Bewußtseyns, als dasjenige, welches Nydias Liebe die Färbung gegeben, also mit leiser, sanfter Stimme aus:

Wie die Warte durchgleitet die leuchtende Glut;
So wiegt sich das Herz mir in brennender Fluth;
Verloren im Meere erzittert es nicht,
Strahltest du ihm doch hell aus der Tiefe Gesicht;

Still ist jetzt die Woge, jetzt stürmest du weht,
Wie dein Lächeln, dein Seufzen drauf haucht;
Wie ein Sternpaar erglänzt auf des Schiffers Gebet, *
Mein Gott aus den Augen dir taucht.

Die Barke mag sinken in wolkiger Nacht,
Wenn Liebe als rettende Leuchte nicht wacht;
Wie dein Gruß und dein Wink durch die Wellen sich trägt,
Ist dein Zürnen der Sturm, der sie wirbelnd verschlägt.
Doch besser, sie sinkt, weil der Himmel noch klar,
Wenn später dein Herz mich vergißt!
Heißt leben beweinen, was einst es mir war:
Dürb ich bewußt, was es ist!

Noch zitterten die letzten Worte des Liebes über die See hin, als Zoue die Augen erhob und denen des Geliebten begegnete. Glückliche Nydia! glücklich in deinem Kummer, daß du diesen entzückten Blick, der so viel sagte, der das Auge zur Stimme der Seele machte, der die Unmöglichkeit eines Wechsels versprach, nicht sehen konntest!

War aber die Thessalierin auch nicht im Stande, den Blick wahrzunehmen, so errieth sie seinen Sinn doch an dem Schweigen, den Seufzern der Welken. Sie drückte die Hände fest gegen die Brust, als wollte sie die bitteren, eifersüchtigen Gefühle in derselben niederdrücken, und beeilte sich dann zu Wort zu kommen — denn dieses Schweigen war ihr unerträglich.

„Endlich liegt nichts besonder Heiteres in Deinem Lied, Glaukus,“ sprach sie.

„Und doch wollte ich etwas Heiteres als ich die Leiter zur Hand nahm, liebe Kleine. Vielleicht gestattet wahres Glück keine äußere Fröhlichkeit.“

„Wie wunderbar,“ bemerkte Zoue, ein Gespräch abändernd, das sie eben so sehr beklommen machte als entzückte — „daß schon seit mehreren Tagen jene Wolke bewegungslos über dem Vesuv hängt, oder eigentlich nicht bewegungslos, denn zuweilen wechselt sie ihre Form und eben jetzt dünkt sie mir wie ein ungeheurer Riese, der einen Arm über die Erde ausstreckt. Kommt sie auch Dir so vor — oder liegt das Bild bloß in meiner Phantasie?“

* Die Dioskuren oder Zwillinge, die Schutzgötter der Schiffer.
Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I. 15

„Auch ich sehe es, schöne Zone; die Ähnlichkeit ist wirklich zum Erstaunen. Der Riese scheint auf dem Gipfel des Berges zu sitzen, die verschiedenen Schatten der Wolke bilden ein weißes, weites Gewand um Brust und Glieder her; mit festem Gesicht scheint er auf die Stadt unten zu blicken, mit der einen Hand, wie Du sagst, auf ihre schimmernden Straßen zeigend, die andere — siehst Du nicht? — gegen den Himmel erhebend. Er ist wie der Geist eines gewaltigen Titanen, der über die schöne Welt brütet, die er verloren hat; trauernd über die Vergangenheit, aber nicht ohne Drohung für die Zukunft.“

„Sollte dieser Berg in irgend einem Zusammenhang mit dem Erdbeben von gestern Nacht stehen? Man sagt vor Jahrhunderten, fast in der frühesten Zeit der uns erhaltenen Geschichte, habe er Feuer ausgeworfen, wie noch jetzt der Aetna. Vielleicht lauern die zuckenden Flammen noch immer in seiner Tiefe.“

„Wohl möglich,“ erwiderte Glaucus nachdenkend.

„Du sagst, Du glaubest nicht sonderlich an Magie?“ fragte plötzlich Nydia. „Ich habe gehört, eine mächtige Hexe wohne in den verbrannten Höhlen des Berges; jene Wolke ist vielleicht der dunkle Schatten des Dämons, mit welchem sie Zwiesprache hält.“

„Ist Dir das Köpfchen doch voll von der Wundersucht Deines Vaterlandes Thessalien,“ bemerkte Glaucus; „Du bist eine seltsame Mischung von Verstand und widerstreitendem Aberglauben.“

„Im Dunkeln ist man immer abergläubisch,“ erwiderte Nydia. „Sage mir,“ setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, „sage mir, o Glaucus, gleichen alle schöne Menschen einander? Ich höre, Du sehest schön und Zone ebenfalls. Sind Eure Gesichter denn die nämlichen? Ich glaube nicht, obwohl ich's vielleicht sollte.“

„Thu' Zonen kein so schmäliches Unrecht,“ erwiderte Glaucus lachend. „Ach, wir gleichen einander nicht einmal so, wie sich der Häßliche und der Schöne bisweilen gleichen. Zone's Haar ist dunkel, das meinige hell; Zone's Augen sind

— von welcher Farbe, Zone? ich kann sie nicht sehen, wende sie mir zu. O! sind sie schwarz? nein, sie sind zu sanft. Sind sie blau? nein, sie sind zu tief; sie wechseln mit jedem Sonnenstrahl — ich weiß ihre Farbe nicht; die meinigen aber, süße Nydia, sind grau und glänzen nur, wenn Zone in sie scheint! Zone's Wange ist“

„Ich verstehe kein Wort von Deiner Beschreibung,“ unterbrach ihn Nydia fast unwillig, „ich fasse bloß, daß Ihr einander nicht gleicht und bin froh darüber.“

„Warum, Nydia?“ fragte Zone.

Nydia erröthete leicht. „Weil,“ antwortete sie kalt, „ich mir Euch stets unter verschiedenen Formen vorgestellt habe und man sich stets freut, wenn man Recht hat.“

„Und wie stelltest Du Dir denn Glaucus vor?“ fragte Zone sanft.

„Wie Musik,“ erwiderte Nydia und sah zu Boden.

„Du hast Recht,“ dachte Zone.

„Und unter welchem Bild erschien Dir Zone?“

„Das kann ich nicht sagen,“ antwortete die Blinde; „ich keune sie noch nicht lang genug, um eine Gestalt, ein Zeichen für meine Vorstellungen auszufinden.“

„So will ich Dir helfen,“ rief Glaucus leidenschaftlich; „sie gleicht der Sonne, die erwärmt — dem Wasser, das erfrischt.“

„Die Sonne versengt und das Wasser ertränkt bisweilen,“ entgegnete Nydia.

„So nimm diese Rosen,“ sagte Glaucus; „möge ihr Duft Dir eine Vorstellung von Zone geben.“

„Ach die Rosen werden verwelken,“ bemerkte die Neapolitanerin schelmisch.

Unter solchen Gesprächen brachten sie die Stunden dahin; die Liebenden nur des Glanzes und des Lächelns der Liebe bewußt; das blinde Mädchen nur die Dunkelheit, die Qual derselben, nur den Sturm der Eifersucht und ihre Schmerzen fühlend.

Wie sie so hinglitten, ergriff Glaucus noch einmal die Laute und entlockte ihren Saiten mit leichter Hand ein so

aus dem Innersten gequollenes, so freudig schönes Lieb, daß selbst Nydia aus ihren Träumen erwachte, und in einen Ruf der Bewunderung ausbrach.

„Du siehst, mein Kind,“ bemerkte Glaucus, „daß ich den Charakter der Liebesmusik noch zu retten vermag, und daß ich Unrecht hatte, wenn ich sagte, vollkommenes Glück könne nicht heiter seyn. Höre, Nydia! höre, theure Zone:

Die Geburt der Liebe.*

1.

Wie ein Stern aus Wolkentrübe,
Wie aus dunkelm Schlaf ein Traum,
Stieg die gottgewordne Liebe
Aus der Wundertiefe Schaum.
Ueber Cyperns feuchte Matten
Lächelten die Himmel leis,
Und durchs grüne Herz der Schatten
Braust' der Sturm des Lebensmai's,
Der mit freudiger Geberde
Sprang vom Schoos der sel'gen Erde.

Heil, hohes Fest!

Ihres Abgrunds Wogenfülle
Und des Himmels höchster Gurt,
Fühlten dich in ihrer Stille,
Solde, junge Weltgeburt.

West, zarter West,

Mit der Heimath Silberfaden
Hast du sanft sie hergewiegt,**
Schmeichelnd legt den goldnen Locken,
Zerst zur warmen Brust geschmiegt;
Und des Jahres schnelle Horen
Harrten ihrer grüßbereit;
Die der Erde, neu geboren,
Ist zur Königin geweiht!

2.

Seht sie in der Muschel Kreise
Knien, von der Fluth gelenkt,
In das wogende Gebäuse
Eine Perle eingesenkt;
Sehet von der Muschel Rosen
Wang und Brust ihr angehaucht:

* Eingegeben durch ein im Museum zu Neapel befindliches Gemälde, dessen Gegenstand die aus dem Meer aufsteigende Venus ist.

** Nach der Mythologie stieg Venus in der Nähe von Cypern aus dem Meer auf, und wurde von den Zephyren ans Ufer geweht. Hier harrten ihrer die Jahreszeiten, um sie zu begrüßen.

Und den Leib, den hüllenlosen,
In Errothen eingetaucht:
Seht sie langsam, leise schwimmen
Durch der Wogen freud'gen Fluß,
Hört das Licht mit tausend Stimmen
Bieten seinem Kind den Gruß.

Heil!

Wir sind dein auf jedem Pfad,
Nicht ein Blättchen am Gestad,
Keine Welle in der Fluth,
Kein süßes Ach,
So weit der Sterne Dach,
Worauf deine Weihe nicht ruht.

3.

Und jetzt, wenn meine Blicke saugen,
Geliebte, deiner Himmel Licht,
So seh ich, daß aus deinen Augen
Die Heilge von neuem bricht.
Die Wimpern sind der Wuschel Zelle,
Worin die junge Liebe schwebt,
Und vom Geheimniß in die Helle
Des Tags erröthend sich erhebt.

Glück, ew'ges Glück!

Sie kommt, wie aus des Meeres Bluthen
In meiner Seele süße Gluten

Aus deinem Blick!

Sie kommt, wie aus des Meeres Bluthen
In meiner Seele süße Gluten

Glück, ew'ges Glück!

Drittes Kapitel.

Die Christengemeinde.

Gefolgt von Apäcides erreichte der Nazarener das Ufer des Sarnus. — Dieser Fluß, der jetzt zu einem Bach eingeshrumpft ist, rauschte damals freudig in das Meer, bedeckt mit zahllosen Fahrzeugen und aus seinem Spiegel die Gärten, Nebengelände, Paläste und Tempel Pompeji's wiederstrahlend. Von seinem geräuschvollen, menschenwimmelnden Gestade leitete Olinth die Schritte einem Pfad zu, der in geringer Entfernung durch ein schattiges Gehölz hinlief. Dieser Weg war am Abend ein Lieblingsaufenthalt der Pompejaner,

wurde aber während der Hitze und Geschäftigkeit des Tages selten besucht, als etwa von einer Gruppe spielender Kinder, einem meditirenden Poeten, oder ein paar streitlustigen Philosophen. Auf der von dem Wasser abgewandten Seite zogen sich mehrfache Burwäldchen durch das zartere, im Licht verschwimmende Laub hin; diese waren in tausend seltsame Gestalten gebracht, bald in die Form von Faunen und Satyrn, bald in das Bild einer ägyptischen Pyramide, bald in die Buchstaben, woraus der Name eines beliebten oder ausgezeichneten Bürgers bestand. So ist der falsche Geschmack so alt der reine, und die Kaufleute, welche sich vor einem Jahrhundert nach Hackney und Paddington zurückzogen, ließen sich vielleicht wenig einfallen, daß sich zu ihren gemarterten Eibenbäumen, ihrem ausgeschnittenen Bur das Vorbild in der verfeinertsten Periode des römischen Alterthums, in den Gärten Pompeji's und in den Villen des sonst so geschmackvollen Plinius finde.* Dieser Spaziergang war jetzt, wo die Mittagssonne senkrecht durch das bunte Laub niederbrannte, gänzlich verlassen; mindestens

* Plinius erzählt in der Beschreibung seines Landhauses Tusci unter Anderem: An der vordern Seite des Gebäudes lag, vor einem Säulengange, ein Axtus, der um verschobene, mit Burbaum eingefasste Lusthüde herumging. Von da zog sich eine Rabatte sanft herab, auf der künstlich geschnittene Burbäume standen, welche die Form verschiedener, gegen einander gekehrter Thiere hatten. Auf der darauf folgenden Ebene breitete sich Akanthus aus. Diese Ebene war mit einem Gang umgeben, den eine grüne, nach verschiedenen Figuren geschnittene Hecke einschloß. Von hier kam man in einen andern Gang, der die Gestalt eines Cirkus hatte, und mit mannigfaltig geschnittenem Burbaum nebst andern niedrigen und kurzgehaltenen Bäumen eingegränzt war. Diese ganze Anlage umschloß eine Mauer, die durch stufenweise gezogenen Burbaum versteckt wurde. — Weiterhin heißt es: bald sieht man hier ein kleines Rasenstück, bald Burbaum, der in tausend verschiedene Gestalten gepflanzt ist, worunter sich auch Buchstaben befinden, die theils den Namen des Herrn, theils den Namen des Künstlers vorstellen. Wechselsweise stehen kleine Pyramiden und Apfelbäume dazwischen. — Das Beschneiden der Bäume war bei den Römern schon zur Zeit des Augustus gewöhnlich, Plinius Hist. nat. XII. 2. erzählt: Aneius Mavius, ein römischer Ritter und Freund Augusts sey der Erste gewesen, der die beschnittenen Lustwäldchen aufgebracht habe.

Der Uebersetzer.

unterbrachen keine andere Gestalten als diejenigen Olinth's und des Priesters seine Einsamkeit. Sie setzten sich auf eine der Bänke, die, in bestimmten Entfernungen von einander zwischen die Bäume gestellt, den schwachen Hauch des Flusses zugeweht erhielten, dessen Wellen vor ihnen tanzten und funkelten; — ein seltsames Paar in wunderlichem Gegensatze! — ein Verehrer des jüngsten, ein Priester des ältesten Glaubens in der Welt!

„Bist Du, seit Du mich so plötzlich verließest, glücklich gewesen?“ fragte Olinth. „Hat Dein Herz Befriedigung gefunden unter diesem Priestergewande? hast Du in Deiner Sehnsucht nach der Stimme Gottes Dir aus den Drakeln der Isis Trost zuflüstern gehört? Dieser Seufzer, dieses abgewandte Gesicht geben mir eine Antwort, wie sie meine Seele voraussagte.“

„Ach,“ erwiderte Apacibes niedergeschlagen, „Du siehst einen unglücklichen, zerrissenen Menschen vor Dir! Von Kindheit an habe ich moralische Reinheit mit Schwärmerei verehrt, habe die Heiligkeit der Männer beneidet, die in Höhlen und einsamen Tempeln zur Genossenschaft mit überweltlichen Wesen gelangten; meine Tage verzehrten sich in fieberhafter, unbestimmter Sehnsucht, meine Nächte unter täuschenden Traumgesichten, die in ihrer Erhabenheit nur ihren Spott mit mir trieben. Verführt durch die geheimnißvollen Verkündigungen eines Betrügers, legte ich diese Gewänder an; — meine Natur — ich gestehe es Dir offen — empörte sich über Das, was ich sah und woran Theil zu nehmen ich gezwungen war! Nach Wahrheit strebend, ward ich nur ein Diener der Lüge. An dem Abend, an welchem wir uns zuletzt sahen, erhoben mich Hoffnungen, die derselbe Lügner, den ich bereits hätte besser kennen sollen, in mir erweckt hatte. Ich habe — ich habe . . . kurzum ich habe Meineid und Sünde der Uebereilung und dem Gram beigelegt. Jetzt aber ist der Schleier auf immer von meinen Augen gerissen — ich sehe einen Schurken, wo ich einem Gott zu gehorchen glaubte; die Erde dunkelt mir vor den Blicken, ich liege im tiefsten Abgrund der Finsterniß; ich

weiß nicht, ob es da oben Götter gibt — ob wir Geschöpfe des Zufalls sind — ob nach dem beschränkten, trüben Jetzt ein Nachher oder eine Vernichtung folgt; theile mir denn Deinen Glauben mit — löse mir diese Zweifel, wenn Du wirklich die Macht dazu hast."

"Ich wundere mich nicht," versetzte der Nazarener, "daß Du also geirrt hast, also in Zweifel gefallen bist. Vor achtzig Jahren hatte der Mensch noch keine Gewißheit von Gott, oder von einer sichern, entschiedenen Zukunft jenseits des Grabes. Ein neues Gesetz ist verkündet worden Dem, der Ohren hat zu hören — ein Himmel, ein wirklicher Olymp enthüllte sich dem, der Augen hat: merke denn auf und vernimm."

Und mit dem ganzen Ernst eines Menschen, der selbst mit der vollen Gluth des Herzens glaubt, und eben so sehr strebt Andere zu bekehren, ergoß sich der Nazarener vor Apäcibes in die Verheißungen der Schrift. Er sprach zuerst von den Leiden und Wundern Christi, und weinte während seiner Worte; sofort wandte er sich zu der glorreichen Auferstehung des Heilandes, zu den klaren Prophezeiungen der Offenbarung. Er beschrieb den reinen, unsinnlichen Himmel, welcher der Gerechten warte; die Flammen und Qualen, die das Loos der Sünde seyen.

Zweifel, welche in dem Geist späterer Grübler hinsichtlich der Opferung Gottes für die Menschen hervortraten, konnten einem Heiden der damaligen Zeit nicht wohl aufstoßen. Er war an den Glauben gewöhnt, daß die Götter auf Erden gelebt, menschliche Gestalt angenommen, menschliche Leidenschaften, menschliche Mühen, menschliche Leiden getheilt hätten. Was war die rauhe Bahn des Herkules, auf dessen Altären jetzt der Weihrauch von zahllosen Städten brannte, Anderes, als ein Kampf für das menschliche Geschlecht? Hatte nicht der große dorische Apoll eine mythische Sünde dadurch gesühnt, daß er in's Grab niederstieg? Die Bewohner des Himmels waren die Gesetzgeber oder Wohltäter der Erde gewesen, und Dankbarkeit hatte zur göttlichen Verehrung geführt. So dünkte denn einem Heiden eine Lehre

weber neu noch seltsam, wonach ein Christus vom Himmel gesandt worden, ein Unsterblicher sich in Sterblichkeit gehüllt und die Bitterkeit des Todes gekostet hatte: der Zweck aber, um dessentwillen er also gerungen und gelitten — wie unendlich herrlicher schien er dem Apácides, als das Ziel, um dessentwillen die alten Götter die Erde besucht hatten, und durch die Pforten des Todes gegangen waren! War es nicht eines Gottes würdig, in dieses dunkle Thal herabzusteigen, um die Wolken zu zerstreuen, die sich über dem dunklen Berg jenseits desselben angesammelt hatten; — um die Zweifel der Weisen zu lösen; Vermuthungen in Gewißheit zu verwandeln; — durch das eigene Beispiel das Sittengesetz anzudeuten; durch Offenbarung das Geheimniß des Grabes zu erhellen, und zu zeigen, daß die Seele keine eitle Sehnsucht nähre, wenn sie von Unsterblichkeit träume? Auf diesen letzten Punkt hauptsächlich stützten sich jene unbeachteten Männer, die zur Befehrung der Erde bestimmt waren. Wie dem Stolz und den Hoffnungen des Menschen nichts mehr schmeichelt, als der Glaube an ein künftiges Leben, so konnte nichts unbestimmter und verworrener seyn, als die Vorstellungen der heidnischen Weisen über diesen räthselhaften Gegenstand.

Bereits hatte Apácides gelernt, daß der Glaube des Philosophen nicht derjenige der großen Herde war; daß, wenn sie im Geheimen einen Glauben an eine göttliche Macht wirklich anerkannten, sie es nicht für weise hielten, diesen Glauben der Menge mitzutheilen. Bereits hatte er gelernt, daß selbst der Priester Das verlache, was er dem Volk vorsagte; daß die Vorstellungen der Vielen und der Wenigen nie einerlei seyen. In diesem neuen Glauben aber schienen ihm Philosophen, Priester und Volk, die Erklärer der Religion wie Die, welche die Erklärungen anhörten, dieselbe Ansicht zu haben. Sie grübelten und stritten nicht über Unsterblichkeit, sie sprachen von ihr als von etwas Gewissem und Bewährtem. Die Größe der Verheißung zog ihn an, ihre Tröstungen beruhigten ihn. Denn das Christenthum machte seine frühesten Befehrungen unter Sündern! Viele seiner Väter und Märtyrer waren Menschen, welche die

Bitterkeit des Lasters gefühlt hatten, und sich daher durch falschen Schein nicht länger von der Bahn einer strengen, gefahrlosen Tugend abziehen ließen. Alle Verheißungen dieses heilenden Glaubens luden zur Buße ein, ja sie paßten hauptsächlich für die Zerschlagenen und Wunden am Geiste; so zog denn eben die Reue, welche Apäcides über seine neu-lichen Ausschweifungen empfand, ihn zu einem Menschen hin, der diese Reue als etwas Heiliges ansah und von der Freude sprach, die im Himmel über einen reuigen Sünder herrsche.

„Komm,“ sprach der Nazarener, als er die Wirkung wahrnahm, die er hervorgebracht, „komm in die niedere Halle, in der wir uns versammeln — unserer wenige Aus-erlesene und Erwählte; höret dort auf unsere Gebete; sieh die Aufrichtigkeit unserer bußfertigen Thränen; nimm Theil an unserem einfachen Opfer, das nicht aus Thieren oder Kränzen besteht, sondern aus reinen Gedanken, die auf dem Altar des Herzens dargebracht werden: solche Blumen sind unvergänglich; sie blühen über uns, wenn wir nicht mehr sind, ja sie begleiten uns über das Grab hinaus, sprossen im Himmel unter unsern Füßen auf, und entzücken uns mit ewigem Duft, denn sie gehören der Seele an und theilen die Natur derselben; solche Opfergaben sind überwundene Versuchungen und bereute Sünden. Komm, o komm! verliere keinen Augenblick, bereite Dich schon jetzt auf die große, ernste Reise von der Finsterniß zum Licht, von der Trauer zur Freude, von der Verderbniß zur Unsterblichkeit! Dies ist der Tag des Sohnes Gottes, ein Tag, den wir zu unserer Andacht besonders ausgesetzt haben. Obwohl wir in der Regel Nachts zusammen kommen, sind einige von uns auch jetzt versammelt. Welche Freude, welcher Triumph wird bei uns Allen seyn, wenn wir ein verirrttes Lamm in die heilige Hürde bringen.“

Dem jungen Mann, der von Natur ein so reines Herz hatte, schien etwas unaussprechlich Gutes und Liebevolltes in dem Geist der Befehrung zu liegen, welcher seinen Freund beseele — ein Geist, der sein eigenes Glück in dem Wohl-

ergehenden Anderer fand, dessen umfassende Nächstenliebe darauf ging, sich Gefährten für die Ewigkeit zu schaffen. Er war gerührt, erweicht, hingerissen; er befand sich in einer Stimmung, die es nicht erträgt, sich allein zu sehen. Zudem mischte sich Neugier dem reineren Anreiz bei: — er wollte gern die Feierlichkeiten mit ansehen, über welche so viele dunkle, widersprechende Gerüchte umliefen. Einen Moment hielt er an, warf einen Blick auf seine Kleidung, dachte an Arbaces, schauderte und erhob dann die Augen zu der majestätischen Stirn des Nazareners, die aufmerksam, ängstlich für sein Heil, seine Rettung bedacht schien. Da zog er den Mantel um sich, so daß er das Priestergewand gänzlich verhüllte, und sprach: „voran! ich folge Dir.“

Freudig drückte ihm Olinth die Hand, stieg dann mit ihm zum Ufer des Flusses hinunter und rief einen der Nachen, die dort beständig hin und wieder fuhren. Sie traten ein; eine übergespannte Decke zum Schutz gegen die Sonne sicherte sie vor der Beobachtung Anderer. Rasch durchschnitten sie das Wasser. Von einem der Boote, das an ihnen vorüberfuhr, ertönte eine sanfte Musik und sein Vordertheil war mit Blumen geschmückt; es glitt der See zu.

„So,“ bemerkte Olinth traurig; „so segeln die Sklaven des Genusses ahnungslos und freudig in ihren Täuschungen in den großen Ocean des Sturms und Schiffbruches; still und unbemerkt fahren wir an ihnen vorüber dem Land zu.“

Apácides sah auf und durch eine Oeffnung in der Ueberdecke streifte das Gesicht einer der Personen, die sich in der fröhlichen Barke befanden, an ihm vorüber: — es war das Gesicht Jone's. Die Liebenden waren auf der Spaziersfahrt begriffen, deren Zeugen wir gewesen sind. Der Priester senkte und sank auf seinen Sitz zurück. — An einer Stelle der Vorstadt, wo eine Reihe niedriger Häuschen sich bis an das Gestad hinreckte, erreichten sie das Ufer. Sie ließen ans Land; Olinth ging durch ein Labyrinth von Gäßchen voran, und hielt endlich mit dem Priester vor der verschlossenen Thüre einer etwas geräumigeren Wohnung. Er klopfte dreimal an, die Thüre ging auf und schloß sich

wieder, sobald Apäcides seinem Führer über die Schwelle nachgetreten war.

Durch ein menschenleeres Atrium gelangten sie in ein inneres Gemach von mäßiger Größe, das, wenn die Thüre geschlossen war, sein einziges Licht von einem über dem Eingang angebrachten Fensterchen erhielt. Olinth blieb an der Schwelle stehen, klopfte an und rief: „Friede sey mit Euch.“ Eine Stimme von Innen antwortete: „Friede mit Wem?“ „Mit den Gläubigen,“ antwortete Olinth, und die Thüre ging auf. Zwölf bis vierzehn Personen saßen schweigend und, wie es schien, in tiefen Gedanken in einem Halbkreis; ihnen gegenüber stand ein roh in Holz geschnitztes Bild des Gekreuzigten.

Ohne zu sprechen erhoben sie bei Olinths Eintritt die Augen; der Nazarener selbst kniete, eh er sie anredete, nieder und aus seinen bewegten Lippen und dem fest auf das Kreuzifix gehefteten Blick nahm Apäcides ab, daß er im Stillen bete. Nachdem er diesem heiligen Brauch Genüge gethan, wandte sich Olinth gegen die Versammlung.

„Männer und Brüder,“ sprach er, „erschreckt nicht, einen Priester der Ihs unter Euch zu sehen; er ist mit den Blinden gewandelt, aber der Geist ist über ihn gekommen: — er wünscht zu sehen, zu hören und zu verstehen.“

„Das möge er,“ entgegnete Einer aus der Versammlung, und Apäcides erblickte in Dem, der gesprochen, einen noch jüngern Mann als er selbst, von einem gleich bleichen und abgemagerten Gesicht, dessen Aug in gleichem Maß auf die unruhige, flammende Thätigkeit eines strebenden Gemüths schließen ließ.

„Das mög' er,“ wiederholte eine zweite Stimme; der Sprechende stand in der Blüthe der Jahre; die dunkle Haut und die asiatischen Züge deuteten einen Sohn Syriens an: — er war in seiner Jugend ein Räuber gewesen.

„Das mög' er,“ sagte eine dritte Stimme und der Priester erblickte einen alten Mann mit einem langen, grauen Bart, in welchem er einen Sklaven des reichen Diomed erkannte.

„Das mög' er,“ wiederholten einstimmig die Uebrigen, Männer, die, mit zwei Ausnahmen, offenbar den niedern Klassen angehörten; die Ausnahmen aber bildeten ein Offizier der kaiserlichen Leibwache und ein Kaufmann aus Alexandria.

„Wir verpflichten Dich nicht,“ nahm Olinth wieder das Wort, „wir verpflichten Dich nicht zum Geheimniß; wir legen Dir keinen Eid auf, uns nicht zu verrathen, wie einige von unsern schwächern Brüdern wohl thun würden. Zwar gibt es kein eigentliches Gesetz gegen uns, aber der große Haufen, blutgieriger als seine Beherrscher, dürstet nach unserm Leben. So war es, als Pilatus zögerte, das Volk, welches schrie: kreuzige, kreuzige! — Doch wir verpflichten Dich nicht zu unserer Sicherheit — nein! verrathe uns der Menge; klage uns an, verläume, verlästere uns, wenn Du willst; wir stehen über dem Tod, wir würden freudig in die Löwengrube, oder auf die Folterbank gehen; wir können das Dunkel des Grabes niedertreten, und was für einen Verbrecher Tod ist, ist Ewigkeit für den Christen.“

Ein leises Geflüster des Beifalls lief durch die Versammlung.

„Du bist unter uns gekommen, als ein Forschender, mögest Du bleiben, als ein Befehrter. Unsere Religion? Du siehst sie! Jenes Kreuz ist unser einziges Bild, jene Rolle enthält die Mysterien unseres Glauben und Geheims! Unsere Moral? sie drückt sich in unserem Leben aus: wir Alle sind Sünder gewesen; Wer kann uns jetzt eines Verbrechens anklagen? wir haben die Vergangenheit durch die Taufe von uns abgewaschen. Glaube nicht, Solches sey unser Werk; es kommt von Gott. Tritt her, Medon“ (dem alten Sklaven zuwinkend, welcher der Dritte gewesen, der für die Aufnahme des Apäcides gesprochen) — „Du bist der Einzige unter uns, der nicht frei ist. Aber im Himmel soll der Letzte der Erste werden: so sey es auch bei uns. Entfalte jene Rolle, lies und erkläre.“

Ueberflüssig würde es seyn, wollten wir die Vorlesung Medons oder die Erläuterungen der Versammlung wieder-

holen. Allbekannt sind jetzt die Lehren, die damals seltsam und neu klangen. Achtzehn Jahrhunderte haben aus der Schrift oder dem Leben Christi wenig zu erörtern übrig gelassen. Auch würden wir in den Zweifeln, die einem heidnischen Priester aufstießen, wenig Verwandtes mit unserer Denkweise, und wenig Gelehrsamkeit in den Antworten finden, die von ununterrichteten, einfachen Menschen, die blos wußten, daß sie größer waren, als sie schienen, auf diese Zweifel ertheilt wurden.

Ein Umstand rührte den Neapolitaner besonders. Als die Vorlesung zu Ende war, vernahm man ein ganz leises Pochen an der Thür. Das Einlaßwort wurde gefordert und gegeben, die Thür öffnete sich, und zwei Kinder, deren ältestes das siebente Jahr zurückgelegt haben mochte, traten furchtsam ein. Es waren die Kinder des Hausherrn, jenes dunkeln, stämmigen Syrrers, dessen Jugend unter Rauben und Blutvergießen verfloßen war. Der Älteste in der Gemeinde, jener alte Sklave, öffnete ihnen die Arme; sie stiegen auf ihn zu, kletterten zu seiner Brust empor und seine harten Züge wurden weich und freundlich, als er ihnen liebte. Und diese kühnen, glaubenseifrigen Menschen, unter Gefahren aufgewachsen, von den rauhen Winden des Lebens zererschlagen, — Männer von eisernem, unerschütterlichem Muth, bereit einer Welt den Kampf zu bieten, gefaßt für die Folter und gestählt für den Tod, — Männer, die jeden denkbaren Gegensatz mit den weichen Nerven, dem leichten Herzen, der zarten Geschmeidigkeit des Kindesalters bildeten, drängten sich um die Weiben her, entfalteten ihre gefurchten Stirnen und ein freundliches, ermutigendes Lächeln spielte um die bärtigen Lippen. Sofort öffnete der Greis die Rolle, und ließ die Kleinen das schöne Gebet nachsprechen, das wir noch immer das Gebet des Herrn nennen und unsere Kinder noch immer lehren. Dann erzählte er ihnen in einfachen Ausdrücken von der Liebe Gottes zu den Kindern und wie kein Sperling vom Dach falle, den sein Auge nicht sähe. Die liebliche Sitte, das zarte Alter auf diese Weise in die Lehren der Religion einzutweihen, blieb in der frühesten

Kirche lange im Gebrauch zum Gedächtniß der Worte: laßet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht. Vielleicht lag in ihr die Quelle jener superstitiösen Verläumdung, die den Nazarenern das Verbrechen Schuld gab, welches die Nazarener, als sie den Sieg errungen hatten, den Juden zuschoben, nämlich Verlockung von Kindern zu ihren ruchlosen Ceremonien, bei welchen die Verlockten dann heimlich geopfert wurden.

Der strenge, reuige Vater schien in der Unschuld seiner Kinder eine Rückkehr in sein früheres Leben zu fühlen — in sein Leben, eh' es von Sünde besleckt war. Er folgte der Bewegung ihrer jungen Lippen mit ernstem Blick; er lächelte, als sie mit schüchternem, ehrfurchtsvollem Gesicht die heiligen Worte wiederholten. Und als die Unterweisung vorüber war und sie freier athmend und heiter auf seinen Schooß sprangen, drückte er sie an die Brust, küßte sie aber und abermals, und Thränen flossen ihm in großen Strömen die Wangen herab — Thränen, deren Quelle anzugeben unmöglich gewesen wäre, so sehr vermischten sich in ihnen Freude und Schmerz, Reue und Hoffnung, Zerknirschung und Liebe.

Ich sage, es lag etwas in dieser Scene, das Apäcides besonders rührte, und wirklich möchte es schwer seyn, sich eine kirchliche Feier zu denken, die der Religion der Liebe angemessener gewesen wäre, eine Feier, die sich mehr an die gewöhnlichen, jedem Menschen naheliegenden Gefühle gewandt und an eine leichter ertönende Saite in der Menschenbrust gestreift hätte.

In diesem Moment öffnete sich sanft eine innere Thür und ein sehr alter Mann trat, auf einen Stab gelehnt, in das Zimmer. Bei seinem Eintritt erhob sich die ganze Versammlung; ein Ausbruch tiefer, zärtlicher Ehrerbietung stand auf jedem Gesicht und Apäcides fühlte sich beim Anblick dieser Züge durch eine unwiderstehliche Sympathie an den Kreis gefesselt. Niemand sah je ohne Liebe auf dieses Anstaltig; denn auf ihm hatte das Lächeln der Gottheit, der Ver-

körperung göttlicher Liebe, geweilt und der Glanz jenes Lächelns war nie wieder von dem Gesicht verschwunden.

„Meine Kinder, Gott sey mit Euch,“ rief der Alte, die Arme ausbreitend, und die Kleinen sprangen ihm entgegen. Er setzte sich und lieblosend schmiegt sie sich in seinen Schooß. Ein schöner Anblick, diese Vereinigung der äußersten Endpunkte des Lebens! — der frisch aus der Quelle sprudelnde Bach und der majestätische Strom, der in das Meer der Ewigkeit einmündet! Wie das Licht des neigenden Tages Erde und Himmel zu verbinden scheint, indem es die Umrisse von beiden nur undeutlich durchschimmern läßt, und die rauhen Berggipfel mit dem Himmel verschmilzt: so schien das Lächeln dieses liebevollen Greises seine Umgebung zu heiligen, die scharfen Unterschiede der Jahre zu verwischen, und über Kindheit und Mannesalter das Licht des Himmels auszuströmen, in welchem es bald verschwinden sollte.

„Vater,“ sprach Olinth, „Du, an dessen Leben das Wunder des Erlösers sich kund thut; Du, der dem Grab entrisen wurde, um ein lebender Zeuge seiner Barmherzigkeit und Macht zu seyn, siehe einen Fremdling in unserer Gemeinde, ein neues Lamm, das zu der Heerde gesammelt worden!“

„Laßt mich ihn segnen,“ rief der Greis und die Anwesenden machten ihm Platz. Apäcides näherte sich instinktmäßig und fiel vor ihm auf die Kniee; der Alte legte ihm die Hand aufs Haupt und segnete ihn, aber nicht laut. Während seine Lippen sich bewegten, waren seine Augen nach oben gewandt und Thränen — Thränen, wie sie gute Menschen blos in der Hoffnung auf das Glück eines Andern vergießen — rannen ihm über die Wangen.

Die Kinder standen zu beiden Seiten des Neubefehrten; sein Herz war wie das ihrige — er war geworden, wie eines von ihnen und die Verheißung: *Guer ist das Himmelreich*, galt auch für ihn.

Viertes Kapitel.

Der Strom der Liebe fließt dahin. Wohin?

Tage sind wie Jahre in der Liebe der Jugend, wenn keine Schranke, kein Hinderniß zwischen den Herzen steht — wenn die Sonne scheint und die Fluth glatt dahin tanzt — wenn die Liebe von keinem Unfall getrübt und kein Geheimniß mehr ist. Jone verbarg vor Glaucus nicht länger die Zuneigung, die sie für ihn fühlte, und der einzige Gesprächsgegenstand der Beiden war jetzt ihre gegenseitige Zärtlichkeit. Ueber der Wonne der Gegenwart glühte die Hoffnung der Zukunft, wie der Himmel über einer Frühlingsau. In der Zuversicht ihrer Gedanken wandelten sie weit hinab am Strom der Zeit, zeichneten sich einen Plan ihres künftigen Schicksals und ließen das Licht von heute auch auf morgen überstrahlen. Es war, als ob ihnen in der Jugend ihrer Herzen Sorge und Wechsel und Tod unbekannte Dinge wären. Vielleicht liebten sie einander um so stärker, weil die äußern Weltverhältnisse dem Athener kein Ziel und keinen Wunsch übrig ließen als Liebe; weil die Beschäftigungen, die in Freistaaten dem Mann gewöhnlich eben so viel zu thun geben, als die Leidenschaften des Herzens, für Glaucus nicht vorhanden waren; weil sein Vaterland ihn nicht in das Gewühl des bürgerlichen Lebens riß; — weil die Ehrbegierde kein Gegengewicht gegen die Liebe bot, und daher nur letztere über den Planen und Entwürfen unseres Paares waltete. Im eisernen Zeitalter glaubte es sich im goldenen, bloß bestimmt zu leben und zu lieben.

Dem oberflächlichen Beobachter, dem nur stark markirte, mit breiten Strichen hingeworfene Gestalten ein Interesse abgewinnen, mögen die beiden Liebenden vielleicht von einem zu marklosen, zu gewöhnlichen Umriss erscheinen; der Leser steht zuweilen in der Zeichnung von Figuren, die absichtlich nicht im vollsten Licht gehalten sind, einen Mangel an Charakter, und wirklich mag ich der Natur unserer Liebenden dadurch Unrecht thun, daß ich ihre materiellere Individualität

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

16

lität nicht kräftiger hervorhebe. Allein wenn ich bei dem ätherischen Theil ihres Daseyns, der sich wie ein Vogel hoch über der Erde bewegt, zu ausschließlich verweile, so werde ich hiezu fast unbewußt durch den Hinblick auf die Veränderung bestimmt, die ihrer wartet, und auf welche sie so wenig vorbereitet waren. Eben diese Milde und Heiterkeit des Lebens bildet mit dem nachfolgenden Schicksal einen um so auffallenderen Gegensatz. Für die Eiche ohne Frucht und Blüthe, deren harter, rauher Kern dem Sturm troßt, ist weniger Gefahr vorhanden, als für die zarten Zweige der Myrthe und die lachenden Gewinde der Rebe.

Man war jetzt weit im August vorgerückt, — im nächsten Monat sollte die Vermählung gefeiert werden. Bereits war die Thüre des Glaukus mit Blumenkränzen behangen und nächtlich brachte er vor Ione's Thor reiche Trankopfer. Er lebte nicht länger für seine lustigen Gefährten; stets war er bei Ione. Vormittags verkürzten sie sich die Zeit mit Musik, Abends entzogen sie sich den vollgebrängten Sammelplätzen der fröhlichen Welt, um einen Ausflug auf dem Meer oder längs den fruchtbaren, rebenbetränzten Ebenen am Fuß des verhängnißvollen Vesuvus zu machen. Die Erde bebte nicht mehr; die lebhaften Pompejaner vergaßen sogar, daß ein so furchtbares Warnungszeichen ihres bevorstehenden Schicksals sich kund gegeben hatte. Glaukus hielt in der Eitelkeit seiner heidnischen Religion jene Erschütterung für eine unmittelbare, göttliche Einwirkung, nicht sowohl zu seiner, als zu Ione's Rettung. Er brachte Dankopfer in den Tempeln seiner Götter, und selbst der Altar der Isis ward von ihm mit Kränzen bedeckt. Was das Wunder des lebendig gewordenen Marmorbildes betraf, so erröthete er über die Wirkung, die es auf ihn hervorgebracht. Zwar glaubte er noch immer, daß diese Erscheinung ein Werk menschlicher Zauberkraft gewesen sey, aber der Erfolg hatte ihn mindestens überzeugt, daß sie keineswegs den Zorn einer Göttin angedeutet habe.

Von Arbaces vernahmen unsere Liebenben bloß, daß er noch lebe; auf das Krankenlager gestreckt, genas er langsam

von den Folgen des Schlages, der ihn getroffen. Er ließ das Paar unbelästigt, aber nur um über die Zeit und Art seiner Rache zu brüten.

Morgens im Hause Jone's, wie Abends auf ihren Spaziergängen war Nydia in der Regel ihre beständige und oft ihre einzige Gesellschaft. Sie ahneten das heimliche Feuer, welches das Kind verzehrte, nicht: die Freiheit, womit sie sich oft plötzlich in ihr Gespräch mischte, ihr launenhaftes, zuweilen beinahe unartiges Benehmen fand hinlängliche Entschuldigung im Gedanken an die Dienste, die sie ihnen geleistet, und im Mitleid mit ihrem Unglück. Vielleicht nahmen sie sogar eben wegen der eigensinnigen Seltsamkeit ihres Wesens, wegen der sonderbaren Wechsel von Leidenschaftlichkeit und Sanftmuth, der Mischung von Unwissenheit und Genie, von Zartsein und Rauheit, der schnell erregten Laune eines Kindes und der stolzen Ruhe einer Jungfrau — vielleicht nahmen sie eben deshalb einen um so größern, innigern Antheil an ihr. Obwohl sie sich weigerte, die Freiheit anzunehmen, ließ man sie doch beständig frei handeln: sie ging, wohin es ihr gefiel; ihrem Sprechen und Thun war keine Schranke gesetzt; ihre Gebieter empfanden für ein so unglückliches und für jede Wunde so empfängliches Geschöpf dieselbe erbarmungsvolle Nachsicht, die eine Mutter für ein kränkliches Kind fühlt, und scheuten sich, ihr Ansehen selbst da zu gebrauchen, wo sie Solches zum Besten ihrer Schützlingin nothwendig glaubten. Sie benutzte diese Willfährigkeit, um sich die Begleitung des Sklaven zu verbitten, der ihr nach dem Wunsch ihrer Herrschaft überall hin hätte folgen sollen. Mit dem leichten Stab, der ihr zum Führer diente, ging sie aufs Neue, wie in ihrem früheren, unbeschützten Zustand, durch die volkreichen Straßen; fast ein Wunder war es zu sehen, wie schnell und gewandt sie durch die dichtesten Haufen schlüpfte, jede Gefahr vermied und ihren umnachteten Weg durch die verwickeltsten Häuserwindungen zu finden vermochte. Ihr Hauptvergnügen bestand jedoch darin, die wenigen Fuße Bodens, die den Garten des Glaukus ausmachten, zu besuchen und die

Blumen zu pflegen: denn diese wenigstens vergaltten ihre Liebe! Zuweilen trat sie in das Zimmer, wo ihr Erretter saß und suchte ein Gespräch, das sie fast jederzeit wieder jählings abbrach, da ein Gespräch mit Glaukus immer auf Einen Gegenstand — auf Ione, ging, und dieser Name aus seinen Lippen sie mit tödtlicher Qual erfüllte. Oft be-reute sie bitter den Dienst, den sie Ionen geleistet; oft sagte sie zu sich selbst: „wäre sie gefallen, so würde sie Glaukus nicht länger geliebt haben!“ und damit beschlichen dunkle, furchtbare Gedanken ihre Brust.

Sie hatte, als sie jene Großmuth ausgeübt, noch nicht alle Prüfungen kennen gelernt, die ihrer warteten. Sie war nie zugegen gewesen, wenn Glaukus und Ione beisammen saßen; nie hatte sie diese Stimme, die so freundlich gegen sie war, noch freundlicher mit einer Andern sprechen gehört. Der Schlag, der ihr Herz bei der Nachricht von Glaukus Liebe zermalmte, hatte sie anfangs nur niedergeschmettert und erstarrt; allmählig gewann die Eifersucht eine wilde, grimmigere Gestalt; sie nahm etwas von Haß an, sie flüsterte von Rache. Wie man den Wind lange bloß das grüne Blatt am Zweig bewegen sieht, während das Laub, das, verwelkt und dürr, zerquetscht und mit Füßen getreten, auf dem Boden lag, bis Saft und Leben es verlassen hatten, plötzlich aufgewirbelt wird — jetzt hier hin, — jetzt dort hin — ohne Halt und ohne Ruhe: so bringt die Liebe, welche den Glücklichen und Hoffnungsvollen besucht, nur Lenzes-frische auf ihren Schwingen; ihre Heftigkeit ist nur ein Spiel; aber das Herz, das vom Frühling des Lebens abgefallen ist, das keine Hoffnung, keinen Sommer in seinen Fibern trägt, wird von demselben Wind, der seinen Brüdern liebkost, zerrissen und umhergestürmt; es hat keinen Zweig, der es trüge — es weht von Pfad zu Pfad, bis die Lüste sich legen und es für ewig im Staub zertreten wird.

Die freundlose Kindheit hatte Nydrias Charakter frühzeitig gehärtet; vielleicht auch, daß durch die üppigen Scenen, durch welche sie scheinbar unbeschädigt gegangen, ihre Sinne zur Reife gekommen waren, obwohl ihre Reinheit

kein Flecken getroffen hatte. Im ersten Augenblick mochten sie die Orgien Burbo's nur angeekelt, die Gelage des Egypters nur erschreckt haben; aber dieser Anhauch der Befleckung hatte in der Brust, über welche er so leicht hinzog, seine Samen vielleicht dennoch zurückgelassen. Da überdies die Finsterniß der Einbildungskraft zu Hülfe kommt, so trug wohl eben ihre Blindheit dazu bei, die Liebe des unglücklichen Kindes an wilden, berauschten Träumen aufzunähren. Die Stimme des Atheners war die erste gewesen, die mit Wohl laut in ihr Ohr drang; seine Freundlichkeit machte einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth; bei seinem Abgang von Pompeji im vorigen Jahr hatte sie jedes Wort, das er gesprochen, wie einen Schatz in ihrem Herzen aufbewahrt, und wenn ihr etwa gesagt wurde, dieser Freund und Gönner des armen Blumenmädchens sey der glänzendste und liebenswürdigste junge Lebemann in Pompeji, hatte sie in der Zurückrufung seines Bildes einen wohlgefälligen Stolz empfunden. Selbst die Aufgabe, die sie sich machte, seine Blumen zu warten, trug dazu bei, daß er ihrer Seele stets vorschwebte; sie brachte ihn mit Allem in Verbindung, was einen lieblichen Eindruck auf sie ausübte, und wenn sie behauptet hatte, sie habe noch kein Bild, worunter sie sich Zone vorstellen könne, so mochte dies zum Theil deshalb geschehen seyn, weil alles Schöne und Zarte in der Natur von ihr bereits an die Vorstellung geknüpft worden war, die sie sich von Glaukus erschuf. Hat einer meiner Leser in einem Alter geliebt, bei dessen Rück Erinnerung er jetzt lächelt — einem Alter, in welchem die Phantasie den Verstand überflügelt: so sage er, ob nicht diese Liebe mitten in ihrer wunderlichen, mannigfach verzweigten Zartheit empfänglicher für Eifersucht war, als alle spätere Leidenschaften? Ich forsche hier nicht nach der Ursache; ich weiß nur, daß es gewöhnlich der Fall ist.

Bei Glaukus Rückkehr nach Pompeji war Nydia um ein Jahr älter geworden; dieses Jahr mit seinen Schmerzen, seiner Einsamkeit, seinen Prüfungen hatte ihren Geist und ihr Herz mächtig entwickelt, und wenn der Athener sie ah-

nungslos an die Brust drückte, im Glauben sie sey, wie dem Alter so der Seele nach, noch ein Kind — wenn er ihre zarte Wange küßte und seinen Arm um ihren zitternden Leib schlang, empfand Mybia plötzlich und wie durch Offenbarung, daß die Gefühle, die sie lang und unschuldig genährt hatte, Liebe seyen. Vom Schicksal verurtheilt, durch Glaukus aus den Händen ihrer Tyrannen befreit zu werden — verurtheilt, in seinem Haus ein Obdach zu finden, auf kurze Zeit dieselbe Lust mit ihm zu athmen, und im ersten Rausch tausend seliger, dankbarer, wonniger Empfindungen eines überströmenden Herzens zu hören, daß er eine Andere liebe, verurtheilt, dieser Andern als Votin, als Dienerin zugewiesen zu werden, mit Einemmal jenes gänzliche Nichts zu fühlen, das sie selbst war, das sie immer bleiben mußte, jenes gänzliche Nichts für den, der für sie Alles war, wovon ihre junge Seele bis jetzt nichts geahnet hatte: was Wunder, daß in ihrem verstörten, leidenschaftlichen Gemüth alle Elemente in Disharmonie geriethen; daß, wenn Liebe über das Ganze herrschte, es nicht diejenige Liebe war, die eine Tochter heiliger, sanfter Empfindungen ist? Bisweilen fürchtete sie bloß, Glaukus möchte ihr Geheimniß entdecken; bisweilen wieder empörte es sie, daß er dasselbe nicht ahne. War doch diese Ahnungslosigkeit ein Zeichen von Verachtung: — konnte er, dachte sie bitter, sich vorstellen, daß sie in ihrer Anmaßung so weit gehe? Ihre Empfindungen für Ione ebften und stütheten jede Stunde. Jetzt liebte sie ihre Gebieterin, weil Glaukus sie liebte; jetzt haßte sie dieselbe aus der gleichen Ursache. Es gab Augenblicke, wo sie ihre arglose Herrin hätte ermorden können; Augenblicke, wo sie ihr Leben für sie gegeben haben würde. Diese wilden, fieberhaften Wechsel der Leidenschaft waren zu angreifend, um lang ertragen zu werden. Ihre Gesundheit litt, obwohl sie es nicht gewahr wurde, ihre Wange ward blaß, ihr Schritt schwächer, häufiger kamen Thränen in ihre Augen und gewährten ihr geringere Erleichterung.

Eines Morgens, als sie sich zu ihrer gewöhnlichen Arbeit in den Garten des Atheners begab, traf sie diesen mit

einem Kaufmann aus der Stadt unter den Säulen des Peristyls; er las einen Juwelenschmuck für seine Braut aus. Bereits hatte er Ionen ein Zimmer eingerichtet; die Edelsteine, die er heute kaufte, brachte er ebenfalls dorthin: — nie sollten sie die schöne Gestalt der Geliebten schmücken, noch auf den heutigen Tag kann man sie unter den der Erde wieder entrissenen Schätzen Pompeji's im Museum zu Neapel sehen. *

„Komm, Nydia, setze Dein Gefäß nieder und komm zu mir. Du mußt diese Kette von mir annehmen; — halt! — so, ich habe sie Dir angelegt. Sieh einmal, Servilus, steht sie ihr nicht wohl?“

„Herrlich!“ antwortete der Juwelier — denn Juweliere waren schon damals wohl erzogene Leute, die Jedem gern eine Artigkeit sagten. — „Aber wenn erst diese Ohrringe am Haupt der edlen Ione schimmern, dann, beim Bacchus! sollst Du sehen, ob meine Kunst die Schönheit nicht erhöht.“

„Ione?“ wiederholte Nydia, die bis jetzt durch Erröthen und Lächeln ihre Dankbarkeit für das Geschenk ausgedrückt hatte.

„Ja,“ entgegnete der Athener und spielte arglos mit den Diamanten. „Ich suche eine Gabe für Ione, aber hier ist nichts, das ihrer würdig wäre.“

Bei diesen Worten ward er durch ein plötzliches Auffahren Nydia's befreundet. Hestig riß sie die Kette vom Hals und warf sie auf den Boden.

„Was ist Das? wie, Nydia, gefallen Dir dergleichen Ländeleien nicht? bist Du böse?“

„Du behandelst mich immer als eine Sklavin und ein Kind,“ erwiderte sie, indem sich ihre Brust unter schwer zurückgedrängten Seufzern hob, und eilig wandte sie sich nach der entgegengesetzten Seite des Gärtchens.

Glaucus ließ sich nicht angelegen seyn, ihr nachzufolgen oder sie zu besänftigen; er war beleidigt. Er fuhr fort, die Juwelen zu untersuchen und seine Bemerkungen über ihre

* Mehrere Armbänder, Ketten und Juwelen wurden in dem Haus des Glaucus gefunden.

Fassung zu machen, Dieses zu loben und Jenes zu tabeln, und ließ sich endlich von dem Händler bereben, Alles zusammen zu kaufen: der sicherste Ausweg für einen Liebhaber, und Jedem zu empfehlen, vorausgesetzt, daß er eine Zone zur Braut habe!

Nachdem er mit diesem Geschäft zu Ende war und den Juweller weggeschickt hatte, begab er sich in sein Zimmer, kleidete sich um, bestieg seinen Wagen und fuhr zu Zone. Er dachte nicht mehr an die Blinde oder ihre Unart; er hatte die eine und die andere vergessen.

Nachdem er den Vormittag mit der schönen Neapolitanerin zugebracht, begab er sich von da in die Bäder, speiste, — denn Pompeji hatte seine Restaurateurs, — allein und außer dem Haus zu Nacht, falls wir, wie bereits früher bemerkt wurde, die um drei Uhr Nachmittags stattfindende Cöna der Römer durch Nachtmahlzeit übersezen dürfen, und kehrte sofort heim, um die Kleider zu wechseln, ehe er wieder vor Zone erschien. Mit den in Gedanken verlorenen, nichts sehenden Augen eines Verliebten schritt er durch das Peristyl, ohne die arme Blinde zu bemerken, die noch genau an derselben Stelle, wo er sie verlassen hatte, am Boden saß. Wenn jedoch er sie nicht erblickte, so erkannte ihr Ohr sogleich seinen Schritt. Sie hatte die Minuten bis zu seiner Wiederkehr gezählt. Kaum war er in sein Lieblingszimmer getreten, das sich gegen das Peristyl zu öffnete, und hatte nachdenklich auf seinem Sopha Platz genommen, als er fühlte, daß etwas schüchtern an sein Kleid rühre; er wandte sich um, und sah Nydia vor sich knien und ihm eine Hand voll Blumen entgegenhalten — ein zartes, angemessenes Friedensgeschenk! — ihre dunkel zu ihm aufblickenden Augen strömten von Thränen.

„Ich habe Dich beleidigt,“ sprach sie schluchzend; „es war zum Erstenmal. Lieber möcht' ich sterben, als Dir auch nur eine Minute verbittern: sage, daß Du mir verzeihst. Sieh, ich habe die Kette wieder aufgegriffen und angelegt; wie will ich mich von ihr trennen, sie ist Dein Geschenk.“

„Meine theure Nydia,“ erwiderte Glaucus, indem er sie

aufhob und auf die Stirn küßte, „denke nicht mehr daran! Aber warum, mein Kind, wurdest Du so plötzlich unwillig? ich vermochte die Ursache nicht zu errathen!“

„Frage nicht,“ antwortete sie von Blut übergossen; „ich bin ein launenhaftes, närrisches Ding; bin ich doch noch ein Kind, wie Du selbst so oft sagst; kannst Du von einem Kind einen Grund für jede Thorheit erwarten?“

„Aber, niedliche Kleine, Du wirst bald kein Kind mehr seyn, und willst Du, daß wir Dich als eine Erwachsene behandeln, so mußt Du diese seltsamen Stürme und Windstillen des Gemüths zu beherrschen lernen. Glaube nicht, daß ich scherzte; nein ich spreche nur zu Deinem Besten.“

„Es ist wahr,“ entgegnete Nydia; „ich muß mich beherrschen lernen, muß mein Herz verbergen, hinunterdrücken. Dies ist Geschäft und Pflicht eines Weibes; ich glaube, seine Haupttugend ist Heuchelei.“

„Selbstbeherrschung ist keine Heuchelei, meine Nydia, und diese Tugend ist dem Mann so nothwendig als dem Weib; es ist die wahre Senatorentoga; das Abzeichen der Würde, welche sie bedeckt!“

„Selbstbeherrschung, Selbstbeherrschung! ja, ja, was Du sagst, ist ganz richtig! Wenn ich auf Dich höre, Glaukus, werden meine wildesten Gedanken ruhig und still, und eine köstliche Heiterkeit kommt über mich. Belehre, leite mich stets, mein Erretter!“

„Dein liebevolles Herz wird Dich am besten leiten, Nydia, wenn Du erst gelernt hast, seine Gefühle zu bemeistern.“

„Ach, das wird nie der Fall seyn,“ seufzte Nydia und wischte sich die Thränen weg.

„Sag' das nicht, nur der erste Versuch ist schwer.“

„Ich habe viele erste Versuche gemacht,“ antwortete Nydia unschuldig. „Aber Du, mein Mentor, findest denn Du es so leicht, Dich zu beherrschen? Kannst Du Deine Liebe für Jone verbergen — ja nur unter ein Maß bringen?“

„Liebe? Meine theure Nydia! das ist etwas ganz Anderes!“ erwiderte der junge Sittenlehrer.

„Das dachst' ich,“ entgegnete Nydia mit wehmüthigem

Lächeln. „Glaucus, willst Du meine arme Blumen annehmen? mache mit ihnen, was Du willst; — Du kannst sie Ionen geben, wenn Du willst,“ setzte sie nach einem kleinen Zaudern hinzu.

„Nein, Nydia,“ antwortete Glaucus freundlich, denn ihm war in ihren Worten doch endlich eine gewisse Eifersucht aufgefallen, die er freilich nur für die Eifersucht eines eiteln, reizbaren Kindes hielt; „ich will Deine schönen Blumen Niemand geben. Setze Dich und flechte sie in einen Kranz; ich will ihn heute Nacht tragen; es ist nicht der erste, den diese zarten Finger für mich gewunden haben.“

Hoch erfreut, setzte sich das arme Mädchen neben Glaucus nieder. Sie zog aus ihrem Gürtel einen Knäul der verschiedenfarbigen Fäden oder vielmehr Bändchen, deren man sich beim Kranzflechten bediente und die sie, wie diese Arbeit denn das eigentliche Geschäft ihres Berufes war, beständig bei sich trug, und machte sich flink und anmuthig über ihr Werk her. Auf ihrer jungen Wange waren die Thränen bereits vertrocknet; ein schwaches aber seliges Lächeln spielte um ihre Lippen; wie ein Kind fühlte sie bloß die Freude der gegenwärtigen Stunde. Sie war mit Glaucus ausgesöhnt; er hatte ihr vergeben; — sie saß neben ihm; — er spielte liebeskösend mit ihrem seidenen Haar; — sein Athem hauchte an ihre Wange; — Ione, die grausame Ione, war nicht da; — Niemand sonst begehrte, theilte seine Aufmerksamkeit. Ja, hier war Nydia glücklich und ihren Leiden entrückt; es war einer der wenigen Momente in ihrem kurzen, unruhigen Leben, woran sie sich nachher mit Wonne erinnerte. Wie der Schmetterling, von der Wintersonne hervorgelockt, sich ein Weilchen an dem plötzlichen Licht erwärmt, ehe der Wind erwacht und der Frost, welcher ihn noch vor Abend erstarren wird, herannahet: so ruhte sie unter einem Lichtstrahl, der — verglichen mit dem gewohnten Himmel — nicht kalt war, und der Instinkt, der sie an die kurze Dauer dieses Glanzes erinnert haben sollte, trieb sie nur an, sich seines Lächelns zu freuen.

„Du hast schöne Locken,“ bemerkte Glaufus. „Gewiß waren sie einmal das Entzücken einer Mutter.“

Nydia seufzte; es schien, sie sey nicht als Sklavin geboren worden, aber stets vermied sie es, ihrer Abkunft zu erwähnen. Mochte diese niedrig oder hoch seyn, gewiß ist, daß ihre Geburt weder ihren Wohlthätern, noch sonst Jemand an dieser fernen Küste je bekannt ward. Ein Kind der Schmerzen und des Geheimnisses kam und schied sie, wie ein Vogel, der auf einen Augenblick in unser Zimmer fliegt; wir sehen ihn eine Weile vor uns herumflattern, ohne zu wissen, woher er gekommen ist, oder wohin er entweicht.

Nydia seufzte und fragte nach einer kurzen Pause, ohne auf die Bemerkung zu antworten:

„Winde ich vielleicht zu viele Rosen in Deinen Kranz, Glaufus? Man sagt mir, es sey Deine Lieblingsblume.“

„Iud stets bleibe sie die Günstlingin derer, die eine charakterische Seele haben: — Sie ist die Blume der Liebe, der Feste; sie ist auch die Blume, die wir dem Stillschweigen und dem Tod weihen; sie blüht um unsere Schläfen im Leben, so lange das Leben einen Werth hat; sie wird auf unser Grab gestreut, wenn wir nicht mehr sind.“

„Ach könnt' ich statt eines vergänglichen Kranzes Deinen Faden aus der Hand der Parzen nehmen und die Rosen mit diesem verflechten!“

„Holbe Kleine, Dein Wunsch ist einer so gesangreichen Stimme würdig; er ist im Geist der Lieder ausgesprochen, und, was für ein Schicksal auch auf mich harren mag, ich danke Dir!“

„Was für ein Schicksal? Ist es nicht allen glänzenden und schönen Wesen bereits vorausbestimmt? mein Wunsch war unnöthig; die Parzen werden so zärtlich gegen Dich seyn, als ich es seyn würde.“

„Das dürste, mit Ausnahme meines Looses in der Liebe, nicht so gewiß seyn. So lange die Jugend noch anhält, vermag ich mein Vaterland auf eine Zeit zu vergessen. Aber welcher Athener kann in seinen spätern Jahren an Athenes

Stadt denken, wie sie war, und mit seinem eigenen Glück zufrieden seyn, während jene gefallen ist, gefallen für immer?“

„Und warum für immer?“

„Wie die Asche nicht wieder erwärmt werden, wie einmal erstorbene Liebe nicht wieder aufleben kann, so ist die Freiheit, wenn sie einmal von einem Volk weggegangen ist, nie wieder zu gewinnen. Doch sprechen wir nicht von Dingen, die nicht für Dich passen!“

„Für mich? Du irrst. Auch ich seufze um Griechenland, meine Wiege ward am Fuß des Olympus gewiegt; die Götter haben den Berg verlassen, aber noch kann man die Spuren ihre Tritte sehen — in den Herzen ihrer Verehrer, in der Schönheit ihres Landes. Wenigstens sagt man mir, es sey schön, und ich selbst habe seine Lüfte gefühlt, gegen welche sogar der Hauch dieser Gegend rauh ist — seine Sonne empfunden, gegen welche dieser Himmel mich anfröstelt. O rede mit mir von Griechenland! Ein so kindisches Ding ich bin, kann ich Dich doch verstehen, und ich glaube, hätte ich länger an jenen Ufern verweilt — wär' ich ein griechisches Mädchen gewesen, deren glückliches Loos es ist, zu lieben und geliebt zu werden, ich selbst hätte den Geliebten zu einem andern Marathon, einem neuen Plataa bewaffnen können. Ja die Hand, die Dir jezt die Rosen windet, würde Dir dann den Olivenkranz geflochten haben.“

„Wenn ein solcher Tag käme?“ rief Glaukus, indem er sich, von der Begeisterung der blinden Thessalierin ergriffen, halb erhob: — „doch nein! die Sonne ist hinunter und die Nacht gebietet uns Vergessenheit — und froh zu seyn in der Vergessenheit. — Flechte die Rosen nur fort!“

Aber der Athener hatte diese letzten Worte mit einem trüben Ton erzwungener Heiterkeit gesprochen und versank in düsternes Sinnen, aus dem er erst nach mehreren Minuten durch Nydias Stimme erweckt wurde, indem sie mit leisem Ton folgendes Lied sang, das er sie einmal gelehrt hatte.

1.

Wer möcht' des Lorbeers Schmuck beneiden,
Entschlafnen Heldenthums Gewinn,

Die Kränze auf dem Grab der Zeiten,
 Für unsre Stirnen längst dahin?
 Wer möcht' der Tapfern Ruhe stören,
 Entschatten ihren heiligen Staub?
 Der Lorbeer grünt zu ihren Ehren,
 Dem hehren Stamme bleib' sein Laub!
 Aber die schnell entblätterte Rose
 Blühet des Herrn und des Sklaven Loose.

2.

Wenn nur der Todten fernem Land
 Erinnerung noch huldigt,
 Wenn Hoffnung floh und Freiheit schwand,
 Ist Lebens Lust entschuldigt.
 Komm, brich die Rose ohne Dorn;
 Sie hat uns nicht verstoßen;
 Der Väter mitleidvoller Zorn
 Ließ uns zum Erbtheil Rosen!

3.

Unter Phyle's * hohem Schloß
 Hastet noch der Helden Fährte
 An der greisen Felsenerde;
 Noch in dem Athenerheere
 Schlägt das Herz, das Kampfeslehre
 Ginst wie Lebensfluth durchfloß.
 Nimmer steigt Athene nieder,
 Alle Götter flieh'n im Zorn,
 Doch noch wandeln frohe Pieder
 Mit der Ströme blauem Born.
 Lunas wache Strahlen lauschen
 Noch der Nachtigallen Chor,
 Und der Bienen Flügel rauschen
 Zum Hymettus leis empor.
 Gefallen sind wir, nicht verloren,
 So lang das Herz noch etwas hebt;
 Wie Liebe ward zuerst geboren
 Ist sie die Letzte, die da lebt.

4.

Bindet die Rosen denn, windet die Kränze,
 Noch gehört uns das Schöne.
 In des Stromes Fluth,
 In des Himmels Glut
 Leuchtet für uns noch das Schöne.
 Was hell und milde auf uns lacht,
 In Tages Schoos, im Arm der Nacht,
 Flüstert zu uns wie Friedenland,
 Gibt unsrem Schmerz ein Friedenspfand.

* Eine Burg in Attika an der böotischen Grenze. Dorthin floh
 Thrasybul und brach von dort aus zur Vertreibung der dreißig
 Tyrannen auf. Der Uebersetzer.

Brecht denn die Rosen vom blühenden Strauch,
 Sie sprechen von glücklichen Stunden;
 Duftend umweht mich des Vaterlands Hauch
 Im Kranz, den die Fremde gewunden.

Fünftes Kapitel.

Nydia begegnet Julia. — Zusammenkunft der heidnischen Schwester mit dem bekehrten Bruder. — Vorstellung eines Atheners vom Christenthum.

„Welch Glück für Ione! welche Seligkeit, stets an der Seite des Glaukus zu seyn, seine Stimme zu hören; — und sie, ach sie kann ihn auch sehen!“

So lautete das Selbstgespräch des blinden Mädchens, als sie in der Dämmerung allein nach dem Haus ihrer neuen Gebieterin wandelte, wohin ihr Glaukus bereits vorangegangen war. Plötzlich wurde sie in ihren liebeheißern Gedanken von einer Frauenstimme unterbrochen.

„Blindes Blumenmädchen, wohin? es ist kein Korb unter Deinem Arm; hast Du Alles verkauft?“

Die Person, welche Nydia also anredete, war eine Dame von schönen, aber festen, unweiblichen Zügen — Julia, die Tochter Diomedes. Ihr Schleier war während ihrer Rede halb erhoben: — Diomed selbst und ein Sklave mit einer Leuchte begleiteten sie. Der Kaufmann und seine Tochter kehrten von einem Abendessen bei einem ihrer Nachbarn zurück.

„Erinnerst Du Dich meiner Stimme nicht?“ fuhr Julia fort. „Ich bin die Tochter des reichen Diomed.“

„Ach, vergib mir; ja, jetzt kenne ich Deine Töne wieder. Nein, edle Julia, ich habe keine Blumen zu verkaufen.“

„Ich höre, Du sehest von dem schönen Griechen Glaukus gekauft worden; ist Das wahr, niedliche Sklavin?“

„Ich diene der Neapolitanerin Ione,“ erwiderte Nydia ausweichend.

„Ha! und ist es denn wahr . . .“

„Komm, komm,“ unterbrach sie Diomed, bis zum Mund

in seinen Mantel gehüllt; „die Nacht wird kalt, ich kann hier nicht warten, bis Du mit dem blinden Mädchen geschwaht hast; laß sie Dich ins Haus begleiten, wenn Du mit ihr sprechen willst.“

„Thu Das, Kind,“ sagte Julia mit einer Miene, die an keinen Widerspruch gewöhnt war. „Ich habe Dich um Manches zu fragen; komm.“

„Ich kann jetzt nicht; es wird spät,“ antwortete Nydia, „ich muß nach Hause; ich bin nicht frei, edle Julia.“

„Was, die milde Zone schilt Dich? Ja, ja, gewiß ist sie eine zweite Thalestris. So komm denn Morgen zu mir. Du erinnerst Dich, ich war immer Deine Freundin.“

„Ich werde Deinen Wünschen gehorchen,“ entgegnete Nydia. Hier drängte Diomed seine Tochter aufs Neue ungeduldig fort, und so mußte Diese weiter gehen, ohne die Frage, die ihr am meisten anlag, an Nydia gethan zu haben.

Indessen kehren wir zu Zone zurück, der die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Besuch, den ihr Glaucus heute gemacht, nicht allzuheiter verfloßen war. Ihr Bruder war bei ihr gewesen. Seit der Nacht, worin er sie aus der Gewalt des Egypters retten half, hatte sie ihn nicht wieder gesehen.

Mit seinen eigenen Betrachtungen beschäftigt — Betrachtungen von so ernster, in Anspruch nehmender Natur, hatte der junge Priester wenig an seine Schwester gedacht. Wirklich haben Menschen von jener glühenden Gemüthsart, die immer über die Erde emporstrebt, vielleicht nur eine geringere Empfänglichkeit für die gewöhnlichen Neigungen des Herzens; und so war es denn schon lange her, daß Apécides jenen milden, freundlichen Gedankenaustausch, jene süßen Vertraulichkeiten, die ihn in früherer Jugend an Zone fesselten, und welche dem innigen Band zwischen ihm und ihr so natürlich sind, nicht mehr gesucht hatte.

Zone jedoch hatte nicht aufgehört, diese Entfremdung zu bedauern. Im gegenwärtigen Augenblick schrieb sie dieselben wachsenden Pflichten seines strengen Berufes zu und oft, wenn sie mitten unter ihren strahlenden Hoffnungen und der

neuen Liebe zu ihrem Verlobten — oft wenn sie an die vorzeitig gefurchte Stirn des Bruders, seine ernste Lippe und seine gebeugte Gestalt dachte, seufzte sie, daß der Dienst der Götter einen so tiefen Schatten auf eine Erde werfen könne, welche die Götter erschaffen haben.

Bei seinem heutigen Besuch jedoch lag eine seltsame Stille in seinen Zügen, ein ruhigerer Ausdruck der Selbstbeherrschung in seinen eingesunkenen Augen, als sie seit Jahren bemerkt hatte. Diese scheinbare Besserung war jedoch nur augenblicklich — es war ein falscher Friede, den der leiseste Hauch stören konnte.

„Mögen die Götter Dich segnen, mein Bruder!“ sprach sie, ihn umarmend.

„Die Götter! sprich nicht so verworren; vielleicht gibt es nur Einen Gott!“

„Bruder!“

„Wie? wenn der erhabene Glaube der Nazarener wahr wäre? Wie, wenn Gott ein Alleinherrscher — einzig — untheilbar wäre? Wie, wenn diese zahllosen Götter, deren Altäre die Erde füllen, nur böse Dämonen wären, welche uns den rechten Glauben zu entwöhnen suchen? So was könnte der Fall seyn, Zone!“

„Ach, können wir es glauben? oder wenn wir es glaubten, wäre es nicht ein trauriger Glaube? Was! die Geister, welche diese schöne Welt bewohnen, sollten fortan nur noch Menschen seyn? Der Berg sollte von seiner Dreade, der Fluß von seiner Nymphe entgöttert werden? Diese holde Verschwendung des Glaubens, die jeden Gegenstand zur Göttlichkeit erhebt, welche den geringsten Blumen heilige Weihe gibt und ein Flüstern der Himmlischen im schwächsten Lüftchen vernimmt — sie möchtest Du verlängnen und die Erde zu bloßem Staub und Lehm machen? Nein, Apáci-des, das seligste Besizthum unsrer Herzen ist eben dieser gläubige Sinn, der das Weltall mit Göttern erfüllt.“

Zone antwortete, wie ein Gemüth antworten mußte, das die Poesie der alten Fabel durchdrungen hat. Wir können aus dieser Erwiederung abnehmen, wie hartnäckig der Kampf

war, welchen das Christenthum mit dem Heidenthum zu bestehen hatte. Der liebliche Wahn schwieg nirgends; jede, selbst die alltäglichste Handlung des heidnischen Lebens war mit demselben versflochten — er war ein Theil des Lebens selbst, wie die Blumen ein Theil des Thyrsum sind. Bei jedem Vorfalle wandte man sich an eine Gottheit; zu jedem Becher Weins wurde der Anfang durch eine Libation gemacht; selbst die Kränze an den Thürpfosten waren einem Gott geweiht; ja die eigenen Vorfahren hatten, zu Laren umgewandelt, die Obhut über Haus und Hof. So überströmend floß unter jenem Himmelsstrich die Quelle des Glaubens, daß das Heidenthum bis auf den heutigen Tag daselbst nicht ganz ausgerottet werden konnte; es hat bloß die Gegenstände seiner Verehrung gewechselt; es wendet sich an unzählige Heilige, statt an Götter, und schickt die orakelsuchende Menge in aufhorchender Ehrfurcht zu den Altären des heiligen Januarius oder des heiligen Dominikus statt zu den Tempeln der Isis und des Apollo.

Für die frühesten Christen jedoch war jene Superstition nicht sowohl ein Gegenstand der Verachtung, als des Grauens. Sie glaubten weder mit dem ruhigen Skepticismus der heidnischen Philosophen, daß die Götter Erfindungen der Priester seyen, noch bequemen sie sich der gemeinern Ansicht, daß die Bewohner des Olymps, dem trüben Licht der Geschichte nach zu schließen, Sterbliche gewesen seyen wie sie selbst. Sie stellten sich die heidnischen Gottheiten als böse Geister vor, trugen die düstern Dämonen Indiens und Persiens nach Italien und Griechenland über und schauderten vor Jovis und Mars als den Repräsentanten Molochs oder Satans.*

* In Pompeji stellt eine rohe Zeichnung des Pluto diesen furchtbaren Gott in der Gestalt dar, die wir nunmehr dem Teufel zuschreiben und schmückt ihn mit Hörnern und einem Schwanz. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir jedoch die gemeine Vorstellung von der äußern Erscheinung des bösen Feindes dem geheimnißvollen Pan, dem Bewohner der Einsamkeiten, der die Seele durch plötzliche, nicht zu erklärende Schrecken erschüttert, entnommen; er stimmt genau mit dem pferdefüßigen Satan überein. Auch mochten die Christen in dem schmutzigen, unkeuschen Dienst des Pan gar wohl Verblendungen des Teufels wahrzunehmen glauben.

Vulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

17

Noch hatte Apäcides den christlichen Glauben nicht förmlich angenommen, stand aber im Begriff es zu thun. Bereits theilte er die Ansichten Olinths — bereits rebete er sich ein, die lebhaften Phantasien der Heiden seyen die Einflüsterungen des Erzfeindes der Menschheit. Die unschuldige, natürliche Antwort Zone's machte ihn schauern. Er antwortete so heftig und zugleich so verworren, daß Zone noch mehr für seinen Verstand fürchtete, als sein Ungestüm sie erschreckte.

„Ach, mein Bruder,“ sprach sie, „Dein hartes Amt hat Deine Sinne aus den Fugen gebracht. Komm zu mir, Apäcides, mein Bruder, mein theurer Bruder; gib mir Deine Hand, laß mich den Schweiß von Deiner Stirn wischen; schilt mich jetzt nicht; ich verstehe Dich nicht; denke nur, daß Zone nie die Absicht haben konnte, Dir wehe zu thun.“

„Zone,“ erwiderte Apäcides, indem er sie an sich zog und zärtlich anblickte, „soll ich denken, daß diese schöne Gestalt, dieses liebevolle Herz zu ewigen Qualen bestimmt seyen?“

„Dii meliora! Das mögen die Götter verhüten!“ rief Zone in der gewöhnlichen Formel, womit ihre Zeitgenossen ein böses Vorzeichen abwenden zu können glaubten.

Diese Worte und noch mehr der in ihnen ausgedrückte Glaube verletzten das Ohr des Apäcides. Vor sich hinsturmend stand er auf und wandte sich nach der Thüre, blieb aber auf halbem Weg wieder stehen, sah die Schwester traurig an und breitete die Arme aus.

Freudig flog Zone auf ihn zu; er küßte sie feurig und sagte dann:

„Lebe wohl, meine Schwester, wenn wir wieder zusammen treffen, bist Du mir vielleicht nichts mehr; nimm also noch diese Umarmung voll der zarten Erinnerungen der Kindheit, als Glaube und Hoffnung, Religion und Sitte, Ziel und Streben uns noch gemeinsam waren; jetzt wird dieses Band gebrochen werden.“

Mit diesen seltsamen Worten verließ er das Haus.

Wirklich war es die eigentliche und strengste Probe der Christen, daß ihre Bekehrung die theuersten Bande durch-

schnitt. Sie konnten ferner nicht mit Wesen verkehren, deren gemeinste Handlungen und Lebensarten das Gepräge der Abgötterei trugen. Sie schauderten über den Jubel der Liebe; für ihr Ohr sprach ihn ein Dämon aus. Dieses ihr unglückliches Schicksal machte sie jedoch stark; wenn es sie von der übrigen Welt trennte, so vereinigte es sie in gleichem Maß unter sich selbst. Männer von Eisen waren es, die das Wort Gottes verkündeten, und fürwahr, die Kette, wodurch sie zusammengehalten wurden, war auch von Eisen!

Glaucus fand Ione in Thränen. Bereits hatte er sich das süße Vorrecht des Tröstens zugeeignet. Er fragte ihr einen Bericht über die Unterredung mit dem Bruder ab, aber bei ihrer verworrenen Wiederholung einer Sprache, die schon an sich für einen Ungewohnten so verworren klang, vermochte er so wenig, als Ione selbst, Absicht und Sinn des Apäcides zu begreifen.

„Hast Du je,“ fragte sie, „etwas Näheres von dieser neuen Sekte der Nazarener vernommen, von welcher mein Bruder sprach?“

„Oft genug habe ich von ihren Anhängern sprechen gehört,“ erwiderte Glaucus, „aber von ihren eigentlichen Glaubenssätzen weiß ich nichts, außer daß in ihrer Lehre etwas widernatürlich Kaltes und Verdrießliches zu liegen scheint. Sie leben gesondert von den übrigen Menschen; sie stellen sich als nähmen sie selbst an dem einfachen Gebrauch der Kränze ein Vergerniß; sie empfinden keine Anmuthung zu den Freuden des Lebens; sie stoßen furchtbare Drohungen über den bevorstehenden Untergang der Welt aus; sie scheinen mit einem Wort ihren düstern, blüthelosen Glauben aus der Höhle des Trophonius mitgebracht zu haben. Indessen,“ fuhr Glaucus nach einer kleinen Pause fort, „fehlte es ihnen nicht an Männern von großer, genialer Geisteskraft, und selbst unter den Areopagiten in Athen machten sie Bekehrungen. Wohl erinnere ich mich noch, daß mein Vater von einem seltsamen Gast sprach, der vor vielen Jahren nach Athen kam, ich meine, er habe Paulus geheißsen. Mein Vater stand mit unter einem großen Hau-

fen, der sich auf einem unserer unvergeßlichen Hügel versammelt hatte, um diesen Weisen des Morgenlandes sprechen zu hören. Nicht das leiseste Geflüster ließ sich unter der Menge vernehmen! das Scherzen und Lärmen, womit unsere vaterländischen Redner aufgenommen werden; schwieg vor ihm, und als der geheimnißvolle Gast auf dem Gipfel der Anhöhe, hoch über dem athemlosen Gedräng, da stand, erfüllten seine Haltung und Züge jedes Herz mit Ehrfurcht, noch ehe ein Laut über seine Lippen gekommen war. Er sey,“ erzählte mein Vater, „ein Mann von nicht hohem Wuchs, aber von edler, eindrucksvoller Miene gewesen; seine Kleider waren dunkel und weit; die sinkende Sonne, denn es war Abend, schien von der Seite her auf die Gestalt, wie sie bewegungslos und gebieterisch emporragte; sein Gesicht war verwittert und scharf gezeichnet, wie eines Menschen, der dem Unglück und dem strengsten Wechsel der Himmelsstriche getropft hat; in seinen Augen aber leuchtete ein fast überirdisches Feuer, und als er den Arm ausstreckte und sprach, geschah es mit der Hoheit eines Mannes, über welchen der Geist eines Gottes gekommen ist.“

„Männer von Athen,“ soll er gesagt haben, „ich finde bei euch einen Altar mit der Aufschrift: dem unbekannten Gott. Ihr verehret unbewußt denselben Gott, dem ich diene. Euch, denen er bis jetzt unbekannt war, soll er nunmehr enthüllt werden.“

„Sofort erklärte der Mann in feierlichem Ton, wie der große Schöpfer aller Dinge, der dem Menschen seine verschiedenen Stämme und die verschiedenen Sitze seiner Heimath zugewiesen habe, der Herr der Erde und des Himmels, nicht in Tempeln von Menschenhänden wohne; wie seine Gegenwart, sein Geist, selbst in der Luft sey, die wir athmen; wie unser Leben und Seyn von ihm getragen werde.“

„Glaubt ihr,“ rief er, „der Unsichtbare sey, wie eure Bilder, von Gold und Marmor? Glaubt ihr, er brauche Opfer von Euch, er der Himmel und Erde gemacht hat?“

„Dann sprach er von furchtbaren Zeiten, die da kämen, vom Weltende, von einer Auferstehung der Todten, wofür

den Menschen in der Auferstehung des mächtigen Wesens, dessen Religion zu lehren er gekommen sey, eine Bürgschaft gegeben worden.“

„Als er so geredet, hätten sich die lang zurückgehaltenen Stimmen erhoben, und die unter das Volk gemischten Philosophen ihre weise Verachtung gemurmelt. Da habe man die kalte Stirn des Stoikers und das Hohnlächeln des Synikers sehen können; und die Epikuräer, die selbst an unser Glympum nicht glauben, machten einen witzigen Scherz und stolzierten lachend durch die Menge; aber das tiefe Herz des Volkes war ergriffen und durchschaubert, und es zitterte, obwohl es nicht wußte warum, denn wahrlich der Fremde hatte die Stimme und Majestät eines Mannes, welchem der unsichtbare Gott das Lehramt seines Glaubens aufgetragen hat.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Jone zu, und die ernste, gehaltene Weise des Erzählers verrieth den Eindruck, den auf ihn selbst ein Mensch gemacht, der mit jenen Vielen auf dem Hügel des Ares die erste Kunde vom Wort Christi vernommen hatte.

Sechstes Kapitel.

Der Pförtner. — Das Mädchen. — Der Gladiator.

Die Hausthüre Diomedes stand offen, und Medon, der alte Sklave, saß am Fuß der Treppe, auf welcher man zu dem Gebäude emporstieg. Die üppige Behausung des reichen pompejanischen Kaufmanns ist noch jetzt, gerade vor den Thoren der Stadt beim Anfang der Gräberstraße, zu sehen. Der Ort hatte trotz der Todten eine gar angenehme Gelegenheit. Auf der entgegengesetzten Seite, noch einige Schritte näher gegen das Thor zu, stand ein geräumiger Gasthof, wo Diejenigen, die durch Geschäft oder durch Vergnügen nach Pompeji geführt wurden, oft anhielten, um sich zu erfrischen. Vor dem Thor der Herberge hielten in diesem

Augenblick Wagen, Wägelchen und Karren, einige eben erst angelangt, andere im Begriff wegzufahren, und die ganze Scene bot das geschäftige Treiben eines belebten und beliebten öffentlichen Hauses dar. Vor der Thüre saßen einige Pächter auf einer Bank um ein rundes Tischchen her, und unterhielten sich zu ihrem Morgentrunk über die Angelegenheiten ihres Berufs. Neben die Thüre war in frischen muntern Farben das Zeichen des Brettspiels gemalt. * In gleicher Höhe mit dem Dach der Schenke zog sich eine Terrasse hin, worauf einige Frauen, die Ehegattinnen der eben erwähnten Pächter, theils saßen, - theils über das Geländer lehnten und mit ihren Freunden drunten sprachen. In einem Mauereinschnitt, in einiger Entfernung, befand sich ein bedeckter Sitz, auf welchem zwei bis drei ärmere Reisende ausruhten, und den Staub von ihren Kleidern schüttelten. Auf der entgegengesetzten Seite breitete sich ein großer Raum aus, ursprünglich der Begräbnißplatz eines älteren Geschlechtes als die gegenwärtigen Bewohner Pompeji's, nunmehr in das Ustrinum oder den Ort zum Verbrennen der Todten verwandelt. Jenseits desselben stiegen die Terrassen einer heitern, halb von Bäumen versteckten Villa auf. Die Gräber selbst, in ihren anmuthigen, mannigfaltigen Formen, die Blumen und das Laubgrün, das sie umgab, bildeten keineswegs einen düstern Zug in der Ansicht des Ganzen. Hart am Stadthor in einer kleinen Nische stand die stille Gestalt der wohl Disciplinirten römischen Schildwache, und hell schimmerte die Sonne von dem polirten Helm und der Lanze, worauf der Mann sich lehnte, zurück. Das Thor selbst war in drei Bogen getheilt, der mittlere für die Fuhrwerke, diejenigen zu beiden Seiten für die Fußgänger. Rechts und links reiheten sich die massiven Stadtmauern an, in tausend verschiedenen Epochen aufgeführt, zusammengeslickt, ausgebessert je nachdem Krieg, Zeit oder Erdbeben diese eitle Schutzwehr erschüttert hatten. Häufig erhoben sich auf derselben viereckige Thürme, deren roh ge-

* Ein anderes auf ähnliche Weise verziertes Wirthshaus befindet sich innerhalb der Stadtmauern.

arbeitete Stinnen die regelmäßige Mauerlinie auf eine malerische Art unterbrochen und einen angenehmen Gegensatz zu den neueren, weißschimmernden Gebäuden neben ihnen bildeten.

Die gekrümmte Straße, die in dieser Richtung von Pompeji nach Herkulanum führt, entwand sich dem Blick unter Nebengehängen, über welche der Besuv in trotziger Majestät herabbräute.

„Hast Du die Neuigkeit gehört, alter Medon?“ fragte ein junges Mädchen, mit einem Krug in der Hand, die den Weg an Diomedes Thüre vorbei nahm, um einen Augenblick mit dem Sklaven zu plaudern, ehe sie sich in das benachbarte Wirthshaus begab, um dort ihr Gefäß zu füllen und mit den Gästen zu liebäugeln.

„Die Neuigkeit! welche Neuigkeit?“ fragte der Sklave und schlug den Blick trüb vom Boden auf.

„Ei, diesen Morgen, wahrscheinlich ehe Du noch recht aus den Augen sehen konntest, zog ja ein prächtiger Fremder durch das Thor nach Pompeji.“

„Was Du nicht sagst!“ erwiderte der Sklave gleichgültig.

„Ja, ein Geschenk von dem edeln Pomponianus.“

„Ein Geschenk! Glaubte ich doch, Du sprächest von einem Fremden.“

„Es ist Beides, ein Fremder und ein Geschenk. Wisse, alter Langweiler, daß es ein herrlicher, junger Tiger für die nächsten Spiele im Amphitheater ist. Hörst Du wohl, Medon? O was wird Das für eine Lust seyn! Ich kann kein Auge zuthun, bis ich ihn gesehen habe; sie sagen, er brülle gräulich.“

„Arme Thörin!“ rief Medon traurig, ohne sich um die Regeln der Artigkeit zu kümmern.

„Nenne mich keine Thörin, alter Grobian! Es ist ein hübsches Ding, ein Tiger, sonderlich wenn wir ihm Jemand zum Fraß auffinden könnten. Denk einmal, Medon, wir haben jetzt einen Löwen und einen Tiger, und müssen vielleicht aus Mangel an zwei tüchtigen Uebelthätern zusehen,

wie Beide einander selbst auffressen. Uebrigens ist ja Dein Sohn ein Gladiator, ein hübscher, starker Mensch: könntest Du ihn nicht bereben, mit dem Tiger zu kämpfen? Thue es; Du hättest mir einen mächtigen Gefallen, ja Du würdest ein Wohlthäter für die ganze Stadt seyn."

"Geh, geh," erwiderte der Sklave mit großer Bitterkeit; „denk an Deine eigene Gefahr, ehe Du so vom Tod meines armen Jungen schwagest."

"Meine eigene Gefahr!" erwiderte das Mädchen erschreckt und sich hastig umsehend. „Wendet die Vorbedeutung ab, Ihr Götter! Deine Worte mögen auf Dein eigenes Haupt fallen!" — Damit faßte sie einen an ihrem Hals hängenden Talisman. „Meine eigene Gefahr! welche Gefahr bedroht mich denn?"

"Ist etwa das Erdbeben, das vor wenigen Nächten stattfand, keine Warnung? Hat es keine Stimme? Sprach es nicht zu uns Allen: bereitet euch zum Tod, das Ende aller Dinge ist vor der Thür?"

"Ha! Unsinn!" rief das Mädchen und machte die Falten ihrer Tunika zurecht. „Jetzt schwagest Du gar wie man's von den Nazarenern erzählt; — ich denke wohl, Du gehörst zu ihnen. Nun ich kann nicht länger mit Dir plaudern, alte Gule, Du wirst schlimmer und schlimmer; lebe wohl! O Herkules sende uns einen Menschen für den Löwen und einen andern für den Tiger!"

Gory heisa! zum lustigen Spiele herbei

Ein Wald von Gesichtern auf jeglicher Reih!

Trozig und keck, wie der Sohn der Alkmena,

Durchziehen die Fechter die stumme Arena.

Schwagt noch, weil's Zeit ist, bald figet ihr leis,

Wenn sie sich baden in blutigem Schweiß.

Tripp, Trapp! wie schreiten sie stattlich und frei!

Heisa, zum lustigen Spiele herbei!

Mit klarer Silberstimme dieses frauenhafte Liebchen singend und ihre Tunika von der staubigen Straße emporhaltend, hüpfte das Mädchen in die vollgebrängte Herberge hinüber.

"Mein armer Sohn," sagte der Sklave halblaut, „also für Geschöpfe der Art sollst Du hingeschlachtet werden? O

Glaube Christi, ich könnte Dir aus voller Seele anhängen, schon wegen des bloßen Grauens, das Du gegen solche blutige Kämpfe einflößest."

Schwer sank das Haupt des alten Mannes auf seine Brust. Er blieb still und vertieft; nur dann und wann wischte er sich mit dem Ärmel die Augen. Sein Herz war bei seinem Sohn; er bemerkte die Gestalt nicht, die jetzt mit schnellem Schritt und einer etwas trotzigen, unbekümmerten Haltung vom Thor her auf ihn zukam. Nicht eher schlug er den Blick auf, bis der Herannahende ihm gegenüber stehen blieb und ihm mit sanfter Stimme zurief:

"Vater!"

"Mein Sohn, mein Lydon, bist Du es wirklich?" entgegnete freudig der alte Mann. "Ach, Du warst bei mir in meinen Gedanken."

"Das freut mich, Vater," versetzte der Gladiator, indem er ehrerbietig die Knie und den Bart des Sklaven berührte. "Bald bin ich vielleicht immer bei Dir, nicht bloß in Gedanken."

"Ja, mein Sohn, aber nicht in dieser Welt," erwiderte der Sklave traurig.

"Sprich nicht so, mein Vater, sey gutes Muths, denn ich fühle — ich bin gewiß, daß ich Sieger bleibe und dann erkaufte Dir das Geld, das ich gewinne, die Freiheit. Ach Vater, noch vor wenigen Tagen wurde ich gescholten und überdies von Jemand, dem ich seinen Irrthum gar gern genommen hätte, denn er ist großmüthiger als die Uebrigen seines Gleichen. Es war ein Athener, kein Römer; er schalt mich über meine Habsucht, als ich ihn fragte, wie groß wohl der Siegespreis seyn würde. Ach er kannte Lydon's Seele wenig."

"Mein Sohn, mein Sohn!" rief der alte Sklave, indem er, die Stufen langsam hinaufsteigend, Lydon in sein eigenes kleines Gemach führte, das sich in die Eingangshalle (d. h. bei dieser Villa in das Peristyl, nicht das Atrium) öffnete. Noch jetzt kann man das Zimmerchen sehen; die dritte Thüre zur Linken des Eintretenden führt dahin; die erste Thüre

geht nach der Treppe, die zweite ist bloß eine Blende, worin eine eiserne Statue stand. — „Edel, liebevoll, fromm sind deine Beweggründe,“ fuhr Nedon fort, nachdem sie sich also gegen Behorchung gesichert hatten, „aber das Vorhaben selbst ist sündhaft; — Du willst Dein Leben für die Freiheit Deines Vaters wagen — das dürfte Dir verziehen werden; aber Du erkaufst den Sieg mit dem Blut eines Andern. O, das ist eine tödtliche Sünde; kein Zweck kann eine solche That entschuldigen. Laß es! laß es! Lieber will ich ewig ein Sklave seyn, als meine Freiheit zu solchem Preis erstehen!“

„Still, Vater!“ erwiderte Lydon etwas ungeduldig; „Du hast mit diesem neuen Glauben, von welchem ich, ich bitte Dich, nichts weiter hören mag, denn die Götter, die mir Stärke geben, haben mir Weisheit versagt und ich verstehe kein Wort von Dem, was Du mir oft predigst — Du hast, sage ich, mit diesem neuen Glauben einige seltsame Vorstellungen von Recht und Unrecht weg gekriegt. Verzeih mir, wenn ich Dich beleidige, aber bedenke nur einmal: gegen Wen werde ich fechten? Ach, kennstest Du die Genden, mit welchen ich um Deinetwillen umgehe, so würdest Du sagen, ich reinige die Erde, wenn ich einen von ihnen aus dem Wege schaffe. Bestien, aus deren Lippen Blut träuft; durchaus wilde, selbst in ihrem Muth von keiner Tugend geleitete Wesen, grimmig, ohne Herz und Gefühl, durch kein Band des Lebens zu fesseln! Zwar kennen sie keine Furcht, aber sie kennen auch keine Dankbarkeit, kein Erbarmen, keine Liebe; nur für ihre eigene Laufbahn sind sie gemacht, und die ist, ohne Mitleid zu tödten, ohne Schrecken zu sterben! Können die Götter, mögen sie seyn wer sie wollen, zornig auf einen Kampf mit solchen Wichten und für eine solche Sache blicken? O Vater! wenn wirklich die Mächte da oben auf die Erde herabschauen, so sehen sie keinen so heiligen und heiligenden Dienst, als das Opfer, das einem bejahrten Vater durch die Liebe eines dankbaren Sohnes dargebracht wird!“

Der arme alte Sklave, auch für sich selbst des Lichts der Aufklärung beraubt, und erst seit Kurzem zum Christenthum

befehrt, wußte nicht, durch welche Beweisgründe er eine so tiefe, und doch in ihrem Irrthum so schöne Unwissenheit erleuchten sollte. Seine erste Bewegung war, sich dem Sohn an die Brust zu werfen, seine zweite, wieder davon hinwegzuschauern, die Hände zu ringen, — und im Versuch, seine Mißbilligung auszusprechen, erstickte seine gebrochene Stimme in Thränen.

„Und ist,“ nahm Endon wieder das Wort, „ist Deine Gottheit (ich glaube, Du gibst nur Eine zu?) wirklich die gütige, erbarmungsvolle Macht, wie Du versicherst, so wird sie auch wissen, daß eben Dein Glauben an sie mich in dem Entschluß, den Du tabelst, zuerst bestärkt hat.“

„Wie, was meinst Du damit?“

„Nun, Du weißt, daß ich, in meiner Kindheit als Sklave verkauft, in Rom durch das Testament meines Herrn, dessen Wohlwollen zu gewinnen ich glücklich genug gewesen war, freigelassen wurde. Ich eilte nach Pompeji, um Dich zu sehen; — fand Dich alt und gebrechlich, unter dem Joch eines eigensinnigen, dickbackigen Herrn. — Du hattest vor Kurzem diesen neuen Glauben angenommen, und seine Annahme machte Dir die Sklaverei doppelt schmerzlich; sie raubte Dir die Linderung der Gewohnheit, die uns oft mit dem Schlimmsten versöhnt. Klagtest Du mir nicht, Du sehest zu Diensten genöthigt, die Dir als Sklave nicht verhaßt seyn würden, die Dir aber als Nazarener sündhaft erschienen? Sagtest Du nicht, Deine Seele bebe von Vorwürfen, wenn Du auch nur ein Stück Leinwand vor den Laren niederzulegen habest, die dort über das Regenbehälter wachen? Deine Seele sey von einem ewigen Kampf zerrissen? Sagtest Du nicht, Du fürchtest, wenn Du Wein vor die Thürpfosten gießest und den Namen einer griechischen Gottheit anrufest, ärgere Strafen, als die des Tantalus — eine Ewigkeit von Qualen, schrecklicher als die im Tartarus? Sagtest Du mir Das nicht? Ich wunderte mich und vermochte Dich nicht zu verstehen, wie ich, beim Herkules, auch jetzt noch nicht vermag; aber ich war Dein Sohn und meine einzige Aufgabe war Mitleid und Erleichterung. Konnte ich

Deine Seufzer anhören, konnte ich Zeuge Deiner geheimnißvollen Schrecken, Deiner ewigen Angst seyn, und unthätig bleiben? Nein! bei den unsterblichen Göttern! Ein Gedanke durchfuhr mich wie ein Licht vom Olymp; ich hatte kein Geld, aber ich hatte Stärke und Jugend; — diese verdankte ich Dir und konnte sie nun meinerseits wieder für Dich verkaufen! Ich erkundigte mich nach dem Belang Deines Lösegeldes und erfuhr zugleich, daß der gewöhnliche Siegespreis eines Gladiators doppelt so viel eintrage. Ich ward ein Gladiator; — ich verband mich mit diesen fluchwürdigen Menschen, die ich verachte und hasse; — ich machte mir ihre Geschicklichkeit zu eigen: — gesegnet seyen meine Lehrstunden, sie werden mich in Stand setzen, meinen Vater zu befreien!”

„Du könntest Du Olinth hören,“ seufzte der alte Mann, tiefer und tiefer von der Liebe seines Sohnes ergriffen, aber nicht weniger von der Sündhaftigkeit seines Entschlusses überzeugt.

„Die ganze Welt will ich hören, wenn Du willst,“ antwortete der Gladiator heiter, „aber erst wenn Du kein Sklave mehr bist. Unter Deinem eigenen Dach, mein Vater, sollst Du diesem dumpfen Gehirn den ganzen Tag lang, und die ganze Nacht noch dazu, wenn es Dir Vergnügen macht, zuseßen. Ach was für ein Plätzchen ich für Dich ausgelesen habe! es ist eine der neunhundert neun und neunzig Hütten der alten Julia Felix, im sonnigen Theil der Stadt, wo Du den Tag über vor der Thüre sitzen und Dich wärmen kannst; — und dann will ich Del und Wein für Dich verkaufen, mein Vater, und wenn es der Venus gefällt, (oder wenn es ihr nicht gefällt, da Du ihren Namen nicht hören magst; dem Lydon gilt Alles gleichviel,) bekommst Du vielleicht auch eine Tochter, um Deine grauen Haare zu pflegen, und hörst kleine Stimmlein auf Deinem Schooß, die Dich Großvater nennen! Ach wie glücklich werden wir seyn! — der Siegespreis kann das Alles erkaufen. Munter, munter! guter Vater; — ich muß jetzt fort, es ist

schon hoch am Tag, der Lanista wartet auf mich, Deinen Segen!"

Als Lydon diese letzten Worte sprach, hatte er die dunkle Kammer seines Vaters bereits verlassen, und Beide standen in lebhafter, obwohl nur flüsternd geführter Unterredung an derselben Stelle, wo wir den Pförtner Medon zuerst eingeführt haben.

"Sey gesegnet, sey gesegnet, mein wackerer Sohn," rief der Alte mit Inbrunst aus; „möge die große Macht, die alle Herzen leitet, den Edelmuth des Deinigen sehen und seinen Irrthum vergeben!"

Die hohe Gestalt des Gladiators eilte schnell die Straße hinab; die Augen des Sklaven folgten den leichten, kräftigen Schritten nach, bis der letzte Schein verschwunden war; dann sank er wieder auf seine Bank nieder, und seine Blicke hefteten sich von Neuem auf den Boden. Seine Glieder stumm und unbeweglich wie ein Steinbild; sein Herz — Wer in unserer glücklichen Zeit kann dessen Kämpfe — dessen Bewegungen sich vorstellen?

"Darf ich eintreten?" fragte eine zarte Stimme; „ist Deine Gebieterin Julia zu Haus?"

Der Sklave deutete dem Besuch mechanisch den Eintritt an; aber die Fragende konnte seine Geberde nicht sehen; — sie wiederholte ihre Worte furchtsam, aber mit lauterer Stimme.

"Hab ichs Dir nicht gesagt?" versetzte der Sklave mürrisch; „tritt ein."

"Dank!" erwiderte India mit traurigem Ton. Durch diesen aufgeweckt sah der Sklave empor und erkannte das blinde Blumenmädchen. Gram sympathisirt mit dem Unglück; Medon erhob sich und leitete ihre Schritte die Treppe hinauf, von welcher man zu Julias Gemach hinuntersteigen konnte; hier rief er eine Sklavin und übergab ihr die Obhut der Blinden.

Siebentes Kapitel.

Das Puzzimmer einer pompejanischen Schönen. — Wichtige Unterredung zwischen Julia und Nydia.

Die elegante Julia saß in ihrem Gemach, ihre Sklavinnen um sie her. Gleich dem anstoßenden Cubiculum war das Zimmer klein, jedoch immer bedeutend größer als die gewöhnlichen Schlafgemächer, die in der Regel eine so beschränkte Ausdehnung hatten, daß Wer diese Räume, selbst in den schmucktesten Häusern, nicht gesehen hat, sich selten eine richtige Vorstellung von den winzigen Laubenschlägchen machen wird, welche den Bewohnern Pompeji's offenbar zur Nachtherberge gebient haben müssen. Allein ein Bett machte bei den Alten keineswegs jenen schweren, ernsten, gewichtigen Theil der häuslichen Mysterien aus, den es bei uns bildet. Es glich eher einem sehr schmalen, kleinen Sopha, leicht genug, um von dem Inhaber selbst mit Bequemlichkeit von der Stelle gebracht zu werden, * und ohne Zweifel wanderte es fortwährend von Gemach zu Gemach, je nach der Laune des Besitzers, oder dem Wechsel der Jahreszeit. Denn derjenige Flügel des Hauses, der in dem einen Monat voller Menschen stach, wurde vielleicht schon im nächsten sorgfältig vermieden, so empfindlich waren die Bewohner des schönsten Klimas in der Welt für jene Veränderungen der Sonne und Luft, die für unsere härtere, an den rauheren Himmel des Nordens gewöhnte Konstitution kaum bemerkbar seyn würden. Auch waltete unter den Italienern jener Zeit eine seltsame überkünstelte Scheu gegen zu starkes Tageslicht vor; ihre verbunkelten Zimmer, die auf den ersten Anblick das Ergebnis einer nachlässigen Bauart scheinen, waren Folge des durchdachtesten Studiums. In ihren Gärten und Säulengängen huldigten sie der Sonne, wenn Dies

* Die biblischen Worte: „nimm dein Bett und wandle,“ sind daher, wie Sir William Gell irgendwo bemerkt, keineswegs bloß im bildlichen Sinn zu nehmen.

ihrem üppigen Geschmack zusagte. Im Innern der Häuser suchten sie im Gegentheil Kühle und Schatten.

Julias Gemach befand sich zu dieser Jahreszeit im untern Theil des Hauses, unmittelbar unter den Prunkzimmern, mit der Aussicht auf den Garten, mit welchem es auf gleicher Ebene lag. Das Licht hatte blos durch die breite Glasthür Zutritt; allein der an eine gewisse Dunkelheit gewöhnte Blick der Bewohnerin unterschied mit genügender Schärfe, welche Farben ihr am Besten ließen — welche Schattirung des zarten Roths ihren Wangen die jugendlichste Frische, ihrem dunkeln Auge den hellsten Glanz leihen würde.

Auf dem Tisch, vor welchem sie saß, stand ein kleiner, kreisförmiger Stahlspiegel von der höchsten Politur, um welchen in genauer Ordnung die Seifen und Salben, die Wohlgerüche und Schminken, die Bänder und goldenen Nadeln aufgereiht waren, welche die Bestimmung hatten, zu der natürlichen Anziehungskraft der Gestalt noch den Beistand der Kunst und die eigensinnigen Reize der Mode zu fügen. Durch die Dämmerung des Zimmers schimmerten die funkelnden Fresken der Wand in der ganzen Lebendigkeit und Abwechslung des Kolorits, welche der pompejanische Geschmack bevorzugte. Vor dem Puztisch, zu Julien's Füßen, lag ein Teppich von orientalischer Fabrik. Daneben standen auf einem andern Tisch ein Becken und ein Krug von Silber, eine ausgelöschte Lampe von höchst vollendeter Arbeit, in welcher der Künstler einen Amor dargestellt hatte, der unter den ausgebreiteten Zweigen eines Myrthenbaums ruht, — und eine kleine Papyrusrolle, welche Tibulls zarteste Elegien enthielt. Vor der Thür, die nach dem Cubiculum führte, hing ein reich mit goldenen Blumen gestickter Vorhang. So war das Puzzimmer einer Schönen vor achtzehn Jahrhunderten.

Müßig lehnte sich die reizende Julia auf ihrem Sitz zurück, während die Ornatrix (Haarkränslerin) langsam eine Masse von Locken über einander thürmte, die falschen mit den ächten kunstvoll durchflocht und das ganze Gebäude zu

einer Höhe erhob, die den Kopf eher zur Mitte, als zum Gipfel der menschlichen Gestalt zu machen schien. *

Die Tunika von dunkler Bernsteinfarbe, die zu dem schwarzen Haar und der etwas gebräunten Gesichtsfarbe vortrefflich ließ, fiel in weiten Falten auf die Füße herab. Diese stakten in Pantoffeln, die an dem zarten Knöchel durch weiße Bänder festhielten, während in die purpurne und, nach der heutigen Art der Türken, etwas aufwärts gebogene Fußbedeckung selbst eine Fülle von Perlen eingestickt war. Eine alte, durch lange Erfahrung in alle Toilettengeheimnisse eingelernte Sklavin stand neben der Haarkräuslerin, den breiten, juwelenbesetzten Gürtel ihrer Gebieterin über den Arm geworfen, und gab von Zeit zu Zeit, untermengt mit wohlbedachten Schmeicheleien für die Herrin selbst, Belehrung über den Bau des aufsteigenden Gethürmes.

„Stecke diese Nadel weiter rechts; — tiefer! — dummes Ding! siehst Du nicht, wie gleich diese schönen Frauen sind? — dünkte man doch, Du machest der Korinna die Haare, deren Gesicht ganz auf der einen Seite sitzt. Jetzt stecke die Blumen auf. — Was, Einfalt! — nicht diese dunkle Nelke! — Du hast die Farben nicht der bleichen Wange der Chloris anzupassen; — nur die hellsten Blumen schicken sich für die jugendliche Julia.“

„Sachte!“ rief die Dame, heftig mit dem kleinen Fuß stampfend; „Du zaufest mein Haar, als ob Du Unkraut ausriffest!“

„Gedankenloses Ding!“ fuhr die Leiterin der Ceremonie fort, „weißt Du nicht, wie zart Deine Gebieterin ist? — Du hast nicht das rauhe Kopshaar der Wittwe Fulvia unter Dir. Jetzt das Band; — so ist's recht. Schöne Julia

* Der Kirchenvater Tertullian nennt dergleichen Thürme in strafendem Eifer: „regellose Auswüchse eines aufgesteckten und zusammengestochenen Haargefräusels“ (*Enormitates sutilium et textilium capillamentorum*. Tertull, de cultu soeminar. c. 7. T. III.) Vergl. Böttigers Sabina, die zu obiger Scene, wie überhaupt zu dem ganzen vorliegenden Werk, als ein sehr unterhaltender Kommentar dienen kann. Der Uebersetzer.

blicke in den Spiegel — fahst Du je etwas so Liebreizendes, wie Dich?“

Als nach unzähligen Erläuterungen, Schwierigkeiten und Verzögerungen der verwickelte Thurm endlich fertig war, bestand die nächste Arbeit darin, den Augen den sanften, schwächenden Ausdruck zu geben, der durch ein dunkles, auf Wimpern und Brauen aufgetragenes Pulver hervorgebracht wurde. — Ein kleines, in Gestalt eines Halbmondes ausgeschnittenes und geschickt neben die rothigen Lippen gesetztes Plästerchen lenkte die Aufmerksamkeit auf die Lippengrübchen und die Zähne, deren natürliche Weiße zu erhöhen bereits jede Kunst in Anwendung gebracht worden war.

Einer andern, bisher müßigen Sklavin war jetzt das Geschäft zugetheilt, die Juwelen zu ordnen — als da waren die Ohrringe aus Perlen (zwei Perlen in jedes Ohr), die massiv goldenen Armbänder, die Kette aus Ringen von demselben Metall, an welcher ein in Krystall geschnittener Talisman hing; die graziöse Schnalle auf die linke Schulter, welche eine herrliche Kamee, die Psyche darstellend, enthielt; den purpurnen, reich mit Goldfäden durchwirkten und durch ein Gewinde von Schlangen zusammengehaltenen Gürtel, und endlich die verschiedenen Ringe für jedes Gelenk der weißen, zarten Finger.

Jetzt war die Toilette nach dem neuesten Geschmack Roms vollendet. Die schöne Julia warf einen letzten Blick wohlgefälliger Eitelkeit auf sich, lehnte sich dann wieder auf ihren Stuhl zurück und befahl der jüngsten Sklavin in verdroffenem Ton ihr die verliebten Verse Tibulls zu lesen. Diese Vorlesung dauerte noch fort, als eine andere Sklavin Nybiden bei der Dame des Hauses einführte.

„Seh gegrüßt,“ sagte das Blumenmädchen, indem sie mit gekreuzten Armen einige Schritte vor Julia's Stuhl stehen blieb. „Ich bin Deinem Befehl nachgekommen.“

„Du hast wohl gethan,“ erwiderte Diese; „nähere Dich, Du kannst Dich setzen.“

Eine Sklavin stellte einen Stuhl neben bei, und Nybida nahm Platz.

Bulwer, Die letzten Tage Pompeji's. I.

Ein Wellchen betrachtete Julia die Thessallerin unter beinahe verlegenem Stillschweigen. Dann winkte sie den Dienerinnen, sich zu entfernen und die Thür vorzuschieben. Sofort mit Nydia allein, wandte sie sich, vergessend, daß ihre Gesellschafterin ihre Züge nicht sehen konnte, mechanisch von Dieser ab.

„Du dienst der Neapolitanerin Jone?“

„Ich bin jetzt bei ihr,“ erwiderte Nydia.

„Ist sie so schön, als die Rede geht?“

„Ich weiß es nicht; wie könnte ich hierüber urtheilen?“

„Ach, ich vergaß! — aber wenn keine Augen, hast Du doch Ohren. Halten sie Deine Mitsklavinnen für schön? Im Gespräch unter einander vergessen die Dienerinnen doch wohl ihrer Gebieterin zu schmeicheln.“

„Sie sagen mir, sie sey schön.“

„Hm! — sagen sie, sie sey schlant?“

„Ja.“

„Nun, das wär ich auch. — Schwarze Haare?“

„So hör' ich.“

„Die hab ich auch. Sieht sie Glaukus oft?“

„Täglich,“ erwiderte Nydia mit einem halb erstickten Seufzer.

„Wie, täglich? Findet er sie schön?“

„Ich denke wohl, da sie so bald ihre Hochzeit feiern werden.“

„Ihre Hochzeit?“ rief Julia, bis unter die falschen Rosen ihrer Wangen erblassend und von ihrem Sopha auffahrend. Natürlich bemerkte Nydia die Bewegung, wozu sie Anlaß gegeben, nicht. Lange schwieg Julia; aber der schwelende Busen und die blitzenden Augen würden jedem Sehenden die Wunde, die ihre Eitelkeit erlitten, verrathen haben.

„Man sagt mir, Du seiest eine Thessallerin,“ sprach sie endlich, das Schweigen brechend.

„Das bin ich.“

„Thessalien ist das Land der Magie und der Hexen — der Talismane und der Liebestränke.“

„Es war stets wegen seiner Zauberer berühmt,“ erwiderte Nydia furchtsam.

„Kennst etwa Du, blinde Thessalierin, einen Liebeszauber?“
 „Ich?“ versetzte das Blumenmädchen erröthend, „ich?
 wie sollt' ich? Nein, gewiß nicht.“

„Schlimm für Dich; ich hätte Dir, wärst Du besser
 unterrichtet, Geld genug gegeben, um Deine Freiheit da-
 mit zu erkaufen.“

„Aber was kann die schöne, reiche Julia vermögen, diese
 Frage an ihre Dienerin zu thun? Sind nicht Geld, Jugend,
 Liebreiz in ihrem Besitz? Sind das nicht hinlänglich starke
 Zauber, um der Magie entbehren zu können?“

„Hinlänglich stark für Jedermann, ausgenommen für
 Eine Person;“ entgegnete Julia stolz; „aber es scheint,
 Deine Blindheit sey ansteckend — und — doch Das ist hier
 einerlei.“

„Und diese einzige Person?“ fragte Nydia lebhaft.

„Ist nicht Glaukus,“ erwiderte Julia mit der ge-
 wöhnlichen Verstellung ihres Geschlechts. „Glaukus — nein!“

Nydia schöpfte freiern Athem, und nach einer kurzen
 Pause begann Julia von Neuem:

„Aber über Glaukus und seiner Neigung für die Neas-
 politanerin fiel mir die Kraft der Liebeszauber ein, da sie so
 etwas wohl auch auf ihn angewandt haben mag. Blindes
 Mädchen, ich liebe, und — muß Julia lieben, um so etwas
 auszusprechen? — bin nicht wieder geliebt! Dies demüthigt
 — nein nicht demüthigt — es verletzt meinen Stolz.
 Ich möchte den Undankbaren zu meinen Füßen sehen, —
 nicht um ihn aufzuheben, sondern ihn wegzustoßen. Als
 ich hörte, daß Du eine Thessalierin seiest, stellte ich mir
 vor, Dein junger Geist sey vielleicht in den dunkeln Geheim-
 nissen Deines Himmels bereits unterwiesen.“

„Ach nein!“ flüsterte Nydia; „wär' ers doch!“

„Habe mindestens Dank für diesen freundlichen Wunsch,“
 versetzte Julia, ohne Ahnung von dem, was in der Brust
 des Blumenmädchens vorging.

„Aber sag' einmal, Du hörst ja all das Geschwäze der
 Sklavinnen, die für diesen dunkeln Glauben stets eingenom-
 men sind, stets bereit bei ihren eigenen, kleinen Liebsschaften

zu Tränken Zuflucht zu nehmen: — hast Du nicht etwa von einem morgenländischen Magier in der Stadt gehört, der die Kunst, die Dir unbekannt ist, besitzt? Ich meine keine leeren Chiromanten, keinen Quacksalber, sondern irgend einen begabtern, mächtigern Zauberer aus Indien oder Egypten!"

"Aus Egypten? ja!" antwortete Nydia schauernd. „Welcher Pompejaner hätte nicht von Arbaces gehört?"

"Arbaces, ach ja!" entgegnete Julia, und klammerte sich fest an diesen Gedanken. „Man sagt, er sey ein Mann, der über dem kleinlichen Betrug bloßer Gaukler stehe; — er könne in den Sternen lesen und sey erfahren in den Geheimnissen der alten Nacht; warum nicht auch in den Geheimnissen der Liebe?"

„Lebt ein Zauberer, dessen Kunst die der Andern übertrifft, so ist es dieser furchtbare Mann," erwiderte Nydia und griff an ihren Talisman.

„Er ist zu reich, um für Geld wahrzusagen," fuhr Julia hoch herab fort. „Könnst' ich ihn nicht besuchen?"

„Es ist ein böses Haus für Jugend und Schönheit," erwiderte Nydia. „Ueberdies hab' ich gehört, er sey krank von —"

„Ein böses Haus!" rief Julia, bloß den ersten Satz auffassend. „Wie so?"

„Die Orgien seiner Mitternächte sind unrein und bes Fleck — wenigstens sagt das Gerücht so."

„Bei Ceres, Pan und Cybele, Du erregst nur meine Neugier statt meiner Furcht," erwiderte die eigensinnige, üppige Julia. „Ich will ihn besuchen und über meine Liebe befragen. Hat Liebe Zutritt zu jenen Orgien — so ist es um so wahrscheinlicher, daß er ihre Geheimnisse kennt."

Nydia gab keine Antwort.

„Noch heute will ich zu ihm," nahm Julia das Wort; „ja, warum nicht gleich in dieser Stunde?"

„Bei Tag und bei seinem gegenwärtigen Zustand hast Du allerdings weniger zu fürchten," erwiderte Nydia, in dem geheimen, plötzlich aufgestiegenen Wunsch, zu erfahren,

ob der dunkle Egyptianer die Kraft, Liebe zu befestigen und anzuziehen, wirklich besäße, wie sie so oft gehört.

„Und Wer würde es wagen, der reichen Tochter Diomedes eine Unbill zu erweisen?“ rief Julia stolz; „ich will zu ihm.“

„Darf ich Dich später besuchen, um das Ergebnis zu erfahren?“ fragte Nydia ängstlich.

„Kuß mich für Deine Theilnahme an Julia's Ehre,“ antwortete Julia. „Freilich darfst Du kommen. Heut Abend speisen wir außer dem Haus; — komm morgen um dieselbe Stunde wieder und Du sollst Alles hören; vielleicht kannst Du mir sogar einen Dienst thun; — doch genug für jetzt. Da nimm dieses Armband für den Gedanken, den Du mir eingegeben hast; verlaß Dich drauf, daß, wenn Du Dich Julien gefällig erweistest, sie dankbar und großmüthig seyn wird.“

„Ich kann Dein Geschenk nicht annehmen,“ entgegnete Nydia und legte das Armband bei Seite; „aber so jung ich bin, kann ich die Empfindungen Derer theilen, die lieben — und keine Gegenliebe finden.“

„Sprichst Du so?“ versetzte Julia. „Du redest wie ein freies Mädchen und sollst auch noch frei werden. — Lebwohl.“

Achtes Kapitel.

Julia besucht den Arbaces. — Ergebnis dieser Unterredung.

Arbaces saß in einem Zimmer, das sich auf eine Art Balkon oder Portikus nach dem Garten zu öffnete. Seine Wange schien bleich und durch die ausgestandenen Schmerzen abgemagert, aber bereits hatte sich sein eiserner Körper von den gefährlichsten Folgen des Unfalls erholt, durch welchen seine ruchlosen Absichten im Augenblick des Sieges vereitelt worden waren. Die Lust, die würzig gegen seine Stirn anstog, belebte die matten Sinne und freier als seit mehreren Tagen freiste das Blut durch die eingeschrumpften Gefäße.

„So ist denn,“ dachte er, „der Sturm des Schicksals gebrochen und verweht; das lebenbedrohende Uebel, das mir meine Wissenschaft verkündete, ist eingetroffen, und dennoch lebe ich. Geschehen ist, was die Sterne vorausgesagt, und die lange, strahlende, glückliche Laufbahn, die dem Uebel nachfolgen soll, falls ich dasselbe überlebe, lächelt jenseits desselben. Ich bin hinüber — ich habe die letzte Gefahr meines Verhängnisses überwältigt. Jetzt bleibt mir nur, die Gärten meines künftigen Schicksals anzulegen, — unbeängstigt und sicher! Als Erstling meiner Freuden — selbst vor der Liebe — möge denn die Rache kommen! Dieser griechische Knabe, der meinem Herzen in den Weg getreten ist, meine Pläne durchkreuzt hat, mich noch äßte, als der Stahl bereits über ihn geschwungen war, um sein verruchtes Blut zu trinken — soll mir nicht zum zweiten Mal entgehen. Doch auf welche Art bei meiner Rache verfahren, das muß wohl überlegt werden. O Ate, bist Du wirklich eine Göttin, so fülle mich mit Deinem ganzen Anhauch!“

Damit versank er in tiefes Sinnen, ohne daß sich ihm jedoch ein klarer oder genügender Einfall darzubieten schien. Unruhig wechselte er mehrmals seine Stellung, wälzte Plan auf Plan umher, und verwarf jeden wieder, sobald er ihn gefaßt hatte. Zu wiederholten Malen schlug er sich auf die Brust und stöhnte laut, gemartert vom Durst nach Rache und dem Gefühl seiner Unmacht zur Stillung derselben. Während er also brütete, trat ein Sklavensknabe schüchtern ins Zimmer.

„Eine Dame, ihrer eigenen Kleidung und derjenigen des Sklaven nach, der sie begleitet, offenbar vom Rang, warte drunten, und suche Gehör bei Arbaces.“

„Eine Dame!“ Sein Herz schlug schneller. „Ist sie jung?“

„Ihr Gesicht ist durch den Schleier bedeckt; die Gestalt aber ist schlank und voll, wie die der Jugend.“

„Bringe sie her,“ rief der Egyptianer. Einen Moment träumte sein eitles Herz, die Fremde dürste Jone sehn.

Der erste Wurf des Auges auf den jetzt eintretenden Besuch genügte, ihn über eine so ausschweifende Hoffnung

zu enttäuschen. Allerdings hatte die Ankömmlingin ungefähr dieselbe Größe und vielleicht auch dasselbe Alter wie Zoue; allerdings war sie schön und üppig geformt: wo aber die unbeschreibliche Welle der Anmuth, die jeder Bewegung der einzigen Neapolitanerin inwohnte? — die keusche, sittsame Kleidung, so einfach und doch so gewählt in ihrer Anordnung? der würdevolle und doch schüchterne Schritt? — die Majestät des Weibes neben ihrer Züchtigkeit?

„Verzeih mir, ich kann nur langsam aufstehen,“ hob Arbaces mit einem Blick auf die Unbekannte an. „Noch leid ich von einem Uebel, das mich vor Kurzem betroffen.“

„Mach' Dir doch keine Mühe, großer Egyptianer,“ verjetzte Julia, und suchte ihre Angst unter dem Ausweg der Schmeichelei zu verstecken: „Verzeih' einem unglücklichen Mädchen, das Trost bei Deiner Weisheit sucht.“

„Tritt näher, schöne Fremde, und sprich ohne Furcht oder Rückhalt.“

Julia setzte sich auf einen Stuhl neben den Egyptianer und sah sich verwundernd in einem Zimmer um, dessen ausgeputzter, kostbarer Luxus selbst den reichen Schmuck im Haus ihres Vaters übertraf. Nicht ohne Schauern betrachtete sie die Hieroglyphenschriften an den Wänden, — die Gesichter der geheimnißvollen Wesen, die sie aus jedem Winkel anschauten, — den Dreifuß in einiger Entfernung, — und vor Allem, das ernste, merkwürdige Antlitz des Arbaces selbst. Ein langes, weißes Gewand bedeckte, wie ein Schleier, halb seine Rabenlocken und floß von da bis auf die Füße herab; das Gesicht wurde durch seine jetztige Blässe noch eindrucksvoller, und die schwarzen, durchbohrenden Augen schienen den Schleier der Ankömmlingin zu durchdringen und die Geheimnisse ihrer eiteln, unweiblichen Seele zu erforschen.

„Und was,“ fragte er mit leiser, tiefer Stimme, „was, o Jungfrau, führt Dich nach dem Haus des Fremblings aus Osten?“

„Sein Ruhm.“

„Worin?“ sprach er mit seltsamem, kaum bemerkbarem Lächeln.

„Kannst Du fragen, weiser Arbaces? Ist Deine Kunst nicht das Stadtgespräch in Pompeji?“

„Einen geringen Theil des Wissens hab' ich allerdings gesammelt, aber wodurch können dergleichen ernste, blüthenlose Mysterien dem Ohr der Schönheit wohlgefällig werden?“

„Ach,“ entgegnete Julia, durch den gewohnten Ton der Schmeichelei etwas ermutigt, „flieht nicht der Gram zur Weisheit um Abhülfe, und sind nicht die, welche unerwiedert lieben, die erwählten Opfer des Grams?“

„Ha! könnte unerwiederte Liebe das Loos einer so schönen Gestalt seyn, deren mustergleiche Verhältnisse selbst durch die Falten des anmuthigen Gewandes schimmern? Laß Dich herab, Jungfrau, Deinen Schleier zu lüften, damit ich mindestens sehe, ob Dein Antlitz der Lieblichkeit Deiner Körperformen entspreche.“

Nicht ungeneigt vielleicht, ihre Reize darzustellen, und hoffend, sie möchten dem Magier wohl Antheil an ihrem Schicksal abgewinnen, hob Julia nach kurzem Zaudern den Schleier, und enthüllte eine Schönheit, die, wäre nicht allzuviel Kunst darauf verwendet gewesen, den neugierigen Blick des Egypters allerdings sehr angezogen haben würde.

„Du fragst mich um Rath wegen unglücklicher Liebe,“ sprach er. „Wende dieses Gesicht dem Undankbaren zu: welcher mächtigern Zauber könnte ich Dir geben?“

„O höre auf mit solchen Schmeicheleien! Ein Liebeszauber eben ist es, um den ich Deine Kunst ansprechen wollte!“

„Schöne Unbekannte,“ erwiderte Arbaces etwas verächtlich, „Liebeszauber gehören nicht zu den Geheimnissen, die zu erlangen ich die Mitternächte durchwacht habe.“

„Wirklich? dann verzeih' mir, großer Arbaces, und lebe wohl!“

„Halt!“ rief Arbaces, der trotz seiner Leidenschaft für Zane von den Reizen seines Gastes keineswegs ungerührt blieb, und, hätte er sich in einem Zustand besserer Gesundheit befunden, versucht haben dürfte, die schöne Julia durch andere Mittel, als die Hülfe übernatürlicher Kunst, zu trösten: „halt! obwohl ich geständiger Weise die Zauberei der Liebestränke

denjenigen überlassen habe, die mit dergleichen Kenntnissen ein Gewerbe treiben, so bin ich doch keineswegs so unempfindlich gegen die Schönheit, daß ich in früheren Jahren nicht selbst Philtra angewandt hätte. Wenigstens kann ich Dir guten Rath ertheilen, wenn Du aufrichtig gegen mich seyn willst. Sag' mir denn zuerst, bist Du unvermählt, wie Deine Kleidung andeutet?"

"Ja."

"Und möchtest, ohne selbst mit Glücksgütern gesegnet zu seyn, einen-vermögllichen Werber anlocken?"

"Ich bin reicher als der, welcher mich verachtet."

"Seltsam und immer seltsamer. Und Du liebst den, der Dich nicht liebt?"

"Ich weiß nicht, ob ich ihn liebe," erwiderte Julia stolz, „aber ich weiß, daß ich über eine Nebenbuhlerin triumphiren möchte; — ich möchte sehen, daß der, welcher mich verwarf, um mich würbe; sehen, daß die, welche er mir vorzog, von ihm verachtet wäre."

"Ein natürlicher, dem Weib angemessener Ehrgeiz!" bemerkte der Egyptianer in einem für Ironie fast zu ernsten Ton. „Aber noch mehr, schöne Jungfrau: willst Du mir den Namen Deines Geliebten vertrauen? Kann er ein Pompejaner seyn und den Reichthum verachten, selbst wenn er blind gegen die Schönheit seyn sollte?"

"Er ist aus Athen," erwiderte Julia mit gesenktem Blick.

"Ha!" rief der Egyptianer ungestüm, und das Blut schoß ihm in die Wangen. „Es gibt nur einen jungen Athener von Stand in Pompeji. Sollte es Glaukus seyn, von dem Du sprichst?"

"Ah, verrathe mich nicht — dies ist wirklich sein Name."

Der Egyptianer sank zurück, starrte unbewußt auf das abgewandte Gesicht der Kaufmannstochter und sprach leise mit sich selbst. Möchte diese Unterredung, in welcher er bis jetzt bloß sein Spiel getrieben, indem ihm die Leichtgläubigkeit und Eitelkeit seines Besuchs Unterhaltung gewährte, möchte sie ihm nicht den Weg zu seiner Rache bahnen?

"Ich sehe, Du kannst mir nicht helfen," sagte Julia,

durch sein fortgesetztes Stillschweigen beleidigt. „Bewahre wenigstens mein Geheimniß: noch einmal, lebe wohl.“

„Jungfrau,“ entgegnete der Egyptianer in ernstem, angelegentlichem Ton: „Deine Bitte hat mich gerührt, ich will Deinem Wunsch behülflich seyn. Höre mich: ich selbst habe mich zu diesen geringeren Künsten nicht herabgelassen, aber ich kenne Jemand, der darin erfahren ist. Am Fuß des Vesuvus, keine Meile von der Stadt, wohnt eine mächtige Hexe; im wuchernden Thau des Neumonds sucht sie die Kräuter, welche die Kraft besitzen, die Liebe in ewige Fesseln zu schlagen. Ihre Kunst vermag Dir den Geliebten zu Füßen zu werfen. Suche sie auf und nenn' ihr den Namen des Arbaces; sie fürchtet diesen Namen und wird Dir von ihrem kräftigsten Tranke geben.“

„Ach,“ erwiderte Julia, „ich kenne den Weg zum Haus derjenigen, von welcher Du sprichst, nicht; auch ist er, bei aller Kürze, lang für ein Mädchen, welches die Wohnung ihres Vaters heimlich verläßt. Die Gegend ist durch wilde Reben verwachsen, und gefährlich durch abschüssige Höhlen. Einem ganz Unbekannten wag' ich mich nicht zur Führung anzuvertrauen — Frauenruf wird leicht besleckt! — und liegt mir auch nichts daran, daß meine Liebe für Glaucus bekannt wird, so möcht' ich doch nicht, daß man erführe, seine Liebe sey mir durch Zauberei zu Theil geworden.“

„Wär' ich nur um drei Tage weiter in meiner Gesundheit,“ entgegnete der Egyptianer, indem er aufstand, und, wie um seine Kraft zu erproben, mit schwachen, ungleichen Schritten durchs Zimmer ging, — „so wollt' ich Dich selbst begleiten. — Nun, Du mußt eben warten.“

„Aber Glaucus heirathet die verhaßte Neapolitanerin so bald.“

„Heirathet?“

„Ja, Anfangs des nächsten Monats.“

„So bald? weißt Du das gewiß?“

„Aus dem Mund ihrer eigenen Sklavin.“

„Es soll nicht geschehen!“ rief der Egyptianer heftig. „Fürchte nichts; Glaucus soll Dein seyn. Wie aber kannst

Du ihm den Trank, wenn er einmal in Deinem Besitz ist, beibringen?"

„Mein Vater hat ihn, und ich glaube auch die Neapolitanerin, auf übermorgen zu Tisch geladen, wo ich denn volle Gelegenheit habe, ihm den Trank zukommen zu lassen.“

„Seh es so!“ versetzte der Egyptianer, und in seinen Augen bligte eine so wilde Freude, daß Julias Blick zitternd zu Boden sank.

„Halte denn auf, morgen Abend Deine Sänfte zurecht; es steht Dir doch eine zu Gebot?“

„Freilich!“ entgegnete die gelbstolze Julia.

„Laß Dich in der Sänfte nach dem Vergnügungsort, eine halbe Stunde von der Stadt, bringen, den die reichern Pompejaner wegen seiner trefflichen Bäder und reizenden Gärten so häufig besuchen. Dorthin, kannst Du vorgeben, gehe Deine ganze Reise; dort will ich, und wäre es sterbend, bei der Statue des Silenus in dem den Garten umschließenden Wäldchen mit Dir zusammentreffen, und Dich sofort selbst zu der Here führen. Warten wir jedoch, bis mit dem Abendstern die Ziegen der Hirten zur Ruhe gegangen sind, — bis das dunkle Zwielicht uns verbirgt und Niemand unsern Weg durchschneidet. Gehe heim und sey unbesorgt. Beim Hades schwört Arbaces, der Zauberer aus Egypten, daß Jone sich nie mit Glaucus vermählen soll.“

„Und daß Glaucus der Meinige wird?“ setzte Julia hinzu, den unvollständigen Satz ergänzend.

„Du hast es ausgesprochen,“ erwiderte Arbaces, und Julia, halb ängstlich über diesen unheimlichen Vorschlag, aber mehr noch durch Eifersucht und den Stachel gekränkter Eitelkeit, als selbst durch Liebe angetrieben, entschloß sich, Folge zu leisten.

Als er wieder allein, brach der Egyptianer in folgende Worte aus:

„Helle Sterne, die ihr niemals lügt, schon beginnt ihr die Erfüllung eurer Zusage: — Glück in der Liebe und Sieg über meine Feinde für die ganze Zukunft meiner glatten Lebensbahn! Eben in der Stunde, wo mein Geist keinen

Weg zum Ziel meiner Rache zu finden vermöchte, habt ihr mir diese schöne Thörin zur Führerin gesandt!" — Er hielt in tiefen Gedanken an. „Ja," fuhr er endlich in ruhigerem Ton fort, „ich selbst hätte ihr das Gift nicht geben können, was der Liebestrank fürwahr seyn soll! — die Spur seines Todes hätte in diesem Fall bis in mein Haus verfolgt werden können; — aber die Hexe — ja, sie ist die geeignete, natürliche Vollstreckerin meiner Pläne!"

Er rief einen seiner Sklaven, hieß ihn, Julien eilends nachfolgen und sich unter der Hand nach ihrem Namen und Stand erkundigen. Sofort trat er in den Portikus vor. Die Luft war heiter und klar; er jedoch, tief erfahren in den Zeichen ihres Wechsels, sah an einer einzigen, fern am Gesichtskreis schwebenden Wolke, die der Wind langsam zu bewegen anfang, daß ein Sturm im Hintergrund brüte.

„Wie meine Rache!" sprach er im Hinblicken; „der Himmel ist klar, aber die Wolke schreitet heran."

